This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3.50.

~~UNS. 162 c. 74~~

Vet. Ger. III B. 71

S. Johnson
1907.

Dräxler-Manfred's

Gedichte.

Neu durchgesehen und vollständig.

Gedichte

von

C. Dräxler-Manfred.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1838.

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
22 MAY 1952
UNIVERSITY OF OXFORD

Leben.

Die Jugend, die vorüberfuhr,
Wird sich im Liede paaren
Mit jener, die auf Edens Flur
Nicht wird vorüberfahren.

Rückert.

Frühlingsbilder.

Frühlingsanfang.

Und ſo wären wir denn fertig
Mit dem langen Wintergram,
Und der Wonne nur gewärtig,
Die uns nun im Lenze kam.

Wenn die Auen übergoldet
Werden ſtehn vom Sonnenglanz,
Und die Sonne minneſoldet
Aller Vöglein bunten Kranz.

Wenn in Düften und in Blüthen
Schwelgt die Nachtigall, das Herz,
Und der Liebe goldne Mythen
Zaubriſch tönen allerwärts.

Lieder, Düfte, Sonnen, Sterne
In dem großen Wunderſaal
Klingen liebeheiß und gerne
Wohl im herrlichen Choral.

Und die reichen Sängerherzen
Thuen auf den vollen Schacht,
Der, durchrankt von lichten Erzen,
Steht in heller Wunderpracht.

Der ein göttliches Gemenge
Iſt von Gold und Edelſtein,
Drum die Blumen lichter Sänge
Weben ihren heil'gen Schein.

Wie ein ſchönes Zaubermädchen
Blickt die Liebe in das Licht,
Die mit weichen Blumenfädchen
Nachtigall und Stern umflicht.

Veilchen, Lilien, Nelken, Roſen
Stehen traulich Arm in Arm,
Kennen all das Minnekoſen
Fühlen all die Liebe warm.

Eine Hausfrau iſt die Sonne,
Die verreiſ't war über Land,
Und heimkehrend alle Wonne
In der Mutterbruſt empfand.

Nach den Kindern muß sie schauen,
Wie sie auch da heißen all',
Menschen, Bäume, Blumen, Auen,
Seidenwurm und Nachtigall.

Und wie sie so voll der Liebe
Mit den Ihren allen spricht,
Schwellen Lieder, Blumen, Triebe,
Auf vor ihrem Angesicht.

Bräutlich steht die Welt bekränzet,
Süßer Regung sich bewußt,
Und wie Alles blüht und glänzet
Fühlt der Mensch die Frühlingslust.

Räthselhaft.

Der Frühling ist herangekommen:
Wer weiß es wie?
Die Herzen werden tief beklommen:
Wer weiß es wie?
Die Nachtigall singt Lenzesgruß:
Woher hat sie dieß Lied genommen?
Wer weiß es wie?

Die Blüthen neigen ſich zum Kuß,
Sie ſind in Strahl und Duft entglommen:
Wer weiß es wie?
Hinab zieht ſeine Bahn der Fluß,
Bald ſind die Wellen fortgeſchwommen:
Wer weiß es wie?
Und du mein Herz, da Luſterguß
Und Liebe dein ſich angenommen,
(Wer weiß es wie?)
Ergib dich treu dem Vollgenuß!
Frag' nicht, wie alles dieß gekommen?
Wer weiß es wie?

Lenzbrief.

Dieſes ſchrieb mit Abendgolde
Lenz in's blaue Firmament,
An die liebereiche, holde
Mutter, die ſich Erde nennt:

„Sei gegrüßt zu tauſendmalen!
Meinen vollen Liebesgruß
Send ich dir in tauſend Strahlen
Und in Düften meinen Kuß.

Seit ich bin von dir geſchieden,
Vielgeliebte Mutter mein,
Iſt kein Frieden mehr hienieden
Und für mich kein Fröhlichſein.
Ach, und deine Klagen tragen
Auch die Lüfte zu mir her,
Die mir ſagen, daß ertragen
Du die Trennung kannſt nicht mehr.
Darum will ich wiederkehren,
Komme bald zu dir zurück,
Deine Zähren ſollen klären
Sich in meinem Sonnenblick.
Scheiden ſollen deine Leiden,
Übertönt durch meine Luſt,
Und an Freuden möge weiden
Sich beſeligt deine Bruſt.
Überſchneit ſind deine Hügel,
Deine Blumen abgedorrt,
Übereiſ't dein Wellenſpiegel,
Deine frohen Sänger fort.
Alle ſollen wiederkommen,
Lerche, Nachtigall und Fink,
Bis in Wonne ſie vernommen
Meinen erſten Liederwink.

Aber vorbereitet halten
Magst indeß du Hof und Haus;
All die alten Froſtgeſtalten
Treibe ſorglich mir hinaus.
Sende Sonnenſtrahl entgegen
Mir als Boten für mein Glück,
Feuchten Regen, der als Segen
Perlt im holden Mutterblick.
Daß ja keine Blume ſäume
Anzuziehn ihr grünes Kleid:
An die Keime ſende Träume,
Von der Auferſtehungszeit.
Bäume ſollen ſich bemooſen
Und bereit die Roſen ſtehn;
Denn mit Roſen will ich koſen
Und auf Roſen ſchlafen gehn.
Mahnung ſchicke deiner Quelle,
Daß ich ſteigen will in's Bad:
Ihre helle Silberwelle
Gaukle, wenn der Frühling naht.
Und vor Allem laſſe ahnen
Deine Menſchen Frühlingslicht:
Doch Profanen gilt dieß Mahnen
Und der ganze Himmel nicht.

Haſt du liebe, treugeſinnte,
Vollen Herzens, gut und ſtill,
Denen künde leis und linde,
Daß ich ſie beſuchen will.
Tröſte Liebende mit Güte,
Ihre Leiden ziehn vorbei:
Denn Gemüthe, wie die Blüthe,
Lebet wieder auf im Mai.
Bringen will ich manche Gaben,
Manch ein neues buntes Kleid,
Will begaben und will laben,
Spenden will ich Seligkeit.
Allen ſend' ich ſtillen Frieden,
Sende buntes Glück herab,
Und den Müden, die geſchieden,
Pflanz' ich Blumen auf das Grab.
Und ſo mögen Seligkeiten,
Fröhlichkeiten aller Art
Durch die Weiten ſich verbreiten,
Rings um meinen Thron geſchaart.
Aber du, o Mutter, ſchaue
Auf mit heitrem Angeſicht,
Bis die laue Luft, die blaue,
Dir verkündiget mein Licht;

Bis dir naht das Wonnetreiben
Meines frohen Elements,
Bis dahin will ich verbleiben
Liebevoll dein treuer Lenz."

— Als ſie dieſen Brief bedachte
War das Abenddunkel nah;
Und als Morgens ſie erwachte,
War der ſchöne Schreiber da.

Blumenſonntag.

Haſt du Blumen ſchon geſehen,
Wenn es Sonntag iſt im Lenz,
Wie ſie in dem Kreiſe ſtehen
Ihres duft'gen Elements?

Roſe haucht die Duftgebete
Himmelaufwärts fromm und mild,
Wo die lichte Morgenröthe
Prangt, ihr großes Spiegelbild.

Nelke ſteht im Spitzenkleide,
Fein geſchnürt in grünen Sammt,
Betet zu dem Luftgebäude,
Wo die Purpurleuchte flammt.

Tulipane, ſie die Fromme
Oeffnet ihren Blüthenſchrein,
Daß des Himmels Feuer komme,
Tauche ganz in ſie hinein.

Veilchen ſind gar gute Kleine,
Freu'n ſich, daß es Sonntag iſt,
Wo im Abendluſtvereine
Vöglein ſie und Glühwurm küßt.

In der großen Duftfamilie
Steht ein milder Prieſtergreis,
In dem Feſtgewand die Lilie,
Mit dem Haupte ſilberweiß;

Lieſ't in jenem großen Buche,
Das gewebt aus Luftazur,
Wo, vereint zum Gottesſpruche,
Sterne ſtehn in blauer Flur.

Lieſ't die Wundercharaktere,
Die erkennbar nur zur Nacht,
Doch vor ihres Auges Klärе
Auch am Tage ſtehn in Pracht.

Betend ſtehet jede Blume
In dem Kreiſe weit und groß,
Vor des Altars Heiligthume,
Der geziert mit ſeidnem Moos.

Horch, da weh'n des Glöckleins Halle
Von der nahen Kirche her,
Und ſie ſchaukeln frömmig Alle
Ihre Häupter hin und her.

Ernſtes Frühlingslied.

Wieder wird der Lenz uns grüßen,
Und den goldnen Blüthenkranz
Um das Haupt der Erde ſchließen;
Wieder wird im Maienglanz
Paradieſiſches Entzücken
Jede Bruſt mit Thränen ſchmücken,
Treue Liebe ſtill beglücken
Und mit Luſt erfüllen ganz.

Aber Herz mit deinem Streben,
Das ſo ernſt geworden nun,
Wird der Frühling deinem Leben
Auch die Zauberwirkung thun?

Was wohl gibt er dir zu eigen?
Wirst du jubeln oder schweigen,
Dich erheben oder beugen, —
Wirst du schaffen oder ruhn?

Ehdem, als ein froher Junge,
War mein Glück die Frühlingspracht,
Wenn sie mit dem Blüthenschwunge
Plötzlich zauberhaft erwacht.
Seligstes von allen Loosen,
Damals unter duft'gen Rosen
Liebeschwärmend hinzukosen
Jeden Tag und jede Nacht.

Doch der Zauber ist versunken,
Ob die Welt auch ewig mai't;
Ach, und nimmer frühlingstrunken
Wird mein Herz in seinem Leid.
Jetzt mit feierlichen Schlägen
Und mit tiefem ernsten Regen
Klopft es Einem nur entgegen,
Dem Gigantenschritt der Zeit.

Wohl wird neu der Lenz erſcheinen,
Frohe Seelen zu erfreun,
Wieder wird in ſtillen Hainen
Nachtigall ihr Lied erneu'n;
Herz, mit deinem ernſten Willen,
Wird dein Sehnen ſich erfüllen?
Ach, was wird wohl deiner ſtillen
Wünſche Frühlingsſchickſal ſein? —

Sonnenſchein.

Am Waldſpalier
Der Pfirſchenbaum
Fährt ſüß empor
Vom Wintertraum:
Biſt du nun hier,
Lenzſonnenſchein,
Mich fror, mich fror
In's Mark hinein.

Die Lerche ſchwirrt
Empor in's Blau:
Sei mir gegrüßt,
Du Azurblau!

Die Taube girrt,
Die Welle ſtrahlt,
Die Roſe ſprießt
Im Lenze bald.

Der Menſch allein
Verkennt das Licht,
Sieht Lenzesluſt
Und faßt ſie nicht:
Lenzſonnenſchein
Bannt alle Pein,
Nur Menſchenbruſt
Läßt ihn nicht ein!

Abendgang.

Ich wandle durch des Gartens Grün,
Die Bäume und die Blumen blühn;
Der Frühling hat mit bunter Pracht
Die Erde und das Herz bedacht.

Die Bäume ſtehen ſtill erfreut
In ihrer Blüthenſeligkeit,
Sie ſpiegeln ſtolz ſich in der Fluth
Mit jugendlichem Uebermuth.

Da kömmt ein kühler Wind heran,
Er faßt die Zweige schüttelnd an,
Die Blüthen fallen still herab
Und sinken in das Wellengrab.

O Wind! wie hast du schonungslos
Gewüthet in des Frühlings Schooß;
Wie hast du grausam hingestreut,
Was Frucht zu werden sich gefreut!

O Glück! wie hast du schonungslos
Vernichtet mir ein schönes Loos,
Vernichtet, was entstanden kaum,
Des Jugendlenzes süßen Traum!

All die Gedanken, die so mild
Wie Blüthen mir das Herz erfüllt,
Was That zu werden sich gesehnt,
Hast du vernichtet und verhöhnt.

Der Baum steht an der stillen Fluth,
Worin sein Blüthensegen ruht;
Die Zweige neigt er leis hinein:
Wie mag ihm wohl zu Muthe sein?

Ich aber wandle durch das Grün,
Wo Blumen stehn und Vögel ziehn;
Ich sehe Wiese, Baum und Bach,
Und denke meiner Jugend nach.

Nachtigall und Veilchen.

Das Veilchen sprach zur Nachtigall
So recht aus frommer Seele:
Die goldbeschwingten Töne all,
Sie ruhn in deiner Kehle;

Die zauberhafte Liebe winkt
Gewährung deinem Regen,
Denn ach! dein voller Busen singt
Treuliebchen sich entgegen.

D'rauf Nachtigall mit süßem Ton:
Was willst du mich beneiden?
Mit Sammt und goldner Kelcheskron'
Thät dich Natur bekleiden.

Und das ersingt die Seele mein,
Worin du stets dich badest:
Dein Liebster, Thau, findet sich ein,
Ob du ihn auch nicht ladest! —

Und wie sie also sprach zumal,
Da ist sie umgesunken,
Und aus der Sonne glühem Strahl
Hat Veilchen Tod getrunken.

Und wie so still und ungetrennt
Beisammen lag das Pärchen:
Das war doch wohl ein trübes End'
Von solchem hübschen Märchen!

Rosenruf.

Ich die Rose frank und frei,
Königin der Düfte,
Sende dir Gesang im Mai
Grüßend durch die Lüfte.

Dir, o treues Menschenherz,
Treue Menschenseele,
Daß der Kummer und der Schmerz
Länger dich nicht quäle.

Blicke auf in Fröhlichkeit,
Sieh in meine Reiche,
Wie ich da an Seligkeit
Keiner mich vergleiche.

Wie das Leid zerronnen iſt
An des Lenzes Sonne,
Und wie nun begonnen iſt
Namenloſe Wonne.

Wie das alte Kummerlied
Lautlos muß verklingen,
Und wie nun mein Schlummerlied
Nachtigallen ſingen.

Wie ich ſelig malte ganz
Als der Luſt Vertreter,
Wie ich mich entfalte ganz
In dem Freudenäther.

Auf und thue mir es nach,
Trage Luſt im Herzen,
Lenze rufen dir es wach
Aus den Winterſchmerzen.

Auf und ſchnell geſtalte dich,
Deine Schwingen übe,
Auf und hell entfalte dich,
Daß dich Alles liebe!

Lenzregen.

Lenzregen iſt der Bote,
Wie froh der Himmel eben,
Daß jetzt Natur, die todte,
Erwacht zu neuem Leben.

Drum reicht er raſch hinunter
Den vollen Wolkenbecher,
Die Erde, frühlingsmunter,
Iſt gar ein wackrer Zecher.

Schlürft all die Tröpflein linde
Mit ſüßem Wohlgefallen,
D'raus wachſen Labyrinthe
Von duft'gen Blumenhallen.

Mairöslein ſind Herolde
Zum großen Luſtturniere,
Das nun beginnen ſollte
Im goldnen Lenzreviere.

Rufen mit zarten Kehlen
Hinaus nach allen Winden,
Daß alle Frühlingsſeelen
Zum Feſte ſich einfinden.

Lenzdichter ſind die jungen
Mainachtigallen alle,
Aus ihren goldnen Zungen,
Blühn tauſend Liebeshalle;

Aus ihren kleinen Herzen
Weht tönendes Entzücken,
Ihr Leid mit ſeinen Scherzen
Wußt' Frühling zu berücken.

Nun ſoll der Wettkampf gelten,
Der Menſch erſcheint als Richter
Ach! und verſteht ſo ſelten
Die Wunder und den Dichter.

Maienluſt.

Der Frühling kommt und gründet Maienluſt,
Die Seelen auch entzündet Maienluſt.
Auf Blumenblättern ſtehet hell geſchrieben:
Verbreitet, duftverbündet Maienluſt!
Die Sänger, die im Winter ſtumm geblieben,
Ein Jeder nun verkündet Maienluſt.

Der Mondglanz ſtrahlt, indem er ſilberklar
Sich durch das Dunkel windet, Maienluſt:
Da wird dem Dichterherzen wunderbar,
Es jubelt und empfindet — Maienluſt.

Rückleben.

Die Erinn'rung an die Freunde,
Die mir je das Glück vereinte,
Nahe, ferne, liebe, treue,
Steigt im Lenze nun auf's Neue
Friſch mir in der Seele auf:
So wie aus den Erdenſchooßen
Auferſtehen die ſchönen Roſen,
Wie aus holder Philomelen
Liederreichen Sängerkehlen
Steigt der Melodieenlauf.

Jede Blume nickt mir ſüße
Wohlbekannte, liebe Grüße;
Jede ſpricht mit Freundestone,
Und aus jeder Blüthenkrone

Sieht ein vielgeliebtes Haupt.
Seid nicht böse, wenn ich wanke!
Ach! es ist der Lustgedanke:
Weil ich all die lieben Freunde,
Die mir je das Glück vereinte,
Hier zu sehen nicht geglaubt.

Vorbilder.

Der Baum, der abgedorrte,
Er sprießt und grünt,
Wenn Frühlingsworte
Erklungen sind;
Der Bach, der übereis'te,
Seht, wie er zieht,
Und weiht dem Frühlingsgeiste
Sein Wellenlied;
Der Sänger, der betrübte,
Er singt und klingt,
Weil Lenz, der vielgeliebte,
Gesang ihm bringt.

Der Baum vielleicht bringt nimmer
Im Herbste Frucht:
Er hat nur Blüthenschimmer
Hervorgesucht;

Den Bach, den unerſchrocknen,
Bergab gewandt,
Seht ihr vielleicht vertrocknen
Im öden Sand;
Mein Lied, vielleicht daß Kränze
Es nie erringt, —
Gleichviel, es tönt im Lenze,
Wo Alles ſingt!

Natur.

Es iſt Natur der ew'ge Liebesbronnen
Tief in der Welt geheimnißvollem Kerne,
Darin glanzſpiegelnd ſtehn die milden Sterne,
Vom reinen Licht der Himmel reich umſponnen.

Und wie die heil'gen Bilder, glanzumronnen,
In tiefer Fluth ſich ſpiegeln treu und gerne,
Naht auch ein herrlich Bildniß aus der Ferne,
Das iſt das Antlitz wohl der goldnen Sonnen.

Die iſt gar groß, füllt mit dem Lichtgewande
Den klaren Spiegel aus, den ganzen Bronnen,
Und wird nur heller ſtets und nimmer trübe.

Mit ſeinem Eimer ſteht der Menſch am Rande,
Und ſchöpft die Fluth, und denkt in ſtillen Wonnen:
Iſt doch Natur voll Gottes und der Liebe!

Die Thräne.

Im Winter, wo die Welt ringsher
So ſchauerlich erblichen,
Iſt eine Thräne trüb und ſchwer
In's Auge mir geſchlichen.

Die Welt erwacht aus ihrem Tod,
Der Winter iſt vertrieben;
Ich rieb mein Auge feuerroth,
Die Thräne iſt geblieben.

Vergebens wird ſich Baum und Flur
Mit Frühlingsſchimmer ſchmücken:
Ich darf die blühende Natur
In Thränen nur erblicken.

Im Winter gab es böſe Zeit,
Da dacht' ich oft ſo trübe
Der ſeligen Vergangenheit,
So voll von Glück und Liebe.

Dann dacht' ich, was ich all geſtrebt
Und was mir all mißlungen;
Und wie ich ewig gluthbelebt
Doch nie ein Ziel errungen.

Ich dachte, wie es ſchmerzt und brennt,
Dieß ewig leere Streben:
Mein Denken war ein Monument
Auf ein verfehltes Leben.

Mein Fühlen war ſo öd' und leer,
Und alles Glück entwichen;
Da iſt die Thräne trüb und ſchwer
In's Auge mir geſchlichen.

Der Baum.

Ich war ein Baum, umgrünt mit tausend Aesten,
Die streckt' ich freudig aus nach allen Winden,
Daß sie den süßen Nachtigallengästen
Sich allerwärts zum seidnen Dache winden.

Die milden Liebesänger kamen alle,
Es purpurte mein Grün die lichte Sonne,
Und aus der Lieder weichem Wunderschalle
Und aus dem Zauberglanze quoll mir Wonne.

Grünseiden wand die zarte Epheuranke
Um meinen Leib die liebeheißen Arme,
So wie ein minnelicher Lustgedanke
Das Herz umfaßt, damit es neu erwarme.

Und all mein Leben, all mein Lieben, Trachten
War heiß bemüht, auf daß kein Sturm sie fährde:
Und so begann ich selig zu erachten,
Wie Liebe wohl das höchste Glück der Erde!

Da kam der Winter her, der eisigkalte,
Der all des Herbstes Segen trägt zu Grabe,
Des Nordens Zauberer, der böse Alte,
Und riß vom Herzen mir die theure Habe;

Riß mir vom Leib die grünen Sammtgewänder,
Und deckte mich mit ärmlich weißen Linnen:
So seh ich nach dem Lenz in alle Länder,
Von außen arm, und arm im Herzen drinnen.

Bach und Strom.

Ach!
Da der Bach,
Rein und klar wie Gold,
Über Kieſeln hingerollt:
Wie war er da munter und hell,
Hinſchlüpfend ſo luſtig und ſchnell!
Die Ufer küßt' er, die Blumen all,
Lauſchte entzückt dem Lied der Nachtigall,
Und wo er niederbrauſ't im perlenden Fall,
Da hatt' er ſeinen eigenen Sang,
Und die Weiden, das Bett entlang,
Lispelten wohl bang
Dem kecken Bach
Ein Ach
Nach.

Jetzt,
Da er als Strom
Durch Thäler hinweggeſetzt
Und über Felſen hinüberklomm,

Wo der Wald finſter und beengt
Um ſeine zerriſſenen Ufer ſich drängt,
Wo der ſchwankende Nachen, bang und verzagt,
Blitzſchnell auf ſeinen ſchäumenden Wogen jagt:
Welch ein fürchterlicher und trüber Geſell
Wurde nicht das Bächlein, ehmals ſo hell!
Er dient in buntbewimpelter Tracht
Des Geizes unerſättlicher Macht,
Vernichtet Blumen, Hütten und Saat,
Den Wanderer auf einſamem Pfad,
Und in ſein wildes Gedröhn
Klingt Seufzer und Geſtöhn
Der Noth und Pein
Hinein!

Am Bache ſteht ein Jüngling ſtill, allein
Im lichten Abendgolde,
Sein Auge iſt ſo froh, ſein Herz ſo rein,
Er denkt an ſeine Holde. —

Am Strome wankt ein Mann in finſtrer Nacht,
Wie ſtiert er in die Welle!
Gebrochen iſt ſein Herz, ſein Aug' nur wacht,
Und ſucht die tiefſte Stelle.

Erinnerung.

Vor ihrer einſamen Felſenhöhle
Da ſitzt die Altmutter Erinnerung,
Und der kalte ziſchende Herbſtwind
Wirft abgefallne gelbe Blätter
Zu ihren Füßen hin.

Sie aber, die mächtige, zaubergewandte,
Sitzt ſtill und ſinnend und in ſich gekehrt,
Blickt durch den Nebel von Jahren,
Durch den Schleier der Vergangenheiten,
Und zeichnet mit dem leichten
Perlenumglänzten Zauberſtabe
Vor ſich hin Figuren in den Sand;
Und wo ſie ein abgewelktes Blatt
Berührt, da ſchimmert es auf
In ſeiner urſtämmlichen grünenden Jugend,
Und erblaßt, und rollt ſich traurig zuſammen,
Wie ein frühbetrogenes Herz,
Wenn die Feenruthe vorbeiglitt. —

Altmutter Erinnerung! ich stehe da
Vor deiner einsamen Felsenhöhle,
Wo ich oft schon stand und froh ward;
Auf! schwinge deinen Zauberzepter!
Laß mich schwelgen
In deinen gespenstischen Reizen!
Mache mich fröhlich
Mit deinem schmerzlichen Frohsinn!
Und prophezeihe mir, meisterhaft lügend
Aus dem verthauten Winter
Deiner pensionirten Seligkeiten
Einen lachenden Lenz meiner Zukunft!

Alte, du zögerst?
Verlangst vielleicht auch du von mir
Den sündigen Sperrgroschen,
Wie ich ihn Nachts taumelnd entrichten muß,
Wenn ich mich nach der elegischen Ruhe
Meines weißlakenen Bettes sehne?
Traun! ich denke, du hättest
Genug an mir verdient: — erstens,
Als du noch jung warst und mit mir buhltest,
Als du am Sonntag dem armen Knaben
Seine vier Groschen Recreationsgeld

Auf eiteln Pfefferkuchen herauslocktest;
Dann wie ich dein Schwiegersohn wurde
Und deine eitle Tochter, die Gegenwart, freite:
Da hast du viel von mir verdient, —
Du hast die Mitgift des Glücks zurück behalten,
Hast noch obenein mein Brautgeschenk genommen,
Und deine böse Tochter kostet mich viel,
Viel an Geld,
Und noch mehr an Thränen, Seufzern und Reue.

Böses altes Weib,
Laß ruhen deinen lügenden Bilderkram!
Still mit deinen windigen Spiegelfechtereien!
Ich habe das Leben bedacht,
Nicht das Konventionelle im Chapeau claque,
Nicht das Finanzielle mit Rothschildischen Loosen;
Nein, sondern was ein ehrlicher Kerl
So sein Leben und Streben nennt,
Das hab ich bedacht,
Und lache dein, du alte Betrügerin,
Will nichts mehr von dir wissen,
Und nichts von deiner erbärmlichen Tochter,

Alles haſt du mir genommen,
Und deine Enkelin, die Zukunft,
Die du dem Wittwer geben wollteſt,
Sie flieht wie eine unreife Dafne,
Wo ich ihr folge, und läßt mir nicht einmal
Den Lorbeer zu meinem Sonntagsbraten.

Am beßten, ich Bettler wandle hinaus
Weit, weit von dir,
Mit zwei Sellier'ſchen Piſtolen,
Und ſchieße mir ſelbſt was vor
Von meinem großen Capital im Jenſeits: —
Denn ich bin es müde,
Ewig betrogen zu ſein
Von Mutter, Tochter und Enkelin,
Von der Zeit, von der Welt und vom Schickſal,
Wie der ewige Schnellläufer Ahasverus,
Der nicht einmal verweilen darf
In der freien Reichsſtadt Frankfurt.

Der Mann.

Es war einmal ein blaſſer Mann,
Der ging hinaus in's Feld,
Und ſah die bleichen Sterne an,
Die über ihn geſtellt.

Und ſeid ihr blaß, und ſeid ihr bleich,
Seid ihr's doch ohne Grund,
Denn eure Welt iſt überreich
An Freuden jederſtund.

Und ſeid ihr bleich, und ſeid ihr blaß,
Seid ihr doch froh dabei;
Denn wo nicht Lieb und wo nicht Haß,
Da iſt die Seele frei. —

Und wie er ſo geſprochen trüb,
Da ging er wieder heim,
Und rafft' ein Buch, das ihm gar lieb,
Durch manchen alten Reim.

Saß nieder ernſt, und ſann und las,
Las wieder dann und ſann;
Das dunkle Auge wurde naß
Und fröhlicher der Mann.

Die Blicke ſahen himmelwärts,
Die Lippen ſprachen: Ja,
Und plötzlich ſchien erweicht das Herz,
Dem niemals wohlgeſchah.

Im Buch aber geſchrieben ſtund:
Vergib den Feinden dein,
Und wer dich haßt im Erdenrund,
Dem ſollſt du gram nicht ſein;

Und was dir lieb im Erdenrund,
Lern' es entbehren gern;
Denn wer zu Klagen nie den Mund
Aufthut, gefällt dem Herrn!

Troſt.

Sturmgetrieben, ohne Maſt.
Fern dem Ziel erſehnter Landung
Treibt ein Schiff in Todeshaſt
Durch der Klippen wilde Brandung.

Bei des Wetters Ungeſtüm
Sieh, an Takelwerk und Segel
Suchen Rettung doch bei ihm
Sturmverſchlag'ne Wandervögel.

Ohne Compaß, ohne Maſt
Durch das Weltmeer, das erboste,
Wankt dein Herz, und ſieh, es paßt
Andern immer noch zum Troſte.

Ein Denkmal.

Habt ihr denn, ihr klugen Leute,
Niemals noch, wie ich, gedacht:
Dreißig Jahre zähl' ich heute,
Und was hab' ich ſchon vollbracht?

Ja, da zieh'n Erinnerungen
Bunt und lieblich wohl herauf,
Halb vergeſſen, halb verklungen
In der Zeiten raſchem Lauf.

Ja, Erinnerungen viele;
Aber auch nicht eine That,
Nicht ein Schritt zum großen Ziele,
Nicht ein Korn zur ſchönen Saat.

Die Erinnerungen, ſehet,
Schattenbilder an der Wand
Schwinden, wie das Licht vergehet,
Das ihr haltet in der Hand.

Aber was zur That gereifet,
Meißelt ſelbſt ſich in den Stein,
Und Unſterblichkeit beſtreifet
Es mit ihrem Sonnenſchein.

Eine kleine Ehrenſäule
Mag ein Jeder ſich erbau'n,
Und der Jahre raſcher Eile
Still von ihr entgegenſchau'n.

Kömmt die Zeit dann und zertrümmert
Was er emſig hingeſtellt,
Etwas bleibt noch ſtets und ſchimmert
Lebenskunden durch die Welt.

Sei es auch nur das Gerölle
Jenes Steines, der zerbrach;
Sei es nur die ſtumme Stelle,
Wo ein Monument einſt ſprach.

Enkel werden nah'n und ſinnen
Über den und über dieß:
Namen wird man nicht gewinnen,
Doch die That, ſie bleibt gewiß.

Forſchen werden ſie und denken,
Was wohl hier geweſen ſei?
Und wenn heim den Schritt ſie lenken,
Kommen ſie ein Grab vorbei.

Neue Blumen, friſche Keime
Blühen hier im Abendwind:
Ob des Schäfers frohe Träume
Blumen wohl geworden ſind?

Trinklied.

Chor: Schenke, fülle raſch den Becher,
Trinker, ſtürze raſch ihn aus:
Segen über jeden Zecher,
Segen über Haus und Schmaus!

Was wir lieben, möge leben!
Denke Jeder, was ihm paßt,
Was ſein Herz mit frohem Beben
Und mit Seligkeit erfaßt:
Allen Böſen ſei vergeben,
Und der Feind uns nicht verhaßt;
Bündniß, mit dem Blut der Reben
Unterſchreibt dich jeder Gaſt.

Chor: Schenke fülle raſch den Becher ꝛc. ꝛc.

Und nun herzlich angeſtoßen,
Bringt ein neues Lebehoch
Allen Schönen, allem Großen,
Das entragt dem Zeitenjoch.

Alles Niedre ſei verſtoßen,
Das ſich ſcheu vor'm Licht verkroch;
Fließe, wie einſt Blut gefloſſen,
Nebenblut für Großes noch!

Chor: Schenke, fülle raſch den Becher ꝛc. ꝛc.

Was wir brauchen! — denkt mit nichten
Egoiſtiſch den Verein —
Was zum Leben und Verrichten
Nöthig, muß vorhanden ſein:
Nöthig, wie das Herz zum Dichten,
Nöthig, wie zum Trunk der Wein, —
Weil wir niemals d'rauf verzichten,
Laßt ihm einen Becher weih'n.

Chor: Schenke, fülle raſch den Becher ꝛc. ꝛc.

Was wir wünſchen! Ach! ſo ſelig
Iſt ein ganz zufriednes Herz,
Und die Wünſche ſind unzählig,
Leider jede Stunde lehrt's.
Angeſtoßen, daß allmählig
Sehnſucht ſchwinden mag und Schmerz,
Darauf trinkt der Zecher fröhlich
Halb im Ernſte, halb im Scherz.

Chor: Schenke, fülle raſch den Becher ꝛc. ꝛc.

Was wir küſſen, ſei geprieſen,
Küßt doch Jeder mit Geſchick;
Alles iſt uns zugewieſen,
Sei es Unglück oder Glück:
Kuß aus Liebesparadieſen,
Scheidekuß mit naſſem Blick; —
Küßt die Becher, daß in dieſen
Auch kein Tropfen bleibt zurück.

Chor: Schenke, fülle raſch den Becher ꝛc. ꝛc.

Unſern Zeiten: doch wir wollen
Ernſt auch nehmen ernſte Zeit;
Manches wird erſt kommen ſollen,
Manches iſt ſchon längſt bereit.
Vieles liegt noch unter Schollen,
Vieles prangt im Frühlingskleid:
Glück und Zukunft! thut aus vollen
Bechern Alle d'rauf Beſcheid.

Chor: Schenke, fülle raſch den Becher ꝛc. ꝛc.

Unſern Brüdern! o wie viele
Faßt der ſchöne Name nicht,
Die nach einem großen Ziele
Ringen, nach demſelben Licht,

Die im großen Weltgewühle
Niemals unſer Arm umflicht:
Allen ſei mit Hochgefühle
Dieſes Grußes Vollgewicht!

Chor: Schenke, fülle raſch den Becher ꝛc. ꝛc.

Nun das letzte Glas dem Weine,
Der uns Alle fröhlich macht,
Der dem traulichen Vereine
Frohſinn hat und Luſt gebracht.
Hoch! und nicht allein der Eine,
Der uns hier entgegenlacht, —
Alle Weine, hell und reine,
Ausgeſchlürft bei Tag und Nacht.

Das Mährchen beim Weine.

Es war am reichen, reizgeſchmückten Rhein,
Da ſaß ich ſtill in einer Rebenlaube;
Zu Füßen mir der Fluß im goldnen Schein,
Zu Häupten mir die ſchwere goldne Traube.

An meiner Seite ſtand ein holdes Kind,
Gleichwie des Rheines Tochter anzuſchauen,
Gelblockig und blauaugig, wie ſie ſind,
Die ſchönen Mädchen in den Pfälzergauen.

O unbeſchreiblich ſüße Doppelluſt,
Zu gleicher Zeit mit ſeligem Entzücken
Gelehnt an eine weiße Mädchenbruſt,
Dem Rhein in's klare Auge tief zu blicken!

Dort ſiehſt du der Vergangenheiten Pracht
Aus Wellenmährchen dir entgegenſtrahlen;
Hier fühlſt du, wie der Schönheit Zaubermacht
Die Gegenwart weiß reizend auszumalen.

Der Sonnenſchein, die Trauben über mir,
Südduftend vor mir die gefüllte Flaſche:
Ein ſeltnes Bild; ſie ſchien der Phönix hier,
Die Sonne Gluth, die Trauben ſeine Aſche.

Und als ich ob des Weines ſtarkem Duft
Verwundert, ſprach das Kind mit ſüßem Munde:
„Erſtaunt nicht, Herr, das liegt ſo in der Luft,
Gekeltert ward der Wein auf Arnſpergs Grunde.“

Und wie die Sage reizend ſich am Rhein
Und unverhohlen ſchmiegt an die Geſchichte.
So ſchenkte mir die Kleine mit dem Wein
Zugleich das Mährchen ein, das ich berichte.

— Ein Köhler war's, der ging des Weges her,
Am Schloſſe Arnſperg zog er dicht vorüber;
Heiß war der Tag, die Arbeit lang und ſchwer,
Den Armen plagt des Durſtes heißes Fieber.

Rings, wo ſein Auge ſpäht in Berg und Kluft,
Kein Quell, der labend ihm entgegenlachte;
Vom Schloſſe aber kam ein Weinesduft,
Der ihm die trockne Zunge lüſtern machte.

Und jetzt ein Männlein sieht er, alt und klein,
Mit grüner Kapp' und großem Schlüsselbunde;
Das winkt, er folgt, tritt in den Schloßhof ein,
Und steht nun in bemooster Trümmer Runde.

Und abwärts geht's wie einen Kellergang,
Bis sie vor einer Felsenwand nun halten;
Des Alten Schlüssel winkt, der Felsen klang
Gleich einem Thore, doppelt aufgespalten.

Ein Keller ist's, worin das Paar nun hält,
Die Wand von hellem Lampenlicht umsäumet;
Ein Ehrenbett, worauf der Wein, der Held,
Von Rosenlippen schöner Zukunft träumet.

Rings ungeheure Fässer ohne Zahl,
Wie blanke Harnische von alten Riesen,
Auf jedem ein krystallener Pokal,
Als Page solchem Helden zugewiesen.

Und einen hebt mit Wein der Alte voll,
Und spricht kredenzend! „Nach vollbrachtem Werke
Bekommt ein Becher edeln Weines wohl:
Trink, Freund, es spende Labung dir und Stärke!

„So hielt's mein Herr; Gastfreundschaft hat er mir
Im Kellermeisteramte aufgetragen;
Ich übe sie dreihundert Jahre hier —
Laß dir den edeln Königswein behagen!"

Der Köhler trinkt. Zwar rieseln bei dem Wort
Geheime Schauer ihm durch seine Glieder;
Doch bannt des Weines Zauber bald sie fort,
Und Kraft und Muth und Frohsinn kehren wieder.

Und selber füllt er jetzt den Becher an,
Und reicht mit heitrer Miene ihn dem Alten:
„Allein zu trinken hat nie gut gethan,
Ein wackrer Gastfreund muß sich zu mir halten!"

Des Alten Auge wird verklärt, er trinkt.
„Hab Dank, o Freund, ob des Erlösungswortes!
Und daß dir diese Stunde Segen bringt,
Gedenk des Königsweines und des Ortes!"

Er sprach es und verschwand; mit ihm verschwand
Pokal und Faß; das Frühroth hob den Schleier,
Der Köhler auf dem alten Wege stand,
Und dachte an das seltne Abenteuer.

Er ſann und fand die Deutung für das Wort.
Weinreben pflanzt er hin auf Arnſpergs Grunde,
Die brachten reiche Schätze ihm ſofort;
Das war der Segen ihm von jener Stunde. —

— Das Mädchen ſchwieg; die Gläſer füllt' ich an
Und ſprach, indem ich eines ihr kredenzte:
„Allein zu trinken hat nie gut gethan!"
Sie that Beſcheid, das ſchöne Auge glänzte.

Und wie ſo reizend war das Lippenpaar;
Indem es nippend mir den Wein verſüßte,
Da dünkte mir, daß doppelt reizend gar
Im heißen Liebeskuß es werden müßte.

Erproben wollt' ich meinen ſtillen Satz,
Da lief ſie fort — verſchwunden war die Kleine.
Der Köhler fand und ich verlor den Schatz:
So wechſeln Menſchenloose ſelbſt bei'm Weine!

Reiselieder.

Aufruf.

Hinaus in Gottes Welt, hinaus
Zu Abend und zu Tag!
Daß Jeder in dem Segenshaus
Sich still erfreuen mag;

Sich still erfreu' an Gottes Huld,
An seines Nächsten Glück,
Und dann dem Herrn abtrag' die Schuld
In einem Thränenblick.

Denn wie den süßen Rosenschrein
Aufthut der Sonnenglanz,
So scheint er auch in's Herz hinein
Und macht es freudig ganz;

Und wird zum lichten Strahlensteg,
Worauf die Seele wallt,
Bis sie beendet jenen Weg
Und macht im Himmel Halt.

Des Abends aber, wenn im Blau
Die Mondesleuchte hangt,
Und um den großen Himmelsbau
Der Sterne Heer ſich rankt:

Da gleicht der Menſch der Muſchel ganz,
Eröffnend ſich mit Luſt,
Damit der ſegenvolle Glanz
Heimſuche ihre Bruſt;

Damit die Perle drin, das Herz,
Sich ſpiegl' in Gottes Schein,
Und was da ſtrahlet obenwärts
In ſich auch ſchlürfe ein.

Drum froh in Gottes Welt hinaus
Zu Abend und zu Tag!
Daß Jeder in dem Freudenhaus
Sich ſtill ergötzen mag.

Damit, was Nachts die Himmelsgluth
Erregt in ſeiner Bruſt,
Er über Tag mit frohem Muth
Vollbring' und frommer Luſt;

Und was erregt des Tages Schein
In seinem Herzensraum,
Nacht über sich ihm mild und fein
Verschling' zum sel'gen Traum!

Im Thal.

Vom Berg hinab, in's Thal hinein
Wie wird dem Herzen wohl,
Da liegt Natur im Strahlenschein,
Ein blühendes Symbol.

Wie schön, und doch so anders ganz
Als oben auf den Höh'n,
Die all so ernst im düstern Glanz
Mit Stolz herniederseh'n.

Es ist, als ob die Berge da
Wie Riesen stünden rings,
Auf die der Herr im Zorne sah,
Gewärtig seines Winks.

Ein Mädchen aber ist das Thal
In wundervollem Reiz,
Vom lichten Sonn- und Blumenstrahl
Verkläret allerseits.

Rundum da ſtehn die Rieſen nun,
Und laſſen Niemand ein:
Die Maid in ihrem ſchönen Thun
Muß ungeſtöret ſein.

Der Lenz, der ſüße Junker nur
In ſeinem ſchmucken Kleid,
Der Sommer mit der Perlenſchnur
Aus Sonnenglanz gefeit;

Der Herbſt mit ſeinem Hofgeſind,
Mit mancher goldnen Frucht,
Und Vater Winter, der ſein Kind
Zu allerletzt beſucht:

Das ſind die lieben Gäſte all,
Die nah'n aus Nord und Süd,
Und dann der klare Waſſerfall,
D'rin ſie ſich ſtill beſieht.

Für Andre ſind die Rieſen taub
Und halten ſtumme Wacht,
Umringt von Felſen, und vom Laub
Als Helmbuſch überdacht.

Doch wer durch's Blätterlabyrinth
Sich windet an den Tag,
Und nun geſehn das holde Kind,
Wie es ſo ſchlummernd lag;

Der fürchtet wohl ein andermal
Die Rieſen alle nicht,
Und dringt durch Büſche ohne Zahl,
Wie ich, durch Nacht zum Licht.

Waſſerfahrt.

Auf lichtem blauem Waſſerſteg,
Da reiſ't es ſich ſo ſchön,
Die Wellen kennen ihren Weg
Und bleiben nie wohl ſtehn.

Und blickt man aus dem Schiff hinaus
In's weite Perlenreich,
Das rings gezieret wie ein Haus
Mit Wellen ſpiegelgleich:

Wie wird da Einem wohl um's Herz,
Die Fluth verſteht uns ja,
Da unſre Luſt und unſer Schmerz
Uns d'raus entgegen ſah.

Die Sterne stehen alle d'rin,
Wie Blumen licht und bunt,
Mit wundersamem Räthselsinn
Gewachsen aus dem Grund.

Das macht, die Nacht, die gute Fee,
Liebt Wellen gleich und Stern,
Und schmückt mit solchem Blüthenschnee
Zum Abendfest sich gern.

Fuhr dann auf solchem Beet das Schiff
An Sternenblumen reich, —
Wie da die Wonne um sich griff!
Wie alle Herzen weich!

Die Schiffer stehn in stummer Lust,
Und wurzeln Blick in Blick,
Viel lieber theilten Brust an Brust
Sie all ihr süßes Glück.

Da greift dort vorn der Silbergreis
Hinein in seine Harf',
Wie ziehn die Töne mild und leis
Bald wieder wild und scharf.

Und Alle, die sich fremd zuvor,
Sind nun mit Eins bekannt,
Der Lieder milder Zauberchor
Hat allen Zwang verbannt.

Jetzt naht das Schifflein seinem Ort,
Die Pilger stehn am Strand:
„Du Bruder rechts? Du links? Du dort?
Ich muß nach jenem Land."

„Leb wohl, leb wohl, lebt Alle wohl,
Denkt an die Wasserfahrt:
Und wenn ich euch einst finden soll,
So sei's in gleicher Art!"

Das Kreuz.

Die Stunden flieh'n, der Weg ist lang,
Doch weil' ich gerne hier:
Du Friedensholz so schlicht und schlank,
Wie winkst du segnend mir!

Bist wohl der große Palmenbaum,
Der in die Himmel rankt,
Und in dem lichten Sternenraum
Mit ew'gen Blüthen prangt?

Die große Segensblume, ſo
Aus heil'gem Blute keimt,
Aus deren Wunderkelche froh
Der Menſchheit Segen ſchäumt.

Und wie ich alſo denke ſtill,
Da rauſcht es rings und klingt,
Als ob das Kreuzbild ſprechen will,
Als ob der Felſen ſingt:

Kennſt du mich denn ſo wenig nur
In meiner Macht und Pracht;
Steht meines Lichtes heil'ge Spur
Vor dir in trüber Nacht?

Sie nennen mich auf weiter Welt
Das große Wunderſchwert,
Das Er, der heil'ge Gottesheld,
Gepflanzet in die Erd';

Gepflanzet in die Welt, daß da
Mag ewig Friede ſein,
Und daß das Schwert vom Golgatha
Als Richter ſehe d'rein.

So ſchau ich liebreich von den Höhn
Jahrtauſende ſchon lang,
Und all die Menſchen gehn und ſtehn
Bei mir mit frommem Sang.

Und halte, wie ein Kuppelſtein,
Zuſammen alle Welt,
Bis einſt im vollen Strahlenſchein
Zurückekehrt mein Held. —

So rauſcht es rings zu mir heran
Mit wundervollem Wort,
Die milde Abendröthe ſpann
Am Purpurrocken fort.

Mir aber ward ſo wohl zu Muth,
Zum Kreuze blickt' ich reg',
Empfahl mich jener heil'gen Huth,
Und ging dann meinen Weg.

Nachtlager.

Die Nacht iſt ſtill, die Menſchen ruhn
Auf ihrem Lager aus:
Was wohl daheim die Lieben thun
Im traulich ſtillen Haus? —

Und ſieh, mit Einemmal zerſpellt
Inmitten ſich die Wand,
Die Stube wird zur weiten Welt, —
Wie fern ſeh' ich in's Land!

Und dort an manchem Rieſenbau
In ſchmucker Zierlichkeit,
Umgränzt von Münſtern alt und grau
Aus edler deutſcher Zeit;

Da ſteht ein Häuslein ſchön und klein
Mit Fenſtern hoch und ſpitz,
D'raus flammt der lichte Ampelſchein
Hinaus gleich einem Blitz.

Und an dem Tiſche rein und glatt,
Da ſitzt ein Silbergreis,
Lieſ't aus der Bibel manches Blatt
Dem guten Kinderkreis.

An ihm ſitzt eine Frau gar gut,
Der ſeh' ich ähnlich ganz,
Gar frommes, altes, deutſches Blut
In all der Ihren Kranz.

Da schließt der Greis das heil'ge Buch,
Erhebt vom Sitze sich,
Und spricht den frommen Abendspruch
Gar treu und inniglich.

Dann glänzt sein Aug' in frommer Gluth,
Zum Himmel blickt er auf:
„Herr, schenke jedem Pilger gut
Die Ruh nach seinem Lauf.

Und nimm auch unser liebes Blut,
Das auf dem Wege wacht,
Allheiliger, in deine Hut,
Beschirm' es diese Nacht!"

Und wie ich solches Wort vernahm,
Da möcht' ich weinen schier,
Fort ist der Traum so wundersam,
Der Morgen blickt nach mir.

Hab' Dank für allen Segen dein,
O Herr, in dieser Nacht,
Und laß mich bald bei Jenem sein,
Der betend für mich wacht!

Leben.

Es iſt ein eignes hohes Glück, zu leben,
Ein Aar empor zur Sonnenburg zu bringen,
Gehoben von der Weisheit Rieſenſchwingen,
Nach blitzumdräuter Siegespalm zu ſtreben.

Ob auch des Zweifels Wolken dich umgeben,
Dein Blick ſoll ſtets zum Sternendome ringen:
Denn leben heißt, ſein eignes Ziel erringen,
Und nicht im Erdenwallen liegt das Leben.

Dort ſinkt der Taucher in das Fluthgewühle,
Vielleicht, daß er der Wellen Kühlung fühle?
Du irrſt, — die reine Perle wünſcht er gern.

So iſt das Hierſein nur des Lebens Schaale,
Die einſt ſich öffnet in der Götter Saale,
Des Menſchen eignes Ziel — das iſt der Kern.

Der Ritter.

Dort oben auf dem Schloſſe,
Da haust ein kühner Held,
Sein Schwert iſt ihm ein Zepter,
Die Burg ihm eine Welt.

Die Blumen ſind die Kronen,
Die er in's Haupt ſich drückt,
Der Schild iſt ihm der Purpur,
Der ſeine Linke ſchmückt.

Die Lanze iſt ſein Liebchen,
Das er mit Treu' umſchlingt,
Der Sattel iſt ſein Sammtthron,
Worauf er richtend winkt.

So haust er ſtill dort oben,
Bis ihn der Tod begrüßt:
Da wird der Speer zum Baume,
Der ſeinem Grab entſprießt.

Die Burg wird zur Kapelle,
Woran er ſchlafend ruht,
Und auf dem Sattel träumet
Sein müdes Haupt wohl gut.

Die Blumen ſind ſein Lager,
Zur Decke ward der Schild,
Das Schwert ziert ſeinen Hügel
Als ſtilles Kreuzesbild.

Der Unzufriedene.

Finſter war ich, trüb und ſtumm,
Die Welt lag blühend um mich herum,
Die Sonne mit heiterem Frühlingsſtrahl
Vergoldete Berg und Wieſe und Thal:
Ich aber ſah in mich ſelbſt nur hinein,
Und fühlte nur Qual und dachte nur Pein.
Das Herz zerriſſen, das Leben zerſtört,
Die Hoffnung in Todeswunſch verkehrt,
So ſaß ich, das Haupt in die Hand geſenkt,
Tiefſinnerſt von Welt und Menſchen gekränkt.

O Leben, mit deiner gleißenden Pracht,
Wie haſt du mein Hoffen und Sehnen verlacht,
Vernichtet, was ich ſtill genährt,
Und was mir heilig war, zerſtört!
Du warfſt den lodernden Feuerbrand
In mein friedlich Dach mit grauſamer Hand,
Du goſſeſt Gift mir in Ader und Mark,
Du machteſt mich nur zum Verderben ſtark;

Du pflanztest in die Seele die Saat
Der Sehnsucht nach unendlicher That,
Lenktest den tausendfältig bewegten Blick
Auf Liebe und Ruhm und Freude und Glück.
Trugbilder nur haschte mein Wahn;
O Leben, o Welt, ich klage dich an:
Nun du dich an meinem Irrthum satt geschwelgt,
Nun steh' ich in der blühenden Schöpfung verwelkt,
Verwelkt, verlassen, vernichtet durch Pein,
Und unter tausend Menschen — allein!

Allein?! So fragst du mit bitterem Hohn,
Du des lauschenden Felsen äffender Ton?
Allein, ja allein!
Und doch, — nein!
Sieh, Welt, ich habe dir Unrecht gethan!
Es lebt noch Einer, ein guter alter Mann:
Sein Auge ist blau, die Locke ist weiß,
Und die Thräne, die er um mich weint, ist heiß.
Oft saß ich auf seinem Schooß als Kind,
Er hielt mich so gut und sprach so lind;
Und wenn mein Kopf aufwärts gelehnt,
Nach seinem milden Blicke sich gesehnt,

Da küßt' er mich oft mit ſo innigem Kuß,
Daß ich ewig ſeiner gedenken muß.
Ja, den alten Mann, dem Himmel ſei Dank,
Den hab' ich noch und den behalt' ich noch lang;
Aber er leidet ſeit Jahren ſchon,
Er weint um den fernen unglücklichen Sohn:
Er weint, den ich liebe, Er!
Und außer ihm habe ich Niemand mehr.

Niemand mehr? — und doch halt!
Was wandelt dort unten für eine Geſtalt?
Jugendlich, kräftig, entſchloſſen und feſt,
Ein braves Herz, das nicht von mir läßt,
Ein Herz, das mit mir lacht und mit mir weint,
Ein anderes Ich, mein Troſt, mein Freund.
Den hab' ich dir noch abgetrotzt, o Welt,
Der mich mit treuem' Arm umſchlungen hält,
Dieß Herz, worein ich gelegt mein Sinnen und Thun,
Um von den Stürmen des Irrthums auszuruh'n,
Dieß Herz, ich ſag' es mit Stolz, iſt mein;
Doch außer ihm — bin ich in der Welt allein!

Allein? Ganz allein? und Niemand mehr mir lieb?
Lieb? — O mein Gott, vergib! vergib!

Ich bin ein Frevler, ein Läst'rer, o mehr noch als das!
Ich dachte des Höchsten nicht, das ich besaß.
Lieb? — Und ich dachte nicht an Sie? — An Sie,
Die meiner Seele das Leben verlieh;
An Sie, die mein Denken, mein Thun, mein Tag, mein Licht,
An Sie, der mein Leben zum Kranze sich flicht.
Sie, die der Liebe blühenden Wunderbaum
Gepflanzt in meines Herzens sonnigen Raum,
Sie, die in des Lebens Drang und Krieg
Die Waffe des Liedes mir zeigte zum Sieg!
O Angebetete, kannst du es je verzeihn,
Daß ich mir im Leben erschienen allein?
Allein! und ich habe dich und Vater und Freund,
Und einen Frühling, der mir entgegenscheint,
Und eine Welt voll Blüthen und Sonnenglanz,
Und ein Herz, dieß Alles aufzufassen ganz,
Ein Meer von Hoffnungen, worauf meiner Wünsche Kahn
Wohl einst noch findet die richtige Bahn,
Eine Brust, die freudig ein Morgenroth
Von jungen Gesängen der Welt entbot,
Dieß alles Liebe und Gute ist mein,
Und mehr noch kann künftig gewonnen sein.

— So dacht' ich,
Und freundlich von ſeiner Himmelsbahn
Sah mich der roſige Frühlingsabend an;
Heim ging ich,
Und daß ich nicht bleibe allein,
Kam bald der liebe Mond zu mir herein;
Und ſpäter ſchrieb ich den ganzen Gedankenverlauf
Zu Nutz und Frommen manchem Klagenden auf.

Aus der Jugend.

Vergeſſene Lieder.

Oft ſchon wollt' ich mich ermeſſen,
Was ich einſt im bunten Leben
Halb gedacht und halb vergeſſen,
Im Gedichte kund zu geben.

Halb vergeſſen? Und worüber?
Ueber manchem böſen Kummer,
Der umfing mich, wie ein trüber,
Qualenvoller, langer Schlummer.

Nun der ſchöne Gott der Lieder
Seinen goldnen Köcher ſchüttelt,
Fühlen die Gedanken wieder
Sich aus tiefem Schlaf gerüttelt.

Und vergleichbar einem Strauche
Scheinet meine Seelenlaute,
Den, umwölkt vom Nebelrauche,
Nah und fern kein Aug' erſchaute.

Nun die Nebel vor dem Drucke
Goldner Strahlen ſich verflüchten,
Steht er da im vollen Schmucke,
Reich an Dornen, Blatt und Früchten.

Wollt ihr an die Zweige klopfen?
Tropfen ſinken rings hernieder,
Thränenhelle, reine Tropfen,
So wie dieſe kleinen Lieder.

Knabenloos.

Als Knabe, da kannt' ich ein Mädchen,
Das hatt' ich gar ſo lieb,
Daß ich ihr bald ein Billetchen
Voll ſüßer Worte ſchrieb.

Schnell folgte ein zweites, ein drittes,
Ich lebte ganz in Glut,
Das ſüße Blondinchen litt es,
Und war ſonach mir gut.

Ach, aber zum größten Leide
Erfuhr ich hinterher,
Daß Vater und Mutter beide
Geleſen den Verkehr.

Und fingen sie an mich zu necken,
Mit meinem Schäfersinn,
Da huscht ich, mich schnell zu verstecken,
In einen Winkel hin.

Doch, kam erst die kleine Schlange,
Die so mein Herz verrieth,
Hockt' ich in der Ecke so lange,
Bis sie von hinnen schied.

Selbst später, als ich schon manierlich
Als Jüngling vor ihr erschien,
Blickt' ich oft ganz unwillkührlich
Noch nach der Ecke hin.

Ein Glück, daß es so nicht geblieben,
Kommt Zeit, so wird man klug:
Wo gäb' es für spätere Lieben
Auch Ecken und Winkel genug?

Die Sängerin.

Noch aus meiner frühen Jugend
Denk' ich einer Sängerin,
Die der Schönheit holde Tugend
Reichlich hatte zum Gewinn.

Jeder ihrer Töne bebte
Leiſe an's entzückte Ohr,
Und dem trunknen Auge ſchwebte
Reizender ſie viel noch vor.

Um den Nacken wogten Haare,
Eine weiche goldne Flut,
Und das wunderliebe, klare
Auge flammte ſüße Glut.

Und der Lippen Purpurſpange
Ein Geheimniß hielt ſie feſt,
Das die bleiche ſchöne Wange
Halb und halb errathen läßt.

Ach, zu feſt hielt ſie verſchwiegen,
Was ſie innen ganz durchglüht,
Bis auf ihren ſtarren Zügen
Es im Sarge ſich verrieth.

Und von Allen, die entboten
Einſt Bewundrung ihr genug,
Sah ich Keinen, der zur Todten
Jetzt ſein Thränenopfer trug.

Einer nur von hohem Weſen,
Der zu ihrer Stätte kam,
Wenn kein Lauſcher nah geweſen,
Schien vernichtet ganz vom Gram.

Einſam kniet' er an dem Grabe,
Ach, er ſeufzte tief und ſchwer,
Und ich armer kleiner Knabe
Stand von fern und weinte ſehr.

Die Schweſter.

In dem älterlichen Hauſe
Gab es großes Feſtgelag,
Doppelt Butterbrod zur Jauſe
Und kein Lernen an dem Tag.

Denn der Storch, zwar ungeſehen,
Doch mit Lärmen und Gebraus
Brachte, Morgens war's um Zehen,
Mir ein Schweſterchen in's Haus.

Ach! da gab es eine Freude,
Wie ich's gar nicht ſagen kann,
Und die Eltern ſahen beide,
D'rüber ſich ſo herzlich an.

Lieblich über alle Maßen
War die Kleine zart und fein,
Und ich konnt' es gar nicht faſſen,
Wie man gar ſo hübſch kann ſein.

Luſtig ſprang ich durch die Zimmer,
Alles Spielzeug ward geholt,
Und ich wartete nur immer,
Daß die Kleine reden ſollt'.

Doch ſie wollte nicht gewähren,
Weder reden, weder ſchrei'n,
Und ich konnt' mir's nicht erklären,
Wie man gar ſo ſtill kann ſein.

Und ſie blieb ſo ſtill und ſchweigend,
Sah recht trüb die Mutter an,
Bis ſie einſt, das Köpfchen neigend,
Ihre Äuglein zugethan.

Und ſie ſprachen in der Stube
Von dem Engel, der da ſchied,
Und von mir: der tolle Bube,
Daß ich faſt in Angſt gerieth.

Vater, Mutter ſah ich weinen,
Ach, wie war mir da ſo ſchwer,
Und ſie ſagten von der Kleinen
Mir, daß ſie geſtorben wär'.

Als ich all das Leid geſehen,
Stimmten meine Thränen ein;
Doch ich konnt' es nicht verſtehen,
Wie man kann geſtorben ſein!

Der Kranke.

Noch nicht Jüngling, nicht mehr Knabe,
Sieh, da hielt mich ſchwer und bang
Siechthum an dem Rand zum Grabe,
Und ich war recht tödtlich krank.

Stumm und keines Sinnes Meiſter,
Lag ich hin in böſer Ruh,
Und dem Heimathland der Geiſter
Strebte ſchon die Seele zu.

Da, ich denk' es noch mit Freude,
Schlief auch tiefumwölkt mein Sinn,
Bog der Vater ſich im Leide
Über mich im Bette hin.

Und er ſah mich an ſo lange,
Seufzte tiefbewegt und bang,
Bis auf meine kalte Wange
Seine heiße Thräne ſank.

Dieſe Thräne, welche Schauer
Flammte ſie durch mein Gebein!
Wie wenn Gott der Wintertrauer
Schickt den Frühlingsſonnenſchein.

Bald war jene Nacht gewichen,
Alle Sinne thauten auf,
Und ein Siecher, halbverblichen,
Stand zum neuen Leben auf.

Und die Alle dem Verlornen
Ihren vollen Schmerz geweiht,
Schenkten jetzt dem Neugebornen
Tauſendfache Zärtlichkeit.

Doch wie ſie's auch um mich trieben,
So an Huld und Güte reich,
Kam doch nichts von all dem Lieben
Jener heil'gen Thräne gleich.

Jahre kamen und entflohen,
All das Liebe ſchwand gemach,
Und der Kummer ſchlich dem frohen
Jünglingsalter neidiſch nach.

Wie auch jetzt der Abgrund winket
Und Gefahren trüb und ſchwer,
Auf die blaſſe Wange ſinket
Keine ſolche Thräne mehr!

Legende von Jetzt.

Ich legte nieder mich, ſo krank und wund,
Vertrocknet war im Fieber mir der Mund;
Es flog der Puls, der Odem ſtrömte heiß,
Jetzt fühlt' ich Glut, jetzt rieſelt' es wie Eis.

Kein ſüßer Schlummer überraſchte mich,
Die Sinne tobten, und die Nacht, ſie ſchlich
Wie ein Geſpenſt dahin ſich an der Wand,
Die Stunden klopfend mit der Knochenhand.

Da plötzlich iſt's, als ſinkt die Mauer ein,
Viel tauſend goldne Strahlen zieh'n herein,
In ihrem wunderbaren Glanze wallt
Inmitten eines Engels Lichtgeſtalt.

Und dieſer Engel — ſeine Züge ſah'n
Wie meines Vaters Züge mild mich an,
Nur milder — wie ein Menſchenangeſicht
Verſchönt und ſelig wird im Himmelslicht.

Und als der heil'ge Bote näher ſchwebt,
Da ſah' ich, wie den Arm er winkend hebt,
Und fühle mich berührt von ſeiner Hand:
Es zuckt mein Herz — und die Geſtalt verſchwand.

Ich legte nieder mich, ſo krank und wund,
Des Morgens war ich kräftig und geſund:
In mildem Schweiß gebadet wurd' ich wach,
Und dachte meinem ſchönen Traume nach.

Eine Scene auf Java.

Da wo der Jakkatarg die heiße Welle
Hindrängt in's dunkle Thal von Samarang,
Steht eine Hütte an umbuſchter Stelle,
Ein leichtes Zelt aus grünem Blätterhang.

Die Palme und der Piſang mußten fügen
Mit ihrem Laube ſich zur grünen Wand,
Worüber gitterartig Stäbe liegen
Aus Pfefferrohr, als feſterer Verband.

Von rückwärts legt die Samaka-Citrone
Die goldnen Aepfel auf das niedre Dach,
Und vorne nickt aus ſeiner hohen Krone
Der Brotbaum dem Geräuſch des Fluſſes nach.

Ein ſtiller Friede liegt auf dieſer Hütte,
So ſcheint's; kein Thier, kein Vogel ſtöret ihn;
Indeſſen wälzt in ihrer grünen Mitte
Verzweifelnd ſich ein Mann am Boden hin.

Das krauſe dunkle Haar zeigt den Malayen,
Schwarzgelb die Haut, vom eig'nen Nagel wund:
Vor Kurzem noch der Schmuck von Java's Freien,
Jetzt liegt er da, hinwinſelnd wie ein Hund.

Sie haben heimlich ihm ſein Weib entriſſen
Und an den Sklavenhändler hingefeilt,
Drum iſt ſein Herz und Angeſicht zerriſſen
Und ſeine Lippe bebt und flucht und heult.

Am Tage wälzt er ſich in ſeinen Pfühlen,
Doch wenn im heißen Oſtmouſſon die Nacht
Vampire ſchickt, der Menſchen Schlaf zu quälen,
So ſchleicht er nach dem tiefen Thale ſacht.

Dort ſteht der Bohon-Upas giftgeſchwollen
Und pflanzt in Trauerlauben ſelbſt ſich fort,
An ſeinem Stamme ſiehſt du niederrollen
In reichen Tropfen tauſendfachen Mord.

Und aus dem Hemde reißt hier der Malaye
Den hohlen, dreigeſchliff'nen kurzen Stahl,
Und dreht ihn in dem ſchwarzen Todesbreie,
Bis er gefüllt, wohl zehn- und zwanzigmal.

Dann geht er still nach Haus die grüne Gasse,
Grimm lachend, wie er nie gelacht zuvor,
Und holt vom Dach die kleine Calebasse,
Ein unberührtes Vatererbe, vor.

Ein Zaubertrank ist's, hohen Muth verleihend,
Thun sich der Schlacht, des Todes Pforten auf:
Er trinkt ihn rasch, dem Tode still sich weihend,
Denn morgen gilt's den wilden Ammoklauf.

Als nun der Tag anbricht im vollen Strahle,
Wie fiebern alle seine Pulse da,
Wie glüht sein Kopf! Fort stürzt er aus dem Thale
Und läuft zur Straße von Batavia.

Blutlechzend rennt er fort: es ist als flöge
Geschwung'nen Dolch's durch Straßen er und Feld,
Malaye, Christ, Chinese auf dem Wege,
Wer ihm begegnet stirbt durch ihn und fällt.

An Allen will sein Weib er blutig rächen,
Der gift'ge Dolch hat Leichen rings verstreut;
Und immer weiter stürmet sein Verbrechen,
Bis jetzt das Volk: „ein Ammokläufer!" schreit.

„Ein Ammokläufer!“ hallt es furchtbar wieder,
Geſchaart in Waffen brechen Alle auf,
Vom Tode zu erretten ihre Brüder,
Zu enden der Verzweiflung Mörderlauf.

Jetzt blitzen die Gewehre ihm entgegen;
Er ſieht's und wendet ſich zur raſchen Flucht;
Doch ſie verfolgen ihn auf ſeinen Wegen
Hin an des Jakkatarg entfernte Bucht.

Sein Hüttendach erklimmt er jähen Satzes,
Den Dolch noch immer in gekrampfter Hand,
Die dichtbelaubten Bäume rings des Platzes,
Sie decken ihn, wie eine grüne Wand.

Jetzt nahen ſie in dichtgedrängten Kreiſen,
Sie ſehen ihn, ſchon zielet ihr Geſchoß:
Da ſchwingt er ſchnell das blutgefärbte Eiſen
Und führt in's eig'ne Herz den Todesſtoß.

Und niederkollert wie ein Ball die Leiche,
Es fließt das Blut vom Dache und im Staub,
Die zwanzig Schüſſe fuhren in's Geſträuche
Und trafen der Citrone dichtes Laub.

Sie ſchüttelte wie eine goldne Thräne
Die Frucht auf Java's Schmerzenſohn herab:
Das war die erſte und die letzte Thräne,
Die da getropft auf des Malayen Grab.

Der Himmel.

Der Himmel iſt ein wundervoller Dichter,
Er hat auf blaues Pergament geſchrieben
Die Lieder all, die zauberhaften, lieben,
Die unſerm Auge ſcheinen milde Lichter.

Und all die ſanften holden Sterngeſichter,
Buchſtaben ſind es, welche Engel drüben
Zum großen Liederſpruch zuſammenſchieben,
Zum Spruch, den nun der Menſch beſieht als Richter.

Er ſchaut und ſchaut, und kann den Sinn nicht faſſen,
Und hängt mit Angſt an Formen und an Worten,
Das Himmliſche in Erdenſchranken fugend;

So fühlt er von den Engeln ſich verlaſſen,
Verbannet von des Paradieſes Pforten,
Und mißverſteht das hohe Lied der Tugend.

Die Entſagende.

Es war ein Ball. Rings durch den weiten Saal
Spann ſonnengleich der Kerzenſtrahl
Sein goldnes Netz mit glühendem Verlangen,
Den milden Engel, Freude, drin zu fangen.
Der ſüße Zauber der Muſik erſcholl
So wunderbar, ſo lieb und wehmuthvoll,
Daß Alles in den Wirbel ſeiner Wogen
Unwiderſtehlich ward hineingezogen;
Und all die holden Weſen, ſchön und jung,
Sie rauſchten in des Taktes ſicherm Schwung
Vorbei bald raſch, bald ſchwebend nur, bald leiſe
Wie eines Traumes märchenhafte Kreiſe.

Da ging die Thüre auf. Und an dem Arm
Des Gatten in den buntbewegten Schwarm
Trat eine Frau. Wie ſie ſich rings verneigte,
War's, wie wenn ein Gnadenbild ſich niederbeugte.
Jung, blühend nicht, doch zart und weich und weiß
Hinſchmachtend war das Aug', die Stimme leiſ',

Dieß Antlitz war ein Buch voll ſtillem Lieben,
Das Zug für Zug die Sehnſucht vollgeſchrieben,
Dieß Angeſicht, auf welches flammendheiß
Die Schönheit ihre Zauberküſſe prägte,
Bis drauf der Schmerz den weißen Schleier legte.

O, ſie war ſchön! Noch ſchien um ihren Mund
Das ſtille Liebeliſpeln hinzufließen,
Das Einem Glücklichen gegeben kund,
Zwei Weſen hätte ſelig machen müſſen!
Nie bebte ihre Lippe dieſen Laut,
Denn jener, den ſie einſt gebebt als Braut,
Er ward von fremdem Munde vorgeſagt
Und duldend nur von ihrem nachgezagt.
O Glück, wie biſt du kalt und ſchonungslos!
Zwei arme Worte bilden hier ein Loos:
Das Eine, das ſie ewig hat verſchwiegen,
Es ruht, ein ſtiller Glanz, auf ihren Zügen;
Das Andre, das die Dulderin geſprochen,
Es hat, ein ſtiller Gram, ihr Herz gebrochen.

Dieß Herz, ſo reich an ſüßer Liebesgluth,
Gefeſſelt an ein ſtarres, marmorkaltes,
Dieß Aug', noch jüngſt voll Jugendübermuth,
Es taucht ſich in ein halbverloſchnes, altes;

Dieß Weſen, deſſen Odem haucht Geſänge,
Gebunden an den kühlen Ernſt der Strenge:
Wer faßt den Jammer in Ein Bild zuſammen?
Ein Gottestempel iſt's im Raub der Flammen,
O viel zu wenig wäre das geſprochen,
Ein Tempel von Vandalen abgebrochen!

Sie ſitzt und ſchweigt. Jetzt ſteht ſie auf zum Tanze,
Geſenkten Blicks; ſie ahnt es nicht einmal,
Wie ſie in ihrer Würde ſtillem Glanze
Die Königin des Feſtes iſt im Saal.
Es pocht ihr Herz im raſchbewegten Schlage,
Der Buſen wogt, die Wange färbt ſich mild, —
Es iſt, als ob Erinn'rung ſchön'rer Tage
Mit ihrem, ach erträumten, Wonnebild
Noch einmal jetzt ſie überraſchen wolle,
Noch einmal ihren Frieden ſtören ſolle:
Um dann für ewig ſchweigend und begraben
In jenem armen Herzen ruhn zu müſſen,
Dem fremde Seelen aufgetragen haben,
Das Leben in Entſagung hinzubüßen.

Der Reigen wiegte ſie in meine Nähe,
Sie ruht, und wie ich nach ihr ſehe,

Die stillverklärt, ein Opfer der Ergebung,
Rings überstrahlt die ärmliche Umgebung,
Wie ich hinblicke nach dem schönen Wesen,
Worin ich still des Schmerzes Schrift gelesen,
Trifft mich ihr Blick, — ein langer, langer Blick,
Doch ach, in diesem Blicke lag kein Glück,
Ein Blick, den man verwandten Herzen gibt,
Und dabei denkt: du weißt was mich betrübt!

Da wurde mir der weite Saal zu enge,
Fort eilt' ich aus dem lärmenden Gedränge;
Ich ging nach Haus. Dort dacht' ich still allein
An Menschenschicksal und an Menschenpein,
Und weiß mein eignes schmerzliches Entsagen
Seither mit festrem Muthe zu ertragen.

Alte Frauen.

Wie ſich um ein alt Gemäuer
Wunderbare Sagen ſpinnen:
Bald, daß es nicht ganz geheuer,
Bald, daß gute Elfen drinnen.

Alſo liegt auf alten Frauen
Oftmals etwas Tiefgeheimes,
Wunderbarlich anzuſchauen
Spuren eines Zauberkeimes,

Spuren einer Vorgeſchichte,
Die zum Mährchen jetzt verwandelt
Noch mit halb erloſchnem Lichte
Ueber Wang' und Lippen wandelt.

Ach, was mochten dieſe Blicke,
Dacht' ich heimlich oft, in Herzen
Wecken nicht an ſüßem Glücke,
Und erregen nicht an Schmerzen.

Was für Glut, nicht zu verhehlen
Mochte dieſem Mund entſtrömen,
Stark, die Thatkraft and'rer Seelen
Anzufachen und zu lähmen.

Welche reichverzweigte Ranken
Des Gefühles zob'n als leiſe
Unausſprechliche Gedanken
Oft durch dieſes Herzens Kreiſe.

Bis ſie, halb mit eignem Willen,
Halb gefangen ſich ergeben,
Die Beſtimmung zu erfüllen,
Die gewürfelt ihr das Leben.

Nun ſie alt iſt, zieht ein Mahnen
Manchmal über ihre Miene,
Wie die Geiſter großer Ahnen
Ueber eine dunkle Bühne.

Wie die ungewiſſen Schatten
Jener Macht, die einſt ſie übte,
Als ſie noch in Frühlingsmatten
Stand, befahl, bezwang und liebte.

Dieſer trüb und Jener heiter
Ziehn vorüber ſie in Schaaren
Eine ganze Jakobsleiter
Von verlebten lieben Jahren.

Drum iſt trüb und froh ihr Weſen
Auch, worüber ich nicht ſtaune;
Statt das Räthſel aufzulöſen
Nennt die Welt es vorſchnell Laune.

Die Wieſe.

Eine große Wieſe,
Ein ſproſſendes Reis darin,
Es ſchießt in die Höhe luſtig,
Es rauſchen die Winde dahin.

Düſter wandelt ein Knabe
Mit ſtillem traurigem Sinn,
Er gießt das Reis mit Thränen,
Es rauſchen die Winde dahin.

Eine große Wieſe,
Ein grünender Strauch darin,
Der Knabe ward zum Jüngling,
Es rauſchen die Winde dahin.

Er ſitzt mit dem Mädchen
Im blühenden Strauche darin,
Geſchehn iſt, was nicht ſollte,
Es rauſchen die Winde dahin.

Eine große Wieſe,
Ein ſchattiger Baum darin,
Der Jüngling ward zum Manne,
Es rauſchen die Winde dahin.

Er hat ſein Weib verlaſſen,
Er flieht zum Baume hin,
Den Wanderſtab zu ſchnitzen,
Es rauſchen die Winde dahin.

Eine große Wieſe,
Ein alter Stamm darin,
Zurück kehrt der greiſe Flüchtling,
Es rauſchen die Winde dahin.

Er ringt die kranken Hände
Mit verzweifelndem Sinn:
Sein Weib iſt Leides geſtorben,
Es rauſchen die Winde dahin.

Eine große Wieſe,
Ein alter Stamm darin,
Dran hängt eine fahle Leiche,
Es rauſchen die Winde dahin.

Der Carneval von Venedig.

Wunderbarer alter Träumer
Auf dem Platze di San Marco,
Der mit ſeiner alten Geige
Durch die bunte Menge wandelt!
Rings in heitrer Carnevalluſt
Drängen ſich heran die Masken,
Die da hüpfen, die da ſchreiten
Wie Gebilde ferner Lande,
Angethan in ſonderliche,
Reichgeſchmückte Schaugewande,
Blau und roth und weiß und golden
Ueppig durch einander ſtrahlend.
Und ein Wechſel rings an Poſſen,
Wie der Wechſel an Geſtalten:
Denn das Räthſel der Vermummung,
Es geſtattet freies Handeln,
Loſen Scherz und tolle Spiele
So am Tage, wie am Abend.

Feen an Geſtalt und Reizen
Wandeln hin die ſchönen Damen,
Andre ſchweben reichverſchleiert
Durch die luftbewegten Maſſen;
Andre, die dem Maskenrechte
Mit Erfreuen ſich ergaben,
Spitzen Lieb- und Witzespfeile,
Oder zaubern im Geſange
Süße Worte durch die Kehlen,
Die ſich vom Korallenſtrande
Löſen und im Herzensgrunde
Manchen Hörers wiederhallen.
Alſo geht ein lautes Wogen
Durch die Gaſſen und die Straßen,
Und nur Einer ſtehet einſam
Unter Allen und verlaſſen.
Wunderbarer alter Träumer
Auf dem Platze di San Marco,
Mit der alten morſchen Geige
Und dem abgeriſſ'nen Mantel:
Wie er tänzelt, wie er hüpfet,
An die Ecke hingebannet,
Und hinüber weinend blicket
Nach den Fenſtern des Pallaſtes. —

Doch vorüber an dem Bilde,
Hin zum Bretterpiedeſtale,
Wo ein luſtiger Erzähler
Auftiſcht ſeine Märchenſachen.
Bunte Masken, Herren, Damen,
Sie vernehmen gern die Sagen;
Alle horchen ſtill und ſchauen,
Was ſie Neues nun erwarte.
Aber ernſter wird der Sprecher,
Und beginnet vorzutragen:

„In der alten Stadt Venedig,
Etwa ſind es vierzig Jahre,
Lebt' ein junger ſchöner Doktor,
In gar Vielem wohlerfahren:
Wohlerfahren in Arzneien,
Aber auch in Liebesſachen;
Weil dem ſchwarzgelockten Schlanken
Manch ein Mädchenauge lachte.
Doch ſie lachten all' vergebens,
Denn das Herz des ſchönen Schlanken
War der Einen hingegeben,

Einer blaſſen, zarten Kranken,
Deren wundervolle Augen
Ihm das ganze Herz durchſtrahlen.
Und an ihrem Lager ſitzt er,
Sieht die bleichen ſchönen Wangen,
Die verweinten Augen, die ſich
Oft zu ihm hinüberſtahlen. —
Konnt' es jemals Schmerzen geben,
Wo nicht Lieb' und Wiſſen halfen?
Alſo fand auch hier die Liebe
Bald die Mittel, d'ran erſtarken
Sollte die geliebte Schöne,
Die geliebte, blaſſe Kranke.
Und der ſchöne ſchlanke Doktor
Lag in ſelig ſtummem Danke
Vor dem blauen Himmelsthrone
Für ſein Glück Gebete ſtammelnd;
Und die ſchöne kranke Dame
Lag mit ſelig ſtummem Danke
An des Doktors rothen Lippen,
In des Liebſten weichem Arme.
Sel'ges Bündniß! Dell Aſtarre,
Alſo war des Jünglings Name,
Schwamm in einem Meer von Wonne,

Bis ihm wieder Trauer nahte.
Denn der heißgeliebte Engel,
Die geheilte theure Kranke,
Litt an einem andern Uebel,
Das ihn trüber überraſchte.
Bei dem leiſen Hauch der Flöte,
Bei der Geige raſchem Klange,
Bei dem Ton der hellen Cimbel,
Bei der Inſtrumente Takte
Regte ſich in ihrem Buſen
Bald ein glühendes Verlangen,
Durch die Reihen fortzuwirbeln,
Raſchen Fluges hinzutanzen.
Und die Leidenſchaft war bald zu
Solcher Größe angewachſen,
Daß ſie nimmermehr vermochte
Ihren Drang zu übermannen.
Glühend flog ſie durch die Reihen,
Bald im feurigen Fandango,
Bald im ſchnellen Monferino,
Der die Pulſe beben machte.
Krampfhaft regten ſich die Nerven,
Fiebriſch ſchlugen alle Adern,
Bis die Leidenſchaft ſich legte

Im Ermatten und Erſchlaffen.
Deſſen war in tiefſter Seele
So betrübet dell Aſtarre,
Weil er dachte trüber Folgen,
Weil er klug und wohlberathen
Eingeſehn in das Gewebe
Der Natur der ſchönen Kranken,
Deren Zuſtand ſeine Liebe
Nicht vermochte umzuſtalten.
Und er wurde trüb und trüber,
Lag in Thränen und in Klagen;
Denn die ungemeſſne Liebe
Ließ ihn doppelt beben, zagen.
Leiſer wurden ſeine Schritte,
Bläſſer ſeine ſchönen Wangen,
Und er wankte durch die Straßen
Wie ein trüber, ſtiller Schatten;
Blickte traurig nach den Fenſtern,
Wo er ſeine Liebſte ahnte,
Küßte ſie mit naſſem Blicke,
Wenn ſie liebend ihn umfangen.
Und die Menſchen fragten ſtaunend:
Was geſchah dem armen Manne?
Aber Keiner hatte Kunde

Seines tiefen Seelenjammers.
Und es kam mit ihren Scherzen
Nun die Zeit des Carnevales,
Wo, wie heut, ein Jubel lärmte
Durch Venedigs laute Straßen.
Aber graunvoll ſcholl der Jubel
In die Qualen dell Aſtarre's,
Jener Jubel, der ſein Liebchen
Bald mit aller Macht erfaßte.
Träumend ſchlich er durch die Plätze.
Horchte ſtill im Geiſte Abends
Gleichſam dem entfernten Fußtritt
Seiner heißgeliebten Blaſſen.
Und ſo ſtand er einſt zur Nachtzeit
An der Ecke jener Straße,
Draus der Pallaſt bei Manzoni
Glänzend ihm entgegenſtrahlet.
In den hohen Bogenfenſtern
Schaut er träumend ihren Schatten,
Höret träumend ihre Tritte
In dem glattgedielten Saale.
Und es wurde ſpät und ſpäter,
Da vernahm er Stimmen ſchallen,
Schreien, rufen, rennen, und die

Gäſte ſtürzen auf die Gaſſe;
Wieder kommen, ſtiller werden,
Und dann ſah er eine Bahre,
Drauf ein blaſſes Frauenbildniß
Ward zur Kirche hingetragen.
Was ſich weiter dort begeben,
Liegt nun offen faſt am Tage:
Sinnlos fanden ſie ihn liegen
Als ſie traurig wiederkamen.
Der als Jüngling an der Leiche
Der Geliebten dort zuſammen
Stürzte, er genas als Greis nun,
Als ein lebensmüder Alter.
Um ſein Wiſſen ließ der Wahnſinn
Einen dichten Schleier wallen,
Und ſo lebt er ſeit dem Tage,
Heute ſind es vierzig Jahre,
Still in ſeiner ſtillen Klauſe,
Ohne Wiſſen, ohne Klagen.
Nur zur Zeit des tollen Lärmens,
Nur zur Zeit des Carnevales
Wacht er auf aus ſeinen Träumen,
Eilt heraus aus ſeiner Kammer,
Unter'm Arm die morſche Geige,

Nach dem Platze di San Marco.
An die Ecke hingebannet,
Spielt er auf Muſik zum Tanze,
Und mit ſtillen Thränen blickt er
Nach den Fenſtern des Pallaſtes;
Spricht nicht, aber hüpft und tänzelt,
Luſt verrathend an dem Klange,
Und den Irrſinn laut bezeigend
Der den Armen hält umfangen.
Blicket hin nach jener Ecke —
— Schloß nun der Erzähler — Alle,
Seht, dieß iſt der ſchöne Doktor,
Dieß der ſchlanke dell Aſtarre!"

Längſt von ſeiner Holztribüne
War der Mann herabgegangen,
Und die Hörer ſtanden ſtaunend
Noch im Kreiſe rings verſammelt.
Und ſo manchen Jünglings Auge
Sank auf ſeine ſchöne Dame,
Und ſo manche ſchöne Dame
Faßte heut wohl andre Plane:

Tieferſchüttert durch die Kunde,
Und gedenkend an den armen
Wunderbaren alten Träumer
Auf dem Platze di San Marco.

Ein Abendgang.

1.

Der Himmel liegt in Abendruh,
Dem greiſen Tag von allen Wegen
Geht ſtill das Heer der Lüfte zu
Wie Kinder um den Abendſegen.

Es wähnt das Herz allüberall
Den milden Frieden ausgebreitet,
Ich ging allein, vom Glockenhall
Des fernen Kirchleins nur begleitet.

Da fiel ein Schuß, ein greller Ton
Durchzuckt die feierliche Wehmuth,
So wie ein Fluch mit wildem Hohn
Durchſchneidet das Gebet der Demuth.

Es war ein Fluch, den Einer ſchrie,
Weil ihn die Welt um ihn verdiente,
Der er ſein Blut in's Antlitz ſpie,
Als er des Lebens ſich entſühnte.

Es ſchied das letzte Abendroth
Von einem blut'gen Flecken Erde,
Der erſte Mondſtrahl ſah den Tod
In ſeiner gräßlichen Geberde.

Der Himmel lag in Ruh wie eh',
Die Erde log noch immer Frieden,
Indeſſen ihr zermalmend Weh
Ein armes Herz zum Tod beſchieden.

2.

Ich ſann noch lang im Abendſtrahl,
Da ſah ich einen Bettler wanken,
Der von der Leiche fort ſich ſtahl,
Auf die ſtill ſeine Thränen ſanken.

Raſch frug ich ihn, ob er gekannt
Den, der ſo kläglich hier geendet,
Da faßt' er ſchluchzend meine Hand,
Und ſprach, mir in's Geſicht gewendet:

„Herr, Ihr ſeid jung, und jung iſt gut,
Auch der war's, der hier elend blutet;
Es war ſein Herz von Glut und Muth,
Sein Geiſt von Wiſſen überflutet.

So reich an Geiſt, ſo arm an Brod,
Sein nacktes Kämmerlein nächſt meinem
Ließ mich gewahren ſeine Noth,
Sein Leben und ſein ſtilles Weinen.

Doch ließ ſein Geiſt, ein treuer Hund,
Nicht ab von jenem großen Schatze,
Den er, wiewohl mit leerem Mund,
Vergrößert und bewacht am Platze.

Und hochgelehrt und ohne Scheu
Vernahm ich, o wie mich das rührte,
Daß er zum Landhaus gangen ſei
Und volkvertretend Wort dort führte.

Deß zürnten ihm die Herrn, man ruft:
In's Hundeloch den ſtarren Schädel!
Und ihrer Einer ward zum Schuft
Sogar an ſeinem armen Mädel.

Sie haben's richtig durchgeſetzt,
Jetzt liegt er ſtill im Todeshafen,
Der liebe Gott weiß doch zuletzt,
Wer für den Frevel zu beſtrafen."

Der Alte ging ſtill betend fort,
Der Mond ſchnitt kleine ſcharfe Schatten,
Ich aber blieb noch lange dort:
Dieß Herz in Thränen zu beſtatten.

Es kräuſelte der Wind den Staub,
Doch ließ er rein die ſchöne Leiche,
Und wehte nur das grüne Laub
Auf ſie der treuen deutſchen Eiche.

Alpuhara.

Der Mauren Veſten liegen in Trümmern rings und leer,
Das Volk trägt an den Eiſen des Sklavenjoches ſchwer:
Nur in Granada's Nähe, da ſteht ein Ort noch feſt,
Doch in Granada ſelber, da wüthet böſe Peſt.

Auf Alpuhara's Thürmen noch gibt es Streit und Blut,
Almanſor mit den Seinen kämpft in Verzweiflungswuth;
Kühn pflanzt der Spanier unten die Siegesfahne auf,
Und morgen droht der Veſte des Sturmes wilder Lauf.

Als kaum der Morgen aufwacht, hört man die Erze ſchrei'n,
Erobert ſind die Wälle, die Spanier dringen ein,
Hell flackert rings das Feuer, allüberall iſt Glut,
Und wer dem Schwert entgangen, fällt durch der Flammen Wuth.

Almanſor nur der Eine, als er in harter Schlacht
Die Seinen ſah vernichtet durch Feindesübermacht,
Er hat durch Pfeil' und Schwerter ſich eine Bahn geſucht,
Verſchwindend wie der Sturmwind auf unereilter Flucht.

Auf Alpuhara's Trümmern bei Leichen, Schutt und Graus,
Da hält der Spanier jubelnd Gelage, Tanz und Schmaus,
Es badet Wein die Gurgel, die mordend erſt geheult,
Und Beute und Gefang'ne, ſie werden jetzt getheilt.

Da meldet ihrem Feldherrn die Wache vor dem Thor,
Es ſteh' aus fremdem Lande ein Rittersmann davor,
Der um Gehör gar eilig und ſchnellen Einlaß dringt,
Weil er geheime Kunde von großen Dingen bringt.

Almanſor iſt es ſelber, der Fürſt der Maurenſchaar,
Entflohen dem Verſtecke, drin er geborgen war,
Er übergibt ſich ſelber des Feindes Siegerwuth
Und fleht nur um das Eine, ſein Leben und ſein Blut.

„O kühne Spanierhelden, ich komme tiefgebeugt,
Auf eures Ruhmes Schwelle die Stirne hingeneigt,
Ich komme, eurem Gotte zu widmen mein Gebet,
Und meinen Glauben Jenem, der euch iſt ſein Prophet.

„Verkünden ſoll der Ruf es der ganzen weiten Welt,
Wie jetzt ſich ein Araber, ein ſtolzer Fürſt, ein Held,
Der Bruder ſeiner Sieger zu werden fühlt beglückt
Und fremder Krone Diener, die einſt ſein Haupt geſchmückt."

Und als die Spanier staunend Almansor nun erkannt,
Da rühmen sie den Helden, den schwer sie übermannt,
Empor hebt ihn der Führer, umarmt ihn lang und warm,
Und all die Ritter drücken ihn fest in ihren Arm.

Und gleicher Art begrüßte Almansor auch den Kreis:
Den Feldherrn doch vor Allen umarmt' er innig heiß,
Schlang sich um seinen Nacken und küßt' ihm Hand
und Knie,
Und hängt an seinen Lippen, als wollt' er weichen nie.

Doch jetzt sinkt er zusammen, die Kraft ist ihm geraubt,
Und bebend reißt die Hand noch den Shawl herab vom Haupt,
Schlingt um des Spaniers Füße ihn fest und mannigfach,
Und schleppt sich auf der Erde mit lautem Röcheln nach.

Dann schaut er auf im Kreise, er starrt sie an so wild,
Das Antlitz blaß und bläulich, ein fürchterliches Bild;
Zu schauerlichem Lachen verkrümmte sich sein Mund,
Und blutig unterliefen die Augen ihm zur Stund'.

„Blickt her, ihr Giauren, sehet, ich bin so blau und bleich:
Nun rathet, wer mich sendet? — Betrogen hab' ich euch!
Ich komme von Granada, das Keiner mehr verläßt,
Sie hat mich hergesendet — ich bringe euch — die Pest.

„Mit meinen Lippen pflanzt' ich in euer Leben Gift,
Das euch mit seinen Schrecken und mit Verderben trifft;
Kommt her, seht euch verzweifelnd an meinen Martern satt,
Damit ein Jeder wisse, wie er zu sterben hat!"

Er windet sich im Schmerze, die Arme streckt er hin,
Als wollt' er alle Feinde an seinen Busen ziehn
Zur ewigen Umarmung in tiefe Todesnacht,
Er lacht, so wie die Rache mit sich zufrieden lacht.

Er lachte; — schon verschied er: doch ob sein Herz auch bricht,
Die wilden Augen schlossen, es schloß der Mund sich nicht,
Und jenes Hohngelächter der Hölle, sieh, es war
Für ewig angestorben dem kalten Wangenpaar. —

Die Spanier floh'n mit Schrecken von des Verderbens Flur;
Doch floh die Pest mit ihnen, bezeichnend ihre Spur,
Und eh' sie fort sich schleppten aus Alpuhara's Höh'n,
So waren von dem Heere nur Leichen mehr zu seh'n.

Sylvesterabend.

Epistel.

Zwei hohe Bäume siehst du nebensammen,
Verwelkt der eine, abgedorrt und kahl,
Der andre streckt die grünen Blätterflammen
Frischsäuselnd in den feuchten Morgenstrahl.

Es ist das Jahr der Eine, das vergangen,
Und der das neue, das die Welt gesandt;
Inmitten beider siehst du eine Rose prangen,
Die sie Sylvesterabendlust genannt.

Ernst ist der Weg von Einem zu dem Andern:
Ein Reich versinkt, indessen wir ihn geh'n;
Viel Lebensblüthen über diesem Wandern
Pflegt Zeit als welkes Laub herabzuweh'n.

Der alte Baum, er war, im vollen Grünen,
Ein Freund gar oft uns ohne Falsch und Lug,
Und wem er nicht so liebevoll erschienen,
Dem war er doch ein Stamm, der kräftig trug;

Der ſicher trug wie eine feſte Eiche,
Und Schirm gewährt für Luſtgelag' und Schlaf,
Der alle Sonnenpfeil' und Hagelſtreiche
Auffing, daß keiner allzuſchmerzlich traf;

Und der noch jetzt, wo ſie ſein Mark zerſplittern,
Und er dir im Kamine kniſtern wird,
Erinn'rungsbilder dir entgegenzittern
Und, praſſelnd, ſüße Grüße flüſtern wird,

Was iſt der Friſche drüben? Kannſt du's ſagen? —
Ahnſt du, wie oft ſein Rauſchen dich umweh'n,
Wie viele Blüthen er dir je wird tragen,
Wie oft vergnügt du unter ihm wirſt ſteh'n?

Und dennoch ſtürzeſt du, im Freudenrauſche,
Zur kleinen Roſe hin, die dicht vor ihm,
Gleich einem Freibrief zu dem großen Tauſche,
Du küſſeſt in erhitztem Ungeſtüm.

Du flicht'ſt in's Haupt ſie, die, kaum eingeflochten,
Dir unbewußt entſinket und verwelkt,
Weil in dem ſcharfen Licht von hundert Dochten
Der Blüthe zartes Leben du verſchwelgt. —

O Freund! die räthſelhafte Memnonſäule
Der Zeit tönt nur dem reinen Sonnenſtrahl',
Nicht jenem Schimmer, der mit ſchwanker Eile
Vom vollen Becher ſchlüpft zu ihrem Mahl.

Du fragteſt: zürne nicht! — Mir ſcheint's verwegen,
Daß Taumel über einem Räthſel wacht;
Und willſt mein Wort vielleicht du überlegen:
Bedenk' es ſtill — in der Sylveſternacht!

Die Säule.

Iskender war's, den Griechenland
Hat Alexander zubenannt,
Der zog vorbei in Siegeseile
Mit seinem Heer an einer Säule.

Leer war das nied're Capital;
Doch schien's, als ob darauf einmal
Gestanden eine Statüe habe;
Da sprang vom Troß ein kecker Knabe

Hinauf, und wie er oben stand,
Da zuckte plötzlich sein Verstand;
Sein Mund, vom heil'gen Drang bemeistert,
Erklang prophetisch und begeistert.

Er drehte sich im Kreise rings,
Und wie sein Auge rechts und links
In die verschied'nen Pole blickte,
Sprach auch verschieden der Verzückte.

Als König da, als Weiſer hier,
Und dort als kundiger Weſir:
Iskender fragte die Begleitung
Um ſolcher Räthſelding' Deutung.

Da ſprach der weiſe Stagirit,
Der immer ihm zur Seite ſchritt:
„O Herr, ein tiefer Zauber waltet
In dem, was ſich vor dir entfaltet.

„Die Säule Jetht' matali' —
Den Griechen iſt Orakel ſie —
Deckt einen großen Mann im Grabe
Mit Weisheit und Prophetengabe.

„Des großen Mannes Geiſt und Wort,
Sie wirken noch im Tode fort:
Wer auf die Säule ſich geſchwungen,
Der fühlt ſich bald davon durchdrungen.

„Der Schrift bedarf ſolch Denkmal nicht,
Weil es lebend'ge Worte ſpricht:
Dem Großen bleibt in allen Zeiten
Die Zauberkraft und das Bedeuten.

„Unwiderſtehlich faßt's den Geiſt,
Dem es in Herrlichkeit ſich weiſ't,
Dem Todten muß was lebt auf Erden
Zum Dolmetſch der Bewund'rung werden.

„Und wie das Große liegt in Kraft,
Prophetengeiſt und Wiſſenſchaft
In Schätzen und im Seelenfrieden,
So ſind die Säulen auch verſchieden.

„Verſchied'ne Zungen reden ſie,
Wie ſie der Todte ihnen lieh,
Je wie das Große ſeines Lebens
Verſchieden in der Art des Strebens.

„Und alſo Wunſcherfüllung auch
Nennt ſolchen Stein der Sprachgebrauch,
Weil dem Verzückten er kann geben,
Was dieſer nie beſitzt im Leben." —

Jetzt war die Säule wieder leer,
Der Knabe albern wie vorher,
Der weiſe Deuter hat geſchwiegen,
Der König ſtand mit ernſten Zügen.

Wohl nannten ihn die Menſchen groß,
Er aber ſchwieg und dachte bloß:
Ob ſeines Todtenhügels Erde
Auch ſolche Säule ſchmücken werde?

Vom Garten.

Einſt durch einen ſchönen Garten
Ging ein Weiſer hin im Mai,
Blumen wuchſen aller Arten
Unter Liedern vielerlei.

Roſenkelch that ab den hellen
Gürtel wie das Morgenroth,
Und entgegen wollte ſchwellen
Tulpe ihrem nahen Tod.

Blumen ſtanden farbenblühend,
Vieler Duft und vieler Schein,
Wie im Becher purpurglühend
Glänzt und duftet ſüßer Wein.

Abſeit rankten Dorngewinde
Und verwundeten ſich ſelbſt,
Und zur Weide ſprach die Linde:
Wie du maleriſch dich wölbſt!

Von dem Blüthenhaupte thaute
Der Viole Seidenhaar,
Und den eigenen Reiz beſchaute
Die Narziſſe immerdar.

Von der Roſe Prachtgeſchmeide
Hatte Tulpe ſich geborgt,
Leben ſie auch kurz nur beide,
Doch des Todes unbeſorgt.

Und hinweg ging nun der Weiſe,
Aus dem Paradieſe fort,
Doch nach einer langen Reiſe
War er Winters wieder dort.

Wo einſt Roſenduft ihn grüßte,
Nachtigallenmelodei,
Grüßte jetzt ihn eine Wüſte
Und der Raben heiſ'rer Schrei.

Nicht die kleinſte Spur von allem,
Was ſo ſchön ſich einſt verklärt,
Und das Blumenheer gefallen
Durch der Dornen ſcharfes Schwert.

Alle Liederkehlen ferne,
Alle Blüthen ausgebrannt,
Ausgeglommen alle Sterne,
Und verödet rings das Land.

Und ein Siedlerhaus erbaute
Thränenweinend sich der Mann,
Weil im Tod er Alles schaute,
Dem der Geist nur trotzen kann.

Dessen hat gar schöne Kunde
Mir Nizami's Lied gewährt,
Der mit vielberedtem Munde,
Alles sei vergänglich, lehrt.

Sempach.

(1386.)

Zu Sempach auf der Höhe, bedeckt vom grünen Wald,
Da steht der Eidgenossen streitmuthige Gewalt;
Viel Männer der Waldstätte und an Luzernern viel,
Von Entlibuch und Gersau und Zug ein bunt Gewühl.

Da glänzte manches Banner, da strahlte manches Schwert,
Das in der Ahnen Händen, sich einst hat stark bewährt,
Und manche Hellebarde, die einst im großen Streit
Von Morgarten erglänzte, sie glänzte wieder heut.

Die Enkel kühner Ahnen aus jener heil'gen Schlacht,
Derselbe Muth, der männlich das Vaterland bewacht,
Dasselbe Blut, das willig für Land und Freiheit floß,
Dasselbe Volk, im Streite, so wie im Frieden groß.

So standen sie gewärtig des Feinds, die Schwerter blank,
Viel Helden, grau und bärtig, viel Männer jung und schlank;
Den Arm beschirmt durch Schilder: wo's Noth an Schildern that,
Ein Brett, an Arm gebunden, des Schildes Stell' vertrat.

Und gegenüber ihnen, im tiefen ebnen Thal,
Des Herzogs Ritter alle im hellen Waffenstrahl,
Bewehrt mit ehr'nen Lanzen, gar schwer und überlang,
Gedeckt mit hohen Schildern, durch die kein Schwert-
streich drang.

Die stunden eng beisammen, wie eine Mauer stark,
Mit all den langen Wehren, ein dichter Lanzenpark;
Denn all die langen Spieße, sie wurden eingestemmt,
Und allenthalb dem Feinde weitreichend vorgedämmt.

So standen sie gewapnet in festem, blankem Stahl,
Den Feinden überlegen zu dreimal an der Zahl,
Die Rosse rückgesendet, mit festem Fuß im Feld,
Und in dem starken Heere manch kühner Waffenheld.

Vor Allen aber stralte der Herzog Leupold hell,
Gar hochgemuth und männlich, siegfeurig, heldenschnell,
Der sich aus manchem Strauße den Lorbeer heimgebracht,
Er sehnte rachedürstend und brausend nach der Schlacht.

Er steht mit kühnem Trotze am Passe der Gefahr,
Er führt zum ernsten Gange die mutherfüllte Schaar:
Nicht will er rücklings sehen, wie seine Helden sterben,
Er will zugleich mit ihnen Sieg oder Tod erwerben.

Die Eidgenossen aber, sie stehen eng vereint,
Sie sehen ohne Zagen den überstarken Feind;
Der Große ob den Alpen, Er hat sie muthdurchglüht,
Und dem Urew'gen tönet jetzt vor der Schlacht ihr Lied.

„Du Vater deinen Kindern, bei deinem harten Tod,
Hilf uns, den armen Sündern aus dieser Schmach und Noth:
Woll' gnädig uns erretten Freiheit und Vaterland,
Oder uns würdig betten in vaterländ'schen Sand!"

Auf einmal donnert es nieder, ein losgerissener Fels,
Ein angeschwollner Gießbach des hohen Alpenquells,
Die Eidgenossen stürzen auf ihren Feind herab,
Im Herzen Muth, im Schwerte Vernichtung, Tod und Grab.

Die Ähren sind gereifet, die Zeit der Erndte naht,
Ha, wie die Schnitter jubelnd hinstürzen auf die Saat!
Doch wie die Schweizer toben im Angriff und im Sturm,
Die unten stehen kräftig, ein riesenfester Thurm.

Die langen Lanzen alle weit vor sich hingestreckt,
Gerüstet bis zur Sohle, mit großem Schild gedeckt,
So harren sie, unnahbar, ein Hellebardenwald,
Trotzend in ihren Waffen jedweder Streitgewalt.

Und wenn ſie ſich bewegen, iſt's von den Seiten nur,
Die Schweizer zu umflügeln halbmondiger Figur,
Die Mitte aber ſtarret, ein felſenſtarker Kern,
Und hält mit feſtem Arme jedweden Andrang fern.

Heiß wird's, die Schweizer ſuchen zwiſchen den Spießen Bahn,
Die Träger zu erfaſſen, doch iſt's ein ſchweres Nah'n;
Da ſinkt zur ſelben Stunde das Banner von Luzern,
Mit ihm der Gundoldingen, der Edelſte der Herr'n.

Dort Stephan von Sillinen, der Altſchultheiß von Moos,
Anton von Port und Andre, jetzt ſind es Leichen blos;
Sechzig der tapfern Männer, ſie liegen ſterbend all,
Und ungebrochen ſteht noch der Feinde Lanzenwall.

Was frommt ein ſichrer Wurfſpieß, wenn unnahbar das Wild?
Was frommt ein muthig Kämpfen, wo es kein Kämpfen gilt?
Und rücklings ſteht Bonſtetten, das wiſſen die Schweizer gut,
Leupolden unterſtützend mit ſtarker Hinterhut.

Da ſpringt mit einem Male ein Kühner aus den Reih'n,
Vom Herren auserkohren, ein Retter heut zu ſein:
Ein Mann aus Unterwalden von tapferem Gemüth,
Von rieſenſtarkem Arme, Arnold von Winkelried.

Von Winkelried, ein Name, bekannt im Lande Schweiz,
Von Winkelried, ein Schweizer, geprieſen allerſeits,
Der kann das bange Harren, der kann die Schmach nicht ſehn,
Der will den Eidgenoſſen voran zum Tode gehn.

„Ich mach' euch eine Gaſſe bei'm Lenker des Gefechts!
Gedenket meiner Kinder, gedenkt meines Geſchlechts!
Mir nach, ihr Schweizerbrüder, mir folget feſtvereint!"
Und hat es kaum gerufen, und iſt ſchon an dem Feind.

Und wie er rieſenmäßig und groß und kraftbewußt,
Faßt er drei Hellebarden, begräbt ſie in ſeine Bruſt;
Greift nach den Waffenträgern mit ungeheurer Macht,
Und reißt ſie, ſterbend, nieder, daß Arm und Schiene kracht.

Da iſt der Bann gebrochen, und offen iſt die Bahn,
Raſch ſtürmen hin die Schweizer, wo Arnold aufgethan;
Der Lanzenwald iſt offen, die Schweizer hauſen drin,
Die Bäume wohlgetroffen ſinken zur Erde hin.

Die eignen Waffen ſelber ſind jetzt der Träger Noth,
Der Eidgenoſſen Schwerter ſind jetzt der Feinde Tod;
Zum Siegesaltar aber, drauf Feindesblut jetzt glüht,
Die Stufe war der Leichnam Arnold's von Winkelried.

Geendet hat der Sieger, eh' noch der Sieg errungen,
Da ſind wie wilde Tiger die Schweizer eingedrungen,
Die Wälle zu zerbrechen, die ihnen Trotz geboten,
Und würdevoll zu rächen, den edlen großen Todten.

Nun geht es an ein Fechten, nun iſt's gegönnt dem Muth,
Den Gegner kühn zu faſſen, zu ſenken in ſein Blut;
Und ob er auch gerüſtet in Stahl und Eiſentracht,
Ein tapfres Schwert verwüſtet Stahldecken auch mit Macht.

Und ſieh, vom Wald herunter, da kommen neue Krieger,
Geſellen ſich lautjubelnd an jene kühnen Sieger,
Und bringen neue Wunden dem Feinde und Verderben,
Und wollen mit den Ihren den Siegerkranz erwerben.

Da ſinken Leupold's Ritter, da ſtürzen edle Herr'n,
Da ſtirbt manch ſtarker Kämpfer, geſchlagen von Luzern,
Viel weltbekannte Namen, der Ruhmgekrönten viel,
Sie untergehen ſterbend im blutigen Gewühl.

Verblutend und erblaſſend, ſo enden ſie allmählig,
Die Stolzen werden Leichen, die Leichen, faſt unzählig,
Sie werden Rieſengräber, die mächtig ſich erheben,
D'raus ſiehet man die Freiheit, des Landes Phönix, ſchweben.

Die Banner ſinken nieder, mit ihnen Ruhm und Glück,
Da ſchauet ſeine Todten des Herzogs Heldenblick:
„Sie ſind für mich geſtorben, nun ſterb' auch ich für ſie!"
Und ſtürzt ſich mit Verzweiflung tief in des Kampfes Müh'.

Und kaum daß in die Mitte des Streites er gedrungen,
Und kaum daß er mit Wüthen den Rächerſtahl geſchwungen,
Da wird er niedergerungen und in den Sand geriſſen,
Als ob er unverwundet und rachlos ſterben müſſen.

Empor will er ſich raffen, da trifft ihn hart ein Streich,
Ihm ſchwinden Kraft und Leben und Sinne allzugleich;
Ein thränenwerthes Ende: — es ſtirbt ein großer Held,
Und ungerächt und kampflos auf ſeiner Schande Feld!

Wie nun der Fürſt gefallen, da iſt nichts mehr zu richten,
Die wenigen Vaſallen, ſie denken nur an's Flüchten:
Das aber iſt verwehret, die Roſſe ſind entflohen,
Und mit dem feigen Nachtrab ſchnellfüßig fortgezohen.

O Sempach, heil'ge Stätte, die jene Wunder ſah!
O Geiſt gewalt'ger Thaten, wie warſt du damals nah!
Ihr kühnen Eidgenoſſen, wie habt ihr da gehaust,
Und mit dem tapfern Schwerte das Siegeslied gebraust!

O Sempach, heil'ger Boden, du deines Volkes Stolz,
Auf deinen Segensauen wie Siegesdonner roll't's!
Die Weltgeſchichte tauchte in Ruhm den Griffel ein,
Und ſchrieb die Heldenthaten auf ihren Marmorſtein.

Dort im Argauer Lande, im Kloſter Königsfelden,
Ruht Leopold der Herzog, mit ſeinen Kriegerhelden;
Dort in Luzern die Todten der Eidgenoſſenſchaaren,
Mögen ſie ruhig ſchlafen, die Retter in Gefahren!

Dich aber kühner Degen, Arnold von Winkelried,
Dich preiſe allerwegen ſo Nachruhm wie das Lied;
Begraben iſt nur die Hülle, der Geiſt entſteigt der Gruft,
Und ſchwebt, ein Himmelsbote, hoch ob der Gletſcher Luft.

Zu klein für dich, zu ärmlich iſt Säul' und Monument:
Ein Volk und ein Jahrhundert, das deinen Namen nennt, —
Das iſt dein würdig Denkmal, das iſt dein Heldenbrief,
Deß Inhalt mit Bewund'rung der Enkel noch durchlief.

Jahrhunderte und Völker haben dich angeſtarrt,
Und gleich beſtaunen wird dich Zukunft und Gegenwart,
Und ewig tönt von Sempach das große Heldenlied,
Und ewig preist die Nachwelt den Helden Winkelried.

Das Juwel.

1.

Ben Ibad war's, der Juwelier, der lief
Die Straße, die ſich nach Baſſora dehnte:
„Den Edelſtein, ich bring' ihn dir, Kalif,
Den aus dem Tiger ſich dein Wunſch erſehnte."
So ſprach er ſtill für ſich, — im Gürtel ſchlief
Verwahrt das Kleinod, deſſen er erwähnte.
Da kamen vier Geſellen ſchmuck und ſchlank
Des Weges hinter ihm mit Sang und Klang.

Er hielt, ſie grüßten ſich, Baſſora war
Ihr Ziel wie ſeines, Ibad war's zufrieden:
In munterer Geſellſchaft iſt Gefahr
Und Langeweile, dacht' er, leicht vermieden.
Und nun erzählte friſch das Doppelpaar
Die Abenteuer luſtig und verſchieden,
Gemengt mit Witz und Schwänken ohne Ruh,
Ben Ibad hörte mit Vergnügen zu.

Nun kam die Reihe auch an ihn. „So hört,
Begann er, denn die Abſicht meiner Reiſe.
Kalifenſinn iſt manchmal auch verſtört,
Und weicht, ihr wißt es, leicht aus ſeinem Gleiſe;
So ward Baſſora's Herrſcher auch bethört
Durch einen Traum, der ſeinen Geiſt, ſonſt weiſe,
In eine heiße Gier nach dem gebeugt,
Was ihm der Schlaf als ſchönes Gut gezeigt.

Aus dem Kalifenſchatz entſchwand bei Nacht
Vor etwa fünfzig Jahren ein Geſchmeide,
Ein Edelſtein von namenloſer Pracht,
Schmuck Harun al Raſchid's und Augenweide.
Es war geſchehn durch böſer Geiſter Macht,
Die ſchleppten ihn hinaus in Moor und Heide,
Und ſenkten in den Tiger ſchadenfroh
Das Kleinod ein, — man ſprach und glaubte ſo.

Ich aber wußt' es beſſer; denn Hilal,
Mein Vater — ſchenke der Prophet ihm Segen! —
Vertraute ſchüchtern mir es manchesmal,
Wie ſelbſt er den beherbergt, der verwegen

Aus dem Kalifenſchatz das Kleinod ſtahl;
Den Edelſtein' ſah er ihn heimlich wägen,
Beſehn, und halbverſtändlich murmeln dann; —
Er war's, doch ſchützte Gaſtfreundſchaft den Mann.

Und der Verworfne, der aus Levi's Stamm,
Er ging zu ſeinem Bruder nach Egypten;
Der war ein Juwelier und übernahm
Den Stein in leichtem Kauf, im wohlgeübten;
Wohin dann aber weiter das Geſchmeide kam
Und was ſie noch mit ihm zu thun beliebten,
Das wußt' ich nicht, da mußt' ich rathen nur, —
Gleichviel, ich hatte doch des Steines Spur.

Dieß Kleinod war's, das ein lebend'ger Traum
Den Sinnen des Kalifen vorgeſpiegelt,
Daß er, vor Sehnſucht hingeſiecht, doch kaum
Die ungemeſſene Begierde zügelt;
Und weil mein Sohn in ſeinem Kerkerraum,
Und Vaterliebe Alles überflügelt,
So eilt' ich raſch zu dem Kalifen fort,
Sank auf mein Angeſicht und ſprach das Wort:

„„O Herr, — dem Segen der Prophet verleih'! —
Mag fürderhin dein Kummer unterbleiben!
Gibſt du aus Kerkernacht den Sohn mir frei,
Vermag ich das Juwel wohl aufzutreiben,
Das du Kraft deines Traumes Zauberei
Geruhen magſt mir deutlich zu beſchreiben.““ —
Dann ſagt' ich, was ich wußt vom Vater her,
Und meine Zuverſicht, zu finden mehr.

Und nach drei Monden jetzt zuerſt befiel
Das kranke Herrſcherherz ein Wonnepochen,
Es wogte in unendlichem Gefühl,
Bis daß er in die Worte ausgebrochen:
„„Bedenke, Ibad, du verſprichſt mir viel!
Doch hältſt du wirklich, was du jetzt verſprochen,
Zieht ſeiner Feſſeln frei dein Sohn von mir,
Und noch verzehnfacht ſei dein Habe dir!““

Zuſammen rafft' ich all mein Geld und Gut,
Es iſt nicht wenig — Dank ſei dem Propheten! —
Und reiſ'te bei der nächſten Morgenglut,
Die Vaterliebe hat der Eil vonnöthen.

Wie Weg und Wüste oft erprobt den Muth,
Bis auf Egyptens Erde ich getreten:
Euch, Vielgereis'ten, nicht erzähl' ich hier
Was euch begegnet öfter wohl als mir.

Doch in Egyptens Hauptstadt sollte Glück
Nach langem, langem Mühsal mich erlaben:
Des Juden Namen fand mein Späherblick
Auf einer kleinen Pforte eingegraben.
Rasch trat ich ein, und forschte mit Geschick
Nach Glosk, dem Juwelier; der war begraben,
Doch lebte noch sein Sohn und Andre mehr,
Die sammelten sich fragend um mich her.

Und als sie hörten, daß ich kaufen kam,
Da führten sie hinein mich zu dem Schranke;
Ich forschte, ich durchmusterte den Kram,
Schon sank der Sehnsucht muthiger Gedanke,
Als es mir plötzlich fast die Augen nahm,
So blendete das wunderhelle, blanke
Gewässer mich von einem Edelstein:
Er war's; nach der Beschreibung mußt' er's sein!

Wie ich nun weiter fragte nach dem Preis, —
Der Stein war nicht mit Schätzen aufzuwiegen, —
Da sah ich, daß so recht ihn Keiner weiß,
Still lesend in den halbverwischten Zügen
Des Vaters, sprachen sie mitsammen leis,
Unkenntniß mir verrathend zu Genügen;
Ich legt' ein ansehnlich Gebot darauf,
So wurde mir der Stein in leichtem Kauf.

Und nun mit meinem Schatz und hoher Lust
Ward ich ein rascher Mann des Weges wieder,
Der Reisequalen jetzt nicht mehr bewußt:
Dort blinken schon Bassora's Zinnen nieder,
O kurzer Weg, weil unter meiner Brust
Der Sehnsucht Kleinod liegt, ihr Reisebrüder,
Mein Gürtel birgt es hier: in Einem Stück
Der Thorheit und der Vaterliebe Glück!"

Indessen kamen sie znm Thor der Stadt,
Glückwünschend schieden nun von ihm die Viere,
Umarmten ihn, und konnten lobessatt
Nicht werden, wie sie die Geschichte rühre;

Wen Ibad flog, war er gleich wegesmatt,
Die Straßen durch zu seines Hauses Thüre,
Behutsam nach dem Gürtel langt' er dort:
O reicher Gott! sein Edelstein war fort!

2.

Doch statt die Zeit wehklagend, ungenützt
Vorbeizulassen, faßte sich der Alte,
Sein Geist, von der Verzweiflung wild durchblitzt,
Erwacht, daß er sich jetzt an's Rechte halte,
Und zum Wesir, der zu Gerichte sitzt,
Stürzt Ibad, daß er schnell sein Amt verwalte,
Erzählt den Diebstahl ihm, dann sinkt er hin,
Doch da erwacht Gerechtigkeit für ihn.

Bald findet man die fremden Vier, und bringt
Sie vor den Richter, der mit Hast und Strenge
Um ihrer Schuld Geständniß in sie dringt.
Doch durch der Lüge Labyrinthengänge
Entschlüpfen die, und läugnen unbedingt;
Man bringt der Folter schauriges Gepränge
Und legt sie an, doch sie gestehn kein Wort:
„Schleppt sie," herrscht der Wesir, „zum Kerker fort!"

Und dem Kalifen bringt er nun Bericht
Von dem, was ſich begab, und Ibab's Klage,
Da überzuckt des Herrſchers Angeſicht
Ein Blitz der Wuth, des Zornes wilde Plage
Bricht los nach ihrem ganzen Vollgewicht,
Und gießt ſich aus in Drohung, Fluch und Frage,
Dann ſinkt er hin in ungeheurer Pein,
Und hüllt wehklagend ſich das Antlitz ein.

So fand Neſim, die ſchöne, den Gemahl,
Und fühlte Mitleid mit dem Tiefgequälten.
„O Herr," ſprach ſie, „vertraue dieſesmal
Der Gattin die Entſcheidung des Erzählten:
Leicht find' ich den, der das Juwel ihm ſtahl,
Durch Worte, welche nie noch Richter wählten." —
Erſtaunt hört's der Kalif, und ruft: „„So ſei's!""
„Bringt die Gefangnen mir!" ſo ihr Geheiß.

In einem Prachtgemach, der Feſſeln quitt,
Sind nun die Vier, und ſtaunen ſtill, bis ihnen
Neſim mit holdem Gruß entgegen tritt.
Wie ſchön iſt's da, und nirgends Richtermienen!

Vergeſſen hat ein Jeder, was er litt,
Und ſchwarze Sklaven, eifrig im Bedienen,
Sie bringen nun der Mahlzeit reichen Schatz;
Die Schöne winkt, man nimmt bei Tiſche Platz.

Was wurde da geſchäftig Aug und Mund,
Als der Genüſſe Zauber ſich ergoſſen;
Die Wirthin ſchön, die Tafel reich und bunt,
Die Luft ſo frei, wer bliebe da verdroſſen:
Ein Räthſel ſchlummert zwar im Hintergrund,
Doch Heiterkeit ſitzt bei den Tiſchgenoſſen.
Im goldnen Becher glänzt des Weins Rubin,
Und macht die Zunge frei und froh den Sinn.

Es flog der Scherze, der Geſpräche Ball,
So wie ein Ton aus frohbewegten Kehlen,
Da nahm Neſim das Wort voll ſüßem Schall,
„Genehmt ihr es, ſo will auch ich erzählen;
Es iſt, wie er ſich zutrug einſt, ein Fall,
Nur ſcheint mir die Entſcheidung dran zu fehlen:
Ich leg' euch die Geſchichte an den Tag,
Und Ihr entſcheidet dann, wie Jeder mag. —

In einem Reiche, arm an Roſenpracht,
Beſtand ein alt Geſetz: daß wer auch immer
Des Landes Töchtern eine Roſe bracht',
Verlangen konnte von dem Frauenzimmer
Was ihm beliebt und ihm Vergnügen macht,
Geſtattet waren Weigerungen nimmer;
Wer in die Lage kam, ob arm, ob reich,
Hier war die Edelſte der Aermſten gleich.

Dort war es, wo ein junger Gärtner ſtill
Sich ſolch ein Roſenwunder aufgepflogen,
Das er nur dann vom Stiele pflücken will,
Wenn des Kalifen Kind vorbeigezogen:
Da kam ſie her, die Schöne, im April
Verbreitend ſelber einen Roſenbogen;
Raſch that er nun, was längſt ſein Sehnen war,
Und reichte knieend ihr die Roſe dar.

Es überzog ein Roſenflammenguß
Des überraſchten Mädchens ſchöne Wange:
„Was iſt's, das ich dir nun gewähren muß?"
So liſpelt ſie mit ſüßverſchämtem Klange;

Er flüſtert, leiſe bebend: „Einen Kuß!“
Die Schöne wird verwirrt, beſinnt ſich lange,
Und ſpricht, nachdem ſie manches ſtill gewählt:
„Es ſei dein Wunſch gewährt, bis ich vermählt.“

Gar bald geſchah das, und ſie zagte nicht
Mit dem Geſtändniß vor dem Gatten:
Er möge, was dem Gärtner ſie aus Pflicht
Zuſagte, jetzt zu halten ihr geſtatten:
„Zieh hin, nur wer erfüllt was er verſpricht,
So ſagt er, ruht in Paradieſes Schatten.“
Es herrſchte damals noch für Großmuth Sinn;
Die Frau bricht auf und geht zum Gärtner hin.

Da ſprengt ein Löwe ihr des Weges vor,
Blutlechzend und erfreut ob ſeiner Beute,
Dem raunt ſie ihr Verſprechen in das Ohr,
Und Großmuth läßt ſie wieder ziehn in's Weite;
Ein Räuber ſtürzt mit blankem Dolch hervor,
Doch geht auch er großmüthig bald bei Seite,
Es ehrte ihr gegebnes Wort der Mann,
So kam ſie endlich bei dem Gärtner an.

Der aber ſank erſtaunt vor ihr auf's Knie,
Weil er bewundernd ſolche Treue ehrte,
Und flehte nur, verzeihen möchte ſie,
Was ſeine Unverſchämtheit einſt begehrte:
Doch ſie berühren werd er nun und nie,
Weil ſie zum Engel ſich vor ihm verklärte;
Er gab großmüthig ihr zurück ihr Wort,
Sie zog nun ihres Weges wieder fort.

Und als der Räuber wieder kam daher,
Erzählt ſie ihm des Gärtners edle Weiſe;
„Bei Gott, nicht will ich ſchlechter ſein, als er!"
Der Räuber ſpricht's, und hindert nicht die Reiſe.
Nun brüllt der Löwe; doch die Wundermähr,
Die ſie vom Gärtner ihm geflüſtert leiſe,
Macht ihn verſtummen ſchnell zu ihrem Glück,
Der Löwe bleibt an Großmuth nicht zurück.

So kam ſie unberührt und unverletzt
Zu dem Gemahl. Nun mög't ihr wohl erwägen,
Welch eine Großmuth ihr die höh're ſchätzt,
Von Allen, die euch traten hier entgegen?

Mann, Gärtner, Löwen, Räuber, ſeht Ihr jetzt
Geſpannt den Preis in eure Hände legen:
Wem ihr denſelben zuerkennt, Ihr Herrn,
Das hört' ich nun reihum von Jedem gern." —

Und neu begann der Wein herumzugehn,
Da ſprach ein Jeder frei, ſo wie er dachte,
Der ſtritt für dieſen, jener ſprach für den,
Wofür man oft auch die Beweiſe brachte:
Ein Andrer ward von Jeglichem erſehn, —
Als raſch Neſim ein heimlich Zeichen machte,
Und der Kalif in prächtigem Ornat
Vom Vorhang her in die Geſellſchaft trat.

„Du haſt gehört, o Herr, was ich erzählt,
So ſprach Neſim an des Gemahles Seite,
Und wen ein Jeglicher ſich auserwählt:
Nun höre, wie ich weiter es entdeute,
Weil meiſt das Wort wie Handlungsweiſe zählt.
Der an der That des Gatten ſich erfreute,
Und ihr gereicht des Preiſes goldne Frucht,
Der kannte nie die Macht der Eiferſucht.

Der für den jungen Gärtner ſtimmt, ahnt nicht
Welch ſüßes Glück verborgen in der Minne;
Der feurig für des Löwen Großmuth ſpricht,
Iſt hart, doch edel, was er auch beginne;
Der aber einen Kranz dem Räuber flicht
Iſt ſelbſt von wildem, räuberiſchen Sinne:
Ihn laß ergreifen, fürſtlicher Gemahl,
Er iſt's gewiß, der Ibad's Kleinod ſtahl."

Es winkt der Herrſcher, man erfaßt den Mann,
Der von dem Wort getroffen und zerriſſen
Nun plötzlich nicht wie eh' mehr leugnen kann;
Die Zunge löſ't der Wein und das Gewiſſen.
Um Gnade flehend klagt er ſelbſt ſich an,
Und ſinkt in Reu' zu des Kalifen Füßen:
Doch wird er dem Gerichte aufgeſpart,
Man holt den Stein, wo er ihn aufbewahrt.

Und der Weſſir trat jetzt mit Ibad ein,
Der noch voll Angſt in Staub die Stirne ſenket:
„Du trugſt um meinetwillen Qual und Pein,
So der Kalif, was kaum der Kühnſte denket,

Du haſt's erfüllt, ich kann mich wieder freu'n,
So ſei denn fürſtlich auch von mir beſchenket:
Frei iſt dein Sohn, verzehnfacht dir dein Gut,
Du ſei mein Freund bis dieſer Pulsſchlag ruht." —

Und als der Stein erſchien im Farbenblitz,
Gewahrte man im Saale drei Juwele:
Die Vaterliebe erſt, die zum Beſitz
Verhalf mit frommer nimmermüder Seele,
Dann eines Weibes wunderbaren Witz,
Der ſcharf durchblickt des Menſchenſinnes Fehle:
Es mochte des Kalifen Edelſtein
Wohl der geringſte von den dreien ſein.

Salomo's Ring.

Als der weiſe König Salomo geſtorben war,
Lebte noch der Zauber, der durch ihn erworben war,
Kräftig feſtgebannet an den heil'gen Siegelring,
Der an ſeinem Finger als ein Geiſterzügel hing.

Aber die Geſpenſter, die ihm dienend unterthan,
Da die Königsſonne ſinken ſie bergunter ſah'n,
Griffen, ſelbſt zu herrſchen, aus der ewig dunkeln Nacht
Kühn und frech vermeſſen nach des Rings Karfunkelpracht.

Da krachte das hohe Gebäude
Der fürſtlichen Weisheit zuſammen,
Die luſtigen Strahlen der Freude
Beſchienen den Jammer als Flammen;
Was ehmals der Gnade entblühte,
Jetzt muß es der Bosheit entſtammen,
Und jegliche Stimme der Güte,
Sie wurde zum ſtillen Verdammen.

Tief ſeufzte das Volk und es blickte
Auf ſeines Beherrſchers Palläſte,
Der niemals die Seinigen drückte,
Der Weiſe, der Größte, der Beſte:
Wie kommt es, daß er ſo entſetzlich
Jetzt quälen ſie ließe und preßte;
Doch oben da klang es ergötzlich,
Als gäb' es nur ewige Feſte.

Und den todten König künſtlich hat der Böſen Schaar
Aufgerichtet, als ob er ein lebend Weſen war;
Auf dem Thron die Leiche haben feſt ſie unterſtützt,
Daß der Zepter ſtrahlend auf das Volk herunterblitzt.

Vierzig Tage floh'n, ſeit man das Volk geblendet hat,
Als indeß der Holzwurm auch ſein Werk vollendet hat,
Abgenagt den Stab hat, der die morſchen Glieder hält,
Und des Königs Leiche nun auf einmal niederfällt.

Da ſtürmet in wüthenden Wogen
Das Volk zum Pallaſt aus den Gaſſen,
Die Frevler, die frech es betrogen,
Mit rächendem Arme zu faſſen.

Sie dringen hinein und erheben,
Die Muthigsten selber erblassen,
Die bösen Gespenster erheben
Zum Kampf sich in drohenden Massen.

Doch wurde das Volk bald zum Riesen;
Der Leiden gedenkend in Schnelle,
Verdrängt es mit wildem Umschließen.
Die feindlichen Geister zur Hölle.
Den Ring aber, welchen im Wüthen
Verloren die Schaar an der Schwelle,
Ein künftiges Leid zu verhüten,
Versenken sie rasch in die Welle.

„Sei gewiß, daß, wenn du gut und wahr und weise bist,
Sonnen mit dem Ring der Lieb' du aus dem Kreise ziehst.
Wehe, wenn der Zauber je zu Theil den Bösen war!"
Dieß der Spruch, der auf des Ringes Stein zu lesen war.

Dieses Mährchen kommt von Osten her den weiten Pfad;
Doch was der Gespenster Herrschen zu bedeuten hat,
Und wohin die Inschrift auf dem Königssiegel zielt:
Nimm es, Welt, als Räthsel, besser noch als Spiegelbild.

Die Felſenhöhle.

Es zog Suleiman in den Wald
Mit ſeinem Hofſtaat zum Beſuche,
Der einem Eremiten galt
Von ſtrenger Sitt' und weiſem Spruche.

In einer Felskluft wohnte der,
Wohin kein Blick der Sonne ſchaute:
Da fragt' der König ſtaunend ſehr,
Warum kein Hüttlein er ſich baute?

O Herr! ſo ſprach der Weiſe d'rauf,
Wohl lag das Bauen mir in Sinnen,
Ich raffte ſchon die Steine auf,
Und wollte friſch das Werk beginnen.

Die Steine aber riefen mir:
„O laß uns liegen auf den Wegen,
Wir haben ſchon als Gräberzier
Ob Leichen, ſo wie du, gelegen.

„Nach andern Stoffen lange zu,
Wir dienten ſchon zu Gräberſtellen!“
Da ließ die Steine ich in Ruh
Und eilte Bäume mir zu fällen.

Die Bäume ſprachen ringsherum:
„Nicht möge uns dein Beil erreichen;
Wir ſind des Todes Eigenthum
Und wurzeln alle nur auf Leichen.

„Nimm was da lebt, wir alle ſind
Verſtorbene Vergangenheiten.“
Da ließ die Bäume ich dem Wind
Und wollte aus der Erde beuten.

Doch wie ich Erde nahm und Staub,
Da riefen ſie mir laut entgegen:
„Wie wageſt du mit frechem Raub
An deine Brüder Hand zu legen?

„Wir ſind, was du geweſen biſt,
Und ſind, was du wirſt werden wieder.“
Da gab ich auf mein Baugelüſt,
Und ließ in Ruhe auch die Brüder.

Ich wandte trüb mich von der Flur
Und zog in dieſe Felſengrotte,
Bedenkend, daß die Erde nur
Dem Tode huldigt, ihrem Gotte.

— Der weiſe König ſann gar viel
Ob dem gehörten ernſten Spruche:
Doch wie dem Hofſtaat er gefiel,
Davon ſteht nichts in meinem Buche.

Allein.

Allein — es iſt ein furchtbar Wort: allein! —
Ich liege einſam ſtill auf meiner Stube,
Und träum' und denke ſo in mich hinein
An Leben, Luſt und Welt und an die Grube.

Sorgfältig abgeſchloſſen iſt die Thür:
Ich ſehe nun dem Schlaf der Nacht entgegen.
Wie? — käm der Tod mit einmal ſo zu mir,
Und legte auf die Stirn mir ſeinen Segen! —

Ich ſtürb' allein — es ahnte wohl kein Herz,
Daß eines hier ſo einſam hingebrochen;
Kein Aug erforſchte ſeinen letzten Schmerz,
Und keine liebe Hand ſein letztes Pochen.

Des Morgens kämen ſie und klopften an,
Und gingen wieder, weil die Thür verſchloſſen; —
So ſchwände Tag um Tag, nur dann und wann
Früg' Einer nach dem ſäumenden Genoſſen.

Nur Eine, Eine würde ſtumm und trüb,
Die Ahnung würde ihre Bruſt durchſchauern,
Und endlich ſuchte den ſie, der ihr lieb,
Daheim in ſeinen einſam ſtillen Mauern.

Sie fände — fürchterlich! Ein Herz brach ſchon,
Nachfolgend bräch' das andre auch in Klagen;
Doch ihres Jammers ſchauerhafter Ton,
Er würde rings die Todeskunde ſagen.

Und fremde Menſchen drängen dann herein,
Durchmuſternd, was ich als Geheimniß hegte,
Und d'rein ich meine ſtillen Schwärmerei'n,
Mein Wünſchen und mein Wollen niederlegte.

Abſtreiften ſie, was ihnen brauchbar däucht,
Mit frecher Hand entweihend ein Vermächtniß,
Das Herzen galt, verlören bald und leicht
Den Todten und ſein Thun aus dem Gedächtniß.

Gelebt für nichts, und unbeweint geſtorben,
Ein fürchterliches Loos — vergeſſen ſein:
Manch frohen Augenblick hat mir's verdorben,
O glaubt es mir! das böſe Wort: Allein

Geneſung im Lenze.

Jüngſt war ich krank, der Winter ging zu Ende,
Er ging mit Regen und mit Schnee zu Grab;
Mir war's, als ob er durch die dichten Wände
Die fieberkalte Hand mir ſcheidend gab.

Denn wie ein Rieſeln lief es durch die Glieder,
Aufbäumte ſich der Krankheit gift'ger Wurm:
Und ſchritt das Wetter draußen auf und nieder,
So war in mir nicht minder Froſt und Sturm.

Da kam der Mai mit ſeinem Frühlingsſegen,
Und zog, wie ſonſt der Zaub'rer Mond nur thut,
Mich auf zu ſich mit allgewalt'gem Regen,
Vom Lager auf in ſeine milde Glut.

O wer's empfand, im Winter hinzuſiechen,
Und zu geneſen, da der Lenz erſchien,
Der hat, wie ich, dem Baume ſich verglichen,
Von Schnee bedeckt und jetzt umblüht von Grün.

Drum, als ſie mich in's Freie führten wieder,
Wo Gottes grüne Oriflammen weh'n,
Beſah die Bäume ich wie meine Brüder,
Und ſchien ihr leiſes Flüſtern zu verſteh'n.

Sie ſäuſelten im Laub der grünen Keime,
Und andre unter'm Blüthenbaldachin
Geſchichten und geheime Winterträume
In ſtillen Frühlingsliedern vor ſich hin.

Sie ſagten ſich: es ſchmerze tief die Kälte,
— Ach, Kälte thut wohl auch den Herzen weh! —
Und wie dieß Leid ſich tauſendfach vergelte,
Wenn Gottes Friedensodem niederweh'.

Und wie ich innig mich an Einen preßte,
Als wollt' ich ihn umfangen brüderlich,
Da ſchüttelt' er zum milden Gruß die Aeſte —
Ein Blüthenregen überſäte mich.

Und jede Blüthe, die mich da berührte,
Sie war ein Tropfen Troſt und Lebensluſt,
Den ich im tiefſten Herzen bald verſpürte,
Des Mai's und der Geneſung mir bewußt.

Sie mahnten heimzugehen mich indeſſen,
Ich ging und dachte froh auf dieſem Gang:
In Einer Stunde kann der Menſch vergeſſen,
Was er gelitten Wochen-, Mondenlang.

Der Schleier.

Die Schweſter:

Was habt Ihr, ſprecht, was habt Ihr Brüder?
Die Stirne furcht und ſenket Ihr,
Und wie die Lampe auf die Gräber nieder
Brennt Euer Auge trüb und ſtier.
Zerriſſen ſind die Gürtel, offen,
Und dreimal ſchon hat Eure Hand,
Ich ſah's, von Schreck und Angſt betroffen,
Den Dolch der Scheide raſch entwandt.

Der älteſte Bruder:

Weißt du, daß man dich ohne Schleier fand?

Die Schweſter:

Ich kam vom Bade grad' zurücke,
Ihr Brüder, hört, vom Bade her,
Verborgen dem neugier'gen Blicke
Der Giauren und Albanier.
Und hinter der Moſchee da drücken
In einem offnen Palankin
Die Sonnenſtrahlen zum Erſticken,
Da legt' ich meinen Schleier hin.

Der zweite Bruder:

Dort ging ein Mann; war nicht sein Kaftan grün?

Die Schwester:

Ja — möglich wohl — doch sah der Kühne
Entschleiert meine Züge nicht.
Doch sprecht Ihr leise, wilder Miene,
Die Worte dumpf, grimm das Gesicht.
Ihr fordert Blut! glaubt meinen Worten,
Er konnte, konnte mich nicht sehn:
Hilf Gott, könnt Ihr ein Wesen morden,
Das hilflos Eurer Wuth muß stehn.

Der dritte Bruder:

Roth war die Sonne heut im Untergehn.

Die Schwester:

Barmherzigkeit! sagt mein Verbrechen!
O Gott! vier Dolch' in meiner Brust.
O Brüder, fürchterlich im Rächen!
O Schleier, den ich heben mußt'!
Wie glühend mir das Blut entquillet!
O helft! — entsetzliches Geschick:
Ich fühl's, — ich sterbe, — es umhüllet
Der Todesschleier meinen Blick.

Der vierte Bruder:

Und diesen schlägst du nimmermehr zurück.

Die Negerin.

Bentek, bewährt durch Kraft und kühnen Stahl,
Der reichſte Soba an der heißen Küſte,
War der Beherrſcher von dem ſchönſten Kraal,
Vom Palmenkraal, berühmt bis in die Wüſte;
Ihm glänzt die Haut ſo ſchwarz und rein,
Wie glattes Ebenholz im Sonnenſchein.

Halsbänder hatt' er hundertfach,
Und eine Jacke um die ſchlanken Hüften,
Von welcher neidiſch Congo's König ſprach;
Die Haare kräuſelten ſich in den Lüften;
Und wenn er lachte, ſeinen Candjar ſchmeichelnd,
Den langen Hals mit zarter Hand ihm ſtreichelnd,
So glänzte ſeiner Zähne blanker Stern
Wie weißes Fleiſch vom Cocoskern.

Doch was ihm lieber als ſein feiner Stahl,
Als ſeine Jacke von gewirkter Seide,
Und was in ſeinen Augen tauſendmal
Mehr glänzte als die gold'nen Halsgeſchmeide

Und als des Rings dreiflammiger Rubin,
Das war die ſchöne Negerin,
Nöaba war es, aller Welt zum Neide,
Der ſchwarzen Schönen Königin.

Nöaba trug auf den dreifarb'gen Lenden
Zwei große Löwen, roſenroth gemalt,
Und weiß von ihren ſchwarzen Brüſten ſtralt
Ein Paar Schakale, die das Auge blenden;
Den Arm umwinden blauvertiefte Schlangen,
Und von den Naſenflügeln hangen
Zwei gold'ne Reife nieder, glatt und fein,
D'ran ſchweben Kügelchen von Elfenbein.

Nöaba war als Schönheit weit verehrt;
Bentek bezahlte ſie mit einem Schwert,
Drei Bogen und mit zwanzig Ebenpfeilen,
Die er dem Nachbarfürſten ließ ertheilen.
Und daß ſie ſtets ihm ſolle kenntlich ſein,
Grub er, als Zeichen vom Beſitze,
Mit ſeines Dolches ſcharfer Spitze
Das Königsſiegel ihrem Buſen ein.

Und eines Abends, da sich Alles freute,
Und unter'm Palmendach der Chika-Tanz
Schönheit und Jugend an einander reihte,
Ging einsam, spät, im Mondenglanz
Die schöne Schwarze heim: da faßten
Domingo und die Seinen sie mit frecher Hand,
Und schleppten die Gemahlin des Verhaßten
Fort zu den Sklavenhändlern an den Strand.

Des andern Tages tritt Bentek vor das Zelt,
Die Arme kreuzend und das Haupt gebückt,
Die langen Nägel tief in's Fleisch gedrückt,
Und heulte, daß es durch die Thäler gellt.
Dann läßt er sich auf die Ferſen nieder
Im Schatten von Bananenflieder,
Geschlossen das Auge, die Faust geballt,
Im Antlitz des Schmerzes endlose Gewalt.
Und wie der alte Job mit trüben Mienen
Ihn mit dem köstlichen Reis will bedienen,
Mit Ananas und Palmkohl zart gehegt,
Faßt Bentek, das Auge geschlossen noch immer,
Die kostbaren Gefäße alle und schlägt
Sie an des Sklaven Füßen in Trümmer

Und ſpricht:

„— Ich eſſe nicht!
Ich eſſe nicht, — bei'm ewigen Licht!
Bevor ich nicht Domingo's Zunge habe,
Und Augen und Arme als Rachegabe,
Zu nageln ſie an meine Thür!"

Und als der Sklave nach Sitt' und Gebühr
Die Stirne geſenkt, das Knie gebeugt,
Dem Herrn anbietet zum Genuß
Den milden Saft, aus Cocos erzeugt,
Und der Weißen theueren Feuertrank:
Da ſchleudert ihn des Gebieters Fuß
Zuſammt dem Geſchirre den Boden entlang,
Und Bentek ſpricht:

„— Ich trinke nicht!
Ich trinke nicht, — bei'm ewigen Licht!
Bevor du mir die Kürbisflaſche,
Statt mit der Cocos milder Flut,
Statt mit der Weißen Feuerwaſſer,
Nicht anfüllſt mit Domingo's Blut!"

Zwei Tage ſchlichen langſam hin,
Und ſieh, der alte Job erſchien
Nicht unter dem Bananenbaum,
Nicht in des Zeltes inner'm Raum.
Er irrte allein durch Berg und Thal
Im Sonnenlicht und Mondenſtral. —

Und zwei Tage blieb Bentek vor dem Zelt,
Die Arme kreuzend und das Haupt gebückt,
Die langen Nägel tief in's Fleiſch gedrückt,
Und heulte, daß es durch die Thäler gellt;
Geſchloſſen das Auge, die Fauſt geballt,
Im Antlitz des Jammers endloſe Gewalt.

Und außer Athem am dritten Tag
Kam Job daher; — verborgen lag
Etwas in ſeinem Kleide.
Die raſchen Schritte
Lenkt er jetzt nach des Zeltes Mitte;
Dann kommt er, nicht mehr mit trüben Mienen,
Den Herrn mit dem köſtlichen Reis zu bedienen,
Mit Ananas und zartem Palmenkohl.

„Gebieter iß! — Lang warteteſt du wohl!
Vergib! ich ſucht' ihn zwei Tage ohne Ruh';

Heut führte mir ihn das Schickſal zu,
Allein, dort auf dem Löwenſteg:
Ich trat ihm finſter in den Weg.
Wir kämpften. — Seine Arme wollteſt du? —
Gebieter iß! — Er gab ſie beide mir.
Wir kämpften. — Du wünſchteſt ſeine Augen dir? —
Gebieter iß! — Die Augen auch ſind hier.
Die Zunge wollteſt du? — Nimm dieß!
Jetzt mein Gebieter iß!" —

Und Bentek aß. —

Job aber ſprach: „Dein Wink
War's, auch die Farbe ſeines Blut's zu kennen;
Es muß der Durſt dich längſt wie Feuer brennen:
Nimm hin, o Herr, und trink!"

Er reichte ihm die Kürbisflaſche,
Statt mit der Cocos milder Flut,
Statt mit der Weißen Feuerwaſſer,
Gefüllet mit Domingo's Blut.

— Und wie voll Cocosmilch den Becher,
Und wie den Feuertrank bei'm Schmaus,
Stürzt ſie der rachedurſt'ge Zecher
In einem langen Zuge aus.

Liebe.

Der Liebe Siegel iſt kein Kuß,
Es iſt das Weh'n des Genius,
Wenn Geiſt und Herz zuſammenfließen:
Wie kann man himmliſcher genießen?

Schirin VI.

Erwachen.

Es war der Frühling längſt herangekommen,
Ich aber lag im Winterſchlafe tief,
Und hatte nicht den Jubelruf vernommen,
Der Jeden auferweckte, der da ſchlief.

Auf ſchlugen Blumen ihre Farbenaugen,
Die Wieſen thaten ſich gar prächtig an,
Und neue Frühlingsſtrahlen einzuſaugen,
War jedes Herz und Auge aufgethan.

Die Fluten rauſchten liſpelnd in die Lüfte,
Die Vöglein ſchlugen hell im Blätterhaus,
Der Himmel ſandte ſeine milden Düfte
Und Nachts die ſtille Silberheerde aus.

Da freuten rings ſich Alle, die da wallten,
Ein Jeder jauchzte, jubelte und ſang:
Es war, als ob ein Blühen und Entfalten
Aus Menſchenherzen wie aus Knospen drang.

Doch all die holden Zauber, ach, ſie trafen
Mich nicht, und ich verſtand ihr Weſen kaum,
Mußt' ich doch ſtets im Winterſchlummer ſchlafen,
Und ſah das Schöne alles nur im Traum.

Der Frühling zog als milder Segenüber,
Der ſüßen Blüthenbalſam niedergießt,
An meinem inneren Geſicht vorüber,
Und hat mich nur im holden Traum begrüßt.

Ich aber ſchlief; er ging und kehrte wieder,
Und neu begann des Spieles heitre Pracht,
Und ſank als ſchönes Traumbild auf mich nieder,
Doch riß mich's nicht aus meiner Winternacht.

Da kam die Liebe mit den Himmelsklängen,
Worin ein Meer von ſtiller Wonne fließt,
Und hat mit paradieſiſchen Geſängen
Mich aus den tiefen Träumen aufgeküßt.

Sie hat den Schlaf vom Auge mir geſungen,
Sie hat den Schmerz vom Herzen mir gekoſ't,
Sie hat mit Seligkeiten mich durchdrungen,
Mit Hoffnung und mit wunderbarem Troſt.

Sie hat mich Alles, Alles kennen lehren:
Den Himmel, der ein Abbild iſt von ihr;
Die tiefe Harmonie dort in den Sphären,
Die ſchöne Wirklichkeit im Lenze hier.

In ihrem Auge, wie in einem Spiegel,
Da ſah ich Alles wundervoll und rein,
Die Seele mit dem mächt'gen Himmelsflügel,
Die Welt, das Leben, Schaffen und Gedeihn.

Eh' ich noch durch der Liebe Ruf erwachte,
Da war mein Leben nur ein ew'ger Gram,
Weil ich's im trüben Winterſchlaf verbrachte,
Selbſt wenn der Frühling in die Fluren kam.

Nun ſich die Liebe meiner angenommen,
Iſt aufgegangen mir ein Stern der Luſt:
Der Frühling mag nun gehen oder kommen,
Für ewig iſt es Lenz in meiner Bruſt.

Die reine Liebe.

Der reinen Liebe iſt das ganze Leben
Rings aufgethan gleich einem offnen Buche,
Sie weiß mit ihrem frommen Zauberſpruche
Sich über Welt und Zeit hinwegzuheben.

Sie ſchmückt die Kinder, die ihr ſind gegeben,
Die Wünſche, mit der Hoffnung grünem Tuche,
Und ſpäht, als ob ſie ew'gen Frühling ſuche,
In der Natur geheimnißvolles Weben.

Sie ſucht die Seele, die mit ihr ſich gatte,
Und prüft ſie mit den Strahlen ihres Blickes;
Sie wandelt, ohne daß ſie je ermatte,

Ein Pilger nach dem Orient des Glückes;
Sie ſchwimmt auf einem blanken Lilienblatte
Rein durch das Meer des irdiſchen Geſchickes.

Der Tanz.

Doppelt reizend ſind die Frauen,
Wiegt der Tanz ſie hin und her,
Wunderlieblich anzuſchauen,
Wie ein buntes Blumenheer.

Dort die edlen Roſenarten,
Tulpen findet hier der Blick,
Zwiſchendurch der grüne Garten
Voll Entzücken und Muſik.

Kronen reicherblüht und offen,
Knospen voller Blüthenmuth,
Augen reich an ſüßem Hoffen,
Herzen fähig tiefer Gluth.

All die Blätter rauſchen leiſe,
Und die ſchönen Kelche glüh'n,
Wiegt des Tanzes Zefirweiſe
Sie auf ihren Melodie'n.

Bis daß, müde des Entſchwebens,
Jedes Blättchen niederſinkt,
Und der heiße Thau des Lebens
Auf der ſchönen Blume blinkt.

Mädchenzauber.

Lose Rose an dem Stocke,
Rings von Düften reich umringt,
Gleicht sie nicht der Purpurglocke,
Die von stiller Lust erklingt?
Ist die Rebe am Geranke,
Das um Stäbe dicht sich schwingt,
Nicht ein fröhlicher Gedanke,
Uns bedeutend: Menschen trinkt?

Doch gepflückt vom grünen Stengel
Und vom Mädchen zugesandt,
Gleicht die Rose einem Engel,
Der den Weg zum Herzen fand;
Und der Wein, im Becher schäumend
Und kredenzt von Mädchenhand,
Wird zur Liebesgluth, die träumend
Herzen an einander band.

Mädchenhände, Zauberwaffen,
Die ihr Schönes nur erſchließt,
Deren wunderbarem Schaffen
Süßgeheime Luſt entſprießt,
Die zu Liebesparadieſen
Alles ihr zu wandeln wißt:
Seid zu tauſendmal geprieſen,
Seid zu tauſendmal geküßt!

Aus dem Buche der Liebe.

1. Der Brief.

Wenn die Liebe nun ein Brief iſt,
Der bedeutungsvoll und tief iſt,
Muß ein ſüßer Mund ihn ſiegeln,
Sein Geheimniß ſtreng zu zügeln;
Schreiben muß ihn eine Seele,
Daß ihm Innigkeit nicht fehle:
Aber mit dem Herzen leſen
Müſſen ihn verliebte Weſen.

2. Fragen.

Frage mich nicht, ob ich liebe?
Ueberflüßig iſt dieß Wort,
Wo ein Herz im Flammentriebe
Ringt zu ſeinem Himmelsport;
Wo die Seele lebt im Trachten
Und im ewigen Verſchmachten,
Wo die Trennungſtunden trübe,
Heiße Liebesgluth iſt dort.

Frage nicht nach meiner Treue:
Blumen müſſen aufwärts ſeh'n,
Muß in ſeiner Sonnenreihe
Sich der Stern nicht ewig dreh'n?
Iſt's dem Kämpfer je geſtattet,
Daß er vor dem Ziel ermattet?
Glaubt ihr denn, daß ich, der Freie,
Schlechter'n Weges werde gehn?

Lieb und Treue, Treu und Liebe
Halten an einander feſt,
Wie im großen Weltgetriebe
Sich genüber Oſt und Weſt;
Denn aus gleicher Wurzel ſtammend,
Und zu gleichem Himmel flammend,
Sagen laut ſie: Liebe übe,
Wer von Treue niemals läßt.

Frage mich nicht, wem ich weihe
Meiner Seele ſtille Gluth,
Und in welcher Haft dieß ſcheue
Herz ſo eng gefangen ruht?

Eine iſt es, lieb wie keine,
Eine engelſchöne, reine,
Deren Aug' in holder Bläue
Niederlächelt mild und gut.

Aber frage mich auch nimmer:
Ob ich wieder bin geliebt?
Ob auch ihres Auges Schimmer
Süßen Hoffnungsſtrahl mir gibt?
Ob ſie liebend mich verſtanden,
Rettung übend aus den Banden,
Oder ob ſie grauſam immer
Dieſes arme Herz betrübt?

Frage nicht: ich müßte weinen,
Wär' ſie meiner Leiden Grund,
Machte mich ihr hold Erſcheinen
In der Seele doppelt wund;
Frage nicht: ich müßte ſchweigen,
Wäre liebend ſie mein eigen,
Denn dieß Glück gibt Eine Einem,
Und der Eine Keinem kund.

8. Liebewunder.

Ueber Allen, wie ein Himmel,
Iſt die Liebe ausgeſpannt,
D'rin ein lichtes Sterngewimmel
Von Gefühlen allerhand.

Fröhlich ſieht der Mond hernieder,
Gehn Verliebte Hand in Hand,
Herz und Sinn und Augenlider
Sich und ihm nur zugewandt.

Und die goldnen Sterne ſtehen
Wie ein Hochzeitfackelbrand,
Um das Brautfeſt zu begehen,
Das ſich hier zuſammenfand.

Stern- und Engelblick hinunter,
Menſchenaug' hinaufgewandt: —
Solche zauberhafte Wunder
Bringt die Liebe nur in's Land.

4. Geheimniß.

Was an Liebe du erfahren,
Trage tief in deiner Bruſt,
Wo es Keiner mag gewahren,
Keinem außer dir bewußt.

Sieh den Berg, im Felſenherzen,
Wie er alles wohl verbirgt,
Was er je an edlen Erzen
Oder Steinen ausgewirkt.

Sieh die Perlen, wie Gedanken
Schlafen ſie im Muſchelhaus,
Das ſie innen ganz durchranken,
Niemals treten doch heraus.

Und dein eignes Herz, der Rieſe
An Gefühlen und an Gluth,
Sieh, wie es im Paradieſe
Deiner Bruſt verborgen ruht.

Alſo deine Liebe wahre
Tief in deines Buſens Schrein,
Das Geheimniß offenbare
Der Geliebten nur allein.

Denn nur Liebende beglücken
Kann die Liebe — Andre nicht:
So wie Sterne nur entzücken,
Die da ſehen — Blinde nicht.

5. Einerlei.

Im Gebüſch auf leichtem Zweige
Sitzt die Nachtigall im Mai,
Ob ſie ſinge oder ſchweige,
Iſt ihr wohl nicht einerlei.

Baumbelaubt im Mondenſcheine
Steht ein Jüngling gut und treu,
Ob er juble oder weine,
Iſt ihm wohl nicht einerlei.

Aber am Balkone drüben
Lehnt ein Mädchen ſchlank und frei:
Lieben oder tief betrüben,
Ach, — es gilt ihr einerlei!

6. Der Mirthenzweig.

Auf des Ganges raſchen Wogen
Seht den ſchönen Mirthenzweig:
Des Geſanges Vögel zogen
Einſt um jenen Mirthenzweig;
Segelſchnell wird er getrieben
Jetzt in's unermeß'ne Meer:
Vögel, wo ſeid ihr geblieben,
Holt ihn keiner wieder her?

An des Ganges Uferrande
Wandelt ſtill ein Jüngling hin,
Trüben Klanges durch die Lande
Läßt er ſeine Lieder ziehn;
Lotosblumen neigen leiſe
Ihre Kronen all vor ihm,
Und in's Auge ſteigen heiße
Thränen ihm mit Ungeſtüm.

Nach der Flut ſieht er mit Weinen,
Die den Mirthenzweig entführt:
Bis dem Meere ſich vereinen
Strom und Mirthenzweiglein wird;

Und kein Nachen, zu erjagen
Jenen Flüchtling, iſt zur Hand:
Und kein Vogel, welcher tragen
Wieder möchte ihn an's Land.

Heil'ger Strom, du reinigender,
Den Brahmana ausgeſandt,
Jetzt ein Herzenpeinigender,
Weil das Liebſte du entwandt;
Gib zurück die grüne Beute,
Glück zurück und Herzensruh,
Und dann kühner Pilger, ſchreite
Deinem großen Brautbett zu.

Aber ach, die Wogen ziehen
Und das Mirthenzweiglein fort,
Sterben wird es und verblühen
In der Wellenwüſte dort;
Bald wird auch der Jüngling enden,
Ein verblüh'nder Mirthenzweig:
All dieß Unglück konnte ſenden
Ein entflieh'nder Mirthenzweig.

7. Perle, Roſe und Lied.

Jede Thräne, die ich weine,
Wird zur holden Perle dir,
Die mit liebeſanftem Scheine
Dienen muß zu deiner Zier.

Jeder Seufzer, den ich ſtöhne,
Wird zum lieblichen Gedicht,
Der von dir, du milde Schöne,
Und von deinen Reizen ſpricht.

Jedes Blatt, das ich dir ſende,
Voll von Klagen und von Glut,
Wird zur ſüßen Roſenſpende,
Die an deinem Buſen ruht.

Und ſo iſt dir wohl im vollen
Perlenſchmucke keine gleich,
Denn mein Schmerz, dem ſie entquollen,
Iſt an ihnen ewig reich.

Ueberreich biſt du an Sängen
Und an ſüßer Liederluſt,
Denn ſo viele Seufzer engen
Tagesüber meine Bruſt.

Und ein holder Roſengarten
Muß dein Buſen wohl ſchon ſein,
Weil ſich Klagen aller Arten
Bei mir an einander reihn.

8. Lilie und Roſe.

Die Lilie und die Roſe
Sind ſich geworden gram,
Seit mit ſüßem Gekoſe
Mein Lieb zu ihnen kam.

Mich hat ſie nur gemeinet,
Sprach Roſe weich und ſüß,
Aus meinen Blättern ſcheinet
Ein Morgenparadies.

Aus meinem Herzen ſchwirren
Viel Düfte auf mit Luſt,
Die wollen ſich verirren
An ihre milde Bruſt.

Die hat ſie aufgenommen,
Wie rothen Liebesgruß;
Drum ſagte ſie: Willkommen!
Und nickte manchen Kuß.

Du Liebekranke, Bleiche,
Du warſt ja nicht gemeint,
Die du im Blumenreiche
Erſcheineſt blaßgeweint.

Drauf hat die Lilie ſtreitend
Das Gegenwort geführt,
Der Roſe ernſt bedeutend,
Wie ſehr ſie ſich geirrt.

Doch wem das holde Weſen
Willkomm geſagt und Gruß?
Das kann nur Einer löſen,
Der — es verſchweigen muß.

9. Der Spiegel.

Wenn ich mich je vergleichen möchte Dingen,
So wollt' ich einem Spiegel mich vergleichen,
Worein ein Weſen aus des Himmels Reichen
Sein holdes Bild und ſeinen Blick läßt dringen.

Du aber biſt der Engel, deſſen Schwingen
An dieſem Spiegel ſanft vorüberſtreichen,
Und dem ich, als ein treues Liebeszeichen,
Sein ſchönes Abbild ſtrebe darzubringen.

So hab' ich mit dem Diamant der Liebe
Zum Spiegel meine Seele dir geſchliffen,
Und gebe gern ſie dir als ſolchen eigen.

Jedwedes andre Bild ſcheint in mir trübe,
Nur deines hat ſo innig mich ergriffen,
Daß ich es ewig ſtrahlend werde zeigen.

10. Die Pappeln.

Vor dem Fenſter meiner Lieben
Stehen Pappeln wunderſchön,
Die mit ihren hohen Trieben
In die weite Ferne ſehn.

Abends rauſchen ſie ſo milde
Mit verſtändlichem Getön,
Scheinen ihrem lieben Bilde
Traute Grüße zuzuwehn.

Oftmals ſtand ich voller Wonnen
Unter'm Blätterlabirinth,
In Gedanken eingeſponnen
Und in ſüßes Traumgewind'.

Die Gedanken, ſie verſanken,
Wie verweht vom Abendwind; —
Wohin alle die Gedanken
Damals wohl gekommen ſind?

In die Pappeln aufgeſtiegen
Sind ſie alle ganz gewiß,
In den Blättern ſich zu wiegen,
Bis mein Lieb ſich ſehen ließ.

Darum rauſchen Abends Töne
In den Pappeln mild und ſüß:
Deines Treuen, holde Schöne,
Leiſer Liebesgruß iſt dieß.

11. Schwärmerei.

Meiner Liebe Freuden
Sind ein ewig Scheiden,
Und ein banges Meiden
Meiner Liebe Luſt.
Gerne möcht' ich ſagen:
Endet nun, ihr Klagen, —
Aber neue tragen
Muß ich in der Bruſt.

Kaum das Glück genoſſen,
Mund an Mund zerfloſſen,
Herz an Herz geſchloſſen,
Trennt uns das Geſchick;
Und mein tiefes Sehnen
Perlt in heißen Thränen,
Klagt in leiſen Tönen
Um verlor'nes Glück.

Muß denn im Entbehren
Und in ſtillen Zähren
Liebe ſich verklären,
Und in tiefem Leid?
Wird man ewig reißen
Mich aus deinen Kreiſen,
Wird es niemals heißen:
Dein in Ewigkeit?

Oder trübe Zeiten
Sollen vorbereiten
Künft'gen Seligkeiten
Mein gebeugtes Herz?

O, wie ich dann dieſe
Qualen alle prieſe,
Denn zum Paradieſe
Würde ſo der Schmerz.

Ach, erſcheine Stunde,
Heile meine Wunde,
Gib zum ew'gen Bunde
Sie, die mich beſeelt:
Ob ich es ertrüge,
Ob ich unterliege
Bei des Herzens Siege,
Weiß der Herr der Welt!

Aber wenn der Einen
Ich mich darf vereinen,
Glück, dann preiſ' ich deinen
Sel'gen Zauberſtab;
Und wenn ich erbleiche,
Da ich ſie erreiche,
Reg' ich noch als Leiche
Jubelnd mich im Grab.

12. Gute Nacht.

Gute Nacht, du süßes Kind,
Mögen Engel dich behüten,
Und der Schlummer leis und lind
Seinen Segen dir entbieten.

Gute Nacht, und träume süß
Von den Rosen, deinen Schwestern,
Die im Erdenparadies
Morgen blühen so wie gestern.

Gute Nacht, und denke mein
Mindestens in holden Träumen,
Mochtest so im Tagesschein
Meiner zu gedenken säumen.

Gute Nacht, und bleib mir gut,
Lächle gütig mir entgegen:
Deiner Blicke Zauber ruht
Auf mir wie ein milder Segen.

Gute Nacht, die Äuglein zu,
Schließ die holden Blicke gerne:
Schöner, selbst in Schlafesruh,
Sind sie doch als alle Sterne.

13. Die Schiffende.

Luftfahrend ſchwebteſt du auf leichter Gondel,
Wie jubilirten da die Wellen alle,
Daß jetzt der Kahn zum Sonnenwagen worden.

Und ach, wie weinten Blümlein all' am Ufer,
Die ſah'n die Sonne wohl am Meere ſtrahlen,
Und wähnten ſchon, es geh' die Holde unter.

Ich aber glaubte Luna dort zu ſehen
In ihrem Glanz und ſilbernen Talare,
Und ſchwärmte träumend von Endymions Segen.

14. Das Grablied.

Es ſprach zu mir die Liebſte mein:
„Du haſt ſo viele Weiſen
Erſonnen um mich zu erfreu'n,
Und liebend mich zu preiſen;
O ſag' es, du Geliebter, mir,
Wenn ich dir einmal ſterbe,
Ob ich im Tode auch von dir
Ein treues Lied erwerbe?"

Da faßte mich ein tiefer Harm,
Kein Wörtchen konnt' ich finden;
Ich dachte, wie die Kunst so arm
Den Schmerz zu überwinden.
Es wurde mir das Auge naß,
Indem ich zu ihr blickte:
Sie aber hat verstanden das,
Weil sie die Hand mir drückte.

Und sollt euch's unverständlich sein,
O Seelen, laßt euch sagen:
Wie sollt' ein Dichterherz allein
So tiefen Schmerz ertragen?
Es ginge ja mein Schmerz mit ihr
Und mein Gesang zu Grabe,
Und Thränen blieben einzig mir
Die letzte Trauergabe.

15. Wehmuth.

Ich küßte dich in sel'gen Augenblicken,
Da faßte Wehmuth mich und stilles Weinen,
Daß diese Lippen ewig nicht die meinen,
Wehmuth, die durch kein Gleichniß auszudrücken.

Denn wenn der Goldſchmid ſich von ſeinen Stücken
Verkaufend trennt, von ſeinen Edelſteinen,
Mag er ſie immer nennen noch die ſeinen,
Weil er zu formen ſie gewußt, zu ſchmücken.

Mich aber drückt, wenn ich mich von dir trenne,
Ein ewiges Entbehren und ein Darben;
Und nicht einmal ein Zeichen deinem Munde

Vermag ich aufzudrücken, daß man kenne,
Was meine Lippen einſt von dir erwarben,
Und wie dein Herz mit meinem war im Bunde.

16. Verbot.

Du haſt verboten mir, von deinen Küſſen
Etwas der Welt im Liede mehr zu ſagen,
Du haſt mir als Geheimniß aufgetragen
Die Liebesluſt, von der wir beide wiſſen.

Und Alles, Alles, was mit deinen ſüßen,
Geliebten Lippen du in ſchönen Tagen
Mir in das Herz als Segen eingetragen,
Tief in der Seele ſoll es bleiben müſſen.

Doch wie, wenn nun der Lenz beſcheint die Hügel,
Ein Körnlein, das ich ſtill in's Erdreich ſenke,
Bald aufgeſproſſen iſt zur vollen Blume:

So löſet, Liebſte, wenn ich dein gedenke,
Mein Glücksgeheimniß ſeine ſchönen Flügel,
Und wird ein lautes Lied zu deinem Ruhme.

17. Das Roſenblatt.

Du ſandteſt deinen ſüßen Namen mir auf einem Roſenblatt,
Ich ſchrieb darauf, und ſandte Lieder dir auf deinem Roſenblatt.
Doch von geheimen Wonneträumen unſ'rer Liebe, nimmer ſchriebe
Ich ein verſtändlich Wort der Welt, und traut es keinem Roſenblatt!
Du haſt die tiefen Hieroglyphen unſ'rer Herzen mit den Kerzen
Des blauen Auges ſtill enträthſelt wohl auf feinem Roſenblatt?
Es war das rothe Blatt der Bote, den du kannteſt und verſtandeſt,
Du haſt erforſcht den Geber und ſein Wort aus ſeinem Roſenblatt.

Du haſt gedacht der Liebesmacht, der unſ're Seelen ſich vermählen,
Der Liebe, die im Sturm des Lebens ſchifft auf kleinem Roſenblatt;
Das ſannſt du wohl, begannſt die Wehmuthfeier unſ'rer Treue:
Und eine Perle war's auf deiner Wangen reinem Roſenblatt.

18. Unvermuthetes Lied.

Mir zur Seite, wenn ich dichte,
Sitzt die Liebſte treu und mild,
Und von ihrem Angeſichte
Nehm' ich Gleichniß mir und Bild.

Mit dem Auge feuerſendend
Bringt ſie Sturm in meine Bruſt,
Mit der Lippe wonneſpendend
Gibt ſie wieder Friedensluſt.

An der Wangen Roſenlichte
Zündet ſich mein Sehnen an,
Das dem werdenden Gedichte
Sich verweben muß alsdann.

Ihre Locken ſind mir Netze,
D'rin mein Wunſch gefangen liegt,
Ihre Bitten ſind Geſetze,
Denen ſich mein Sehnen fügt.

„Liebſter," ſpricht ſie, ſanft ſich ſchmiegend,
„Suche rein die Poeſie:
Denn der Wirklichkeit erliegend,
Findeſt du die Göttin nie!"

Und beſchämt und abgewieſen,
Blick' ich ſinnend vor mich hin:
In den reichen Paradieſen
Ihrer Schönheit lebt mein Sinn.

Schweigend blick' ich nach dem Blatte,
Das, erwartend ein Gedicht,
Sich vor mir entfaltet hatte,
Aber, ach, ich füll' es nicht.

Kann kein armes Wörtchen denken,
Das ſich eignete zum Lied:
Nur in ihren Reiz verſenken
Will ſich glühend das Gemüth.

Und wie ich so mit Entzücken
Schaue ihrer Schönheit Zier,
Spielt die Hand von freien Stücken
Leichte Züge auf's Papier.

Züge, einem Nachklang ähnlich,
Den ihr Reiz in mir erregt,
Und den hoffnungreich und sehnlich
Meine Seele weiter trägt.

Spielend was die Hand vollbrachte,
Unbewußt, doch lustdurchglüht,
Als ich forschend es betrachte,
Ist es — dieses kleine Lied.

19. Die Blumengießerin.

Du hast den Blumen kühle Fluth gespendet,
Auf zu dir hoben sie entzückt die Kronen,
Und Balsamtropfen ruhten rings im Kelche.

So sah ich dich, Geliebte, jüngst im Garten,
Sah dich umringt von deines Reizes Glorie,
Die neugestaltet rings dein Bild umwallte.

Still hob ich da empor zu dir die Blicke,
Auch mir im Auge ruhten schwere Tropfen:
Mußt du denn auch die Lilien begießen?

20. Die Mythe.

Eine Götterblüthe,
Eine große Mythe
Ist die Liebesglut:
Himmlisch wird es klingen,
Wenn einst Engel singen,
Welche Seligkeitbereitung,
Welche göttliche Bedeutung
In der Liebe ruht.

Diese süßen Peinen
Werden Knospen scheinen,
Denen Lust entsproßt;
Leiden werden scheiden,
Umgetauscht in Freuden;
Dieses Hangen und Verlangen
Wird ein festes Ziel erlangen,
Holden Liebestrost.

Jegliche Geſinnung
Wird in treuer Innung
Sich der Lieben weihn:
Nur ein holdes Sehen,
Gänzliches Verſtehen,
Wo wir in einander leben
Und die Geiſter ſich verweben,
Wird die Liebe ſein.

Denn die Liebeswonnen,
Die wir hier gewonnen
Sind ein ſüßes Nichts;
Wie die Millionen
Aller Stern' und Sonnen
Abglanz eines heil'gen Scheines
Und nur ſchwache Boten eines
Ewig klaren Lichts.

Liſpeln nicht die Kehlen
Holder Philomelen
Räthſelhaften Sang?
Kannſt du es erfaſſen,
Was die Sternenmaſſen

Sagen? was die Blumen klagen?
Kannſt du's irgendwo erfragen
All dein Lebelang?

Bis die Räthſelpflanze
Dieſer Welt im Glanze
Aufblüht himmelrein:
Dann wird Seligkeiten
Jedes Blatt bedeuten
An der wundervollen Roſe,
Doch die Liebe wird der große
Stern der Blume ſein.

21. Nachklang.

Wenn an der Erde Lenz vorüberſchreitet,
Ihr Leid mit ſeinen Freuden wegzuſcherzen,
Da tauchen allenthalben Blumenkerzen
Empor, als Feierglanz ihm zubereitet.

Und wenn dein Bild an mir vorübergleitet,
Und deine Augen, heilend alle Schmerzen,
Da wuchern Lieder auf in meinem Herzen,
Als Kranz um deinen Schönheitglanz verbreitet.

Die Blumen, die im Lenz herangeſchoſſen,
Sie ſind ein Segen ſeiner milden Sonne,
Und neigen dankbar zu ihr alle Triebe;

Die Lieder, die aus meiner Bruſt geſproſſen,
Ein reiches Denkmal ſind ſie ſtiller Wonne,
Ein lauter Jubel einer ſel'gen Liebe.

Lieder des Schmerzes.

Winterlied.

Der Mond mit trübem Scheine
Sieht nieder von der Höh'
Auf nackte Felsgeſteine
Und blaſſen Winterſchnee.

Verödet ſind die Räume,
Wie eine ſtille Gruft,
Und nur zwei kahle Bäume
Bewegt die kühle Luft.

Nicht Bäume, nur Gerippe,
Behaucht mit weißem Reif,
Und durch die ſtrenge Lippe
Des Froſtes ſtarr und ſteif.

Die nicken in's Geheime
Sich mit den Aeſten zu:
Was lachen wohl für Träume
In ihre Winterruh'?

Sie träumen von den Lenzen,
Von naher, ſchöner Zeit,
Von reichen Blüthenkränzen,
Vom grünen Frühlingskleid.

Und in derſelben Gegend
Steht ein verliebtes Paar,
Die Hände leiſe regend
Und dann verſchlingend gar.

Sie ſehn mit ſtillem Bangen
In's Auge ſich hinein:
Was mag wohl das Verlangen
Des trüben Paares ſein?

Sie denken ihrer Leiden
Und Sehnſucht tiefgerührt,
Und ob der Tag der Freuden
Erſcheinen endlich wird? —

O Lenz, laß deine Feier
Heimſuchen unſern Raum:
Weck' mit dem Blüthenſchleier
Die Bäume aus dem Traum;

Und wink' dem treuen Pärchen
Mit Myrthen deinen Gruß:
So hat das Dichtermärchen
Den allerbesten Schluß!

Nächtlicher Gang.

Das war ja wohl der alte Gram,
Der trieb mich aus dem Haus,
Und als ich zu dem Bache kam,
Da tönt's zu mir heraus:

Bist ja so blaß, so todtenbleich,
Und schleichst so trüb und stier,
Jüngst kam ein Mädchen engelgleich,
Jetzt naht ein Schatten mir!

Und als ich kam zum grünen Wald,
Zur alten Eiche dort,
Da kreischten tausend Vögel bald
Von jedem Zweig das Wort:

Bist ja so stumm im tiefen Leid,
Als wärst du längst schon todt,
Jüngst sang hier eine schöne Maid,
Die war so jung und roth.

Und wie ich kam zum Gartenpark
So leichenſtumm und ſtier,
Da ſprach aus ſeinem Marmorſarg
Der Springquell hell zu mir:

Gehſt ja ſo mutterſeel allein,
Als gäb's kein Mädchen mehr:
Dein Lieb wohl mochte klüger ſein,
Die kam allein nicht her.

Und als ich ſchlich zur Laube dann,
Saß drin ein zärtlich Paar,
Der Eine ein wildfremder Mann,
Mein Lieb — die Andre war.

Der Mond.

Auf leichtem Zweig im Waldgeheg'
Süßnachtigall verweilt,
Bis auf dem lichten Sternenſteg
Der Mond herübereilt.

Der ſpinnt ſo ſüß und mildiglich
Waldüber ſeinen Strahl,
Als zög' er gerne ſie zu ſich
In lichten Himmelsſaal.

Die aber klagt und weint so weich
Um ihr gar falsches Lieb,
Und fühlte sich den Engeln gleich
Wenn das nur treu ihr blieb.

So trauert wohl das arme Blut,
Und sieht in's blasse Licht,
Der Mond ist, ach, so mild und gut,
Doch helfen kann er nicht!

Auf dem Thurme.

Da steh' ich auf dem alten Thurm
Im Blitzesschein und Donnersturm,
Wo ich hinauf, hinab nur seh,
Dünkt Alles mir ein Feuersee.

Das ist so recht nach meinem Sinn,
Die Flammen zucken her und hin,
Bald erdenwärts, bald himmelwärts,
So wie die Liebe durch mein Herz.

Doch plötzlich wird es stumm und grau,
Der Mond tritt aus dem Wolkenbau,
Und Alles, was da unten lebt,
Das seh ich wohl mit Glanz umwebt.

Im Schatten ſteht des Liebchens Haus,
D'rin welch ein Jauchzen, welch Gebraus!
Und Kerzenſtrahlen tauſendfach
Zieh'n durch das weite Prunkgemach.

Das iſt der grellſte Höllenſchrei,
Der bricht mir wohl das Herz entzwei;
Das iſt der grellſte Höllenſchein,
Der ſchneidet mir in's Herz hinein.

Und nun wird's ſtiller allzumal,
Die Gäſte ſchwinden all' im Saal,
Die Kerzen löſchen nach und nach,
Nur eine noch im Brautgemach!

Zertrümm're Thurm, zerſtürze Welt,
Wirf dich hinab auf's Haus,
Zerbrich, du Herz, vom Schmerz zerſchellt, —
Jetzt liſcht die letzte aus!!

Im Garten.

In der blutfinſtern Geiſternacht
Hab' ich im Garten ſtumm gewacht,
Und wie ich zu den Blumen ging,
Schönroſe an zu reden fing:

„Bin wonnevoll und freudenreich,
Die Königin im Blumenreich,
Hab' deine Liebste ja geseh'n,
Sie trug ein Kindlein jung- und schön."

Das war der höchste Wahnsinnsfluch,
Der über mir zusammenschlug,
Und durch die Beete rannt' ich hin,
Da sprach zu mir der Rosmarin:

„Hast du dein süßes Lieb geseh'n
Zum Traualtar vor'm Jahre geh'n,
Da blühte wohl von mir ein Zweig
In ihren Locken mild und weich."

Fluch, Fluch dir, warum mahnst du mich
An jenen Abend fürchterlich!
Und kaum daß mir das Wort entfloh'n,
Da spricht zu mir die Linde schon:

„Ich aber habe sie geschaut,
Dein süßes Lieb als seine Braut,
Und sah wohl durch's Gezweig herab,
Wie sie den ersten Kuß ihm gab."

Da nahm Grünlaube ſchnell das Wort:
„Sie haben All' dein Herz durchbohrt;
Wollt' ich erzähl'n, was ich geſeh'n,
Das brächte dir noch größ're Weh'n."

Arabella.

Unter Allen, die da seufzten
Auf dem Schloß von Compostella,
War die schmerzvollste der Bräute
Wohl die schöne Arabella.

Allen Jungfrau'n in dem Schlosse
Auf dem Felsen Compostella
Waren ihre Ritter kommen,
Nicht der armen Arabella.

Und von süßen Küssen rauschte
Saal und Schloß von Compostella,
Aber einsam weinend lauschte
Fensterauswärts Arabella.

Lauschte, ob kein Ritter walle
Zu der Burg von Compostella
Hoch zu Roß, im Schild die Farbe
Von der sanften Arabella.

Ob aus jenem Land kein Pilger
Nah' dem Thor von Compoſtella,
Und vom Liebſten Kunde bringe,
Deſſen harret Arabella. —

Sarg und Fackeln ſah man geſtern
Auf dem Schloſſe Compoſtella,
Und vom hohen Thurmesfenſter
Blickt wohl nimmer Arabella.

Gott belohne ſolche Treue,
Wie die war auf Compoſtella;
Gott geb' Jedem ſolch ein Liebchen,
Wie die ſchöne Arabella!

Die Kranke.

Ein Jüngling noch, an welchem Luſt und Leid
Die Zauberkraft mit ſtetem Wechſel übte,
Geſchah es mir, daß ich zur Frühlingszeit
Mich in ein blaſſes Mädchen ganz verliebte;
Von ihrem Blicke lebt' ich nur, ich hing
Mit ſehnſuchtvollem Aug' an ihrem Munde,
Und meiner Wünſche und Gedanken Ring
Umſchlang ihr ſüßes Bild zu jeder Stunde.

Da ward ſie krank; — ein trüber Schleier ſank,
Aus Schwermuth und aus Leiden dicht gewoben,
Auf jene Glieder, die einſt ſchön und ſchlank,
Bewußtſein ihrer Herrlichkeit gehoben;
Sie ſiechte hin, das Auge matt und fahl,
Verſank allmählig in der Wimper Höhlung,
Woraus ſich manche ſchwere Thräne ſtahl,
Gleich eines Herzens eigner letzter Öhlung.

O ſie war ſchön! Der Leiden Marterqual
Verdünnte gleichſam nur des Körpers Grenze,
Damit die Seele mit dem vollen Stral
Der Geiſterſchönheit leichter ihn durchglänze;
Sie ſprach nicht: und doch lag ſo wunderbar
In ihrem Weſen und in ihrer Demuth
Ein Meer von Worten, jedem Herzen klar,
Ein ſtilles Evangelium der Wehmuth.

O was ich da empfand, und wie mir ward,
Erſchien nun der Berather ihrer Schmerzen!
Wie war der Mann ſo ernſt und kalt und hart,
Als läge blutig Eis in ſeinem Herzen.
Er ſah ſie an, er fragte viel und viel,
Dann ſchwieg er, ſchrieb und ſchrieb und dachte wieder,
Und Herr des Himmels, auf das Blättchen fiel
Ihm eine unbewachte Thräne nieder!

O Thräne, die ich nie vergeſſen kann,
O Tropfen, reich an böſer Prophezeihung,
O ſcheinbar kalter Mann, o armer Mann,
Du ahnteſt ſie, die irdiſche Befreiung,

Die hier ein größ'rer Arzt vollbringen will,
Und weil der gar so schnell hier eingesprochen,
D'rum ist die Thräne, unbewacht und still,
Aus deinem ernsten Auge wohl gebrochen.

Der Vogel.

Ich fuhr hinaus auf's Land; der Wagen offen,
Die Seele war es auch,
Und durch den Busen zog von süßem Hoffen
Ein wunderſüßer Hauch.

Es grüßten freundlich mich die Blüthenzweige,
Als ahnten ſie mein Glück,
Und winkten: ſinge jetzt — und ſchweige
Kehrſt du von ihr zurück.

Da griff ich in des Herzens ſtille Saiten,
Doch klang es leiſ' nur nach:
Der Himmel rief mit ſeinen Herrlichkeiten
Nur ſtumme Träume wach.

Und ſieh, ein Vogel aufgeſchreckt vom Neſte
Durch Hufſchlag und Geroll,
Er flüchtet in des nächſten Baumes Äſte
Und birgt ſich ſorgenvoll.

Doch weiter muß er fliegen, fortgetrieben,
Und angſtemporgeſtört,
Bis ihm der Baum vor'm Fenſter meiner Lieben
Erſehnte Ruh' gewährt.

Ich trat zu ihr; des Zimmers traute Stille,
Der Liebe Blick und Kuß,
Sie gaben eine Seligkeitenfülle
Und Glück im Ueberfluß.

Was wurde da nicht all auf Einem Sitze
Getändelt ohne Ruh,
Die Sonne ſah durch Lindenblüthenritze
Dem ſüßen Spiele zu.

Der kleine Vogel aber, der verſteckte,
Sang hell dazu ſein Lied;
Es war, als ob er unſre Liebe neckte,
Und was er ſah verrieth.

Und was er da erlauſchte, das Geheimniß,
Er trug's im Fluge fort,
Und ſang es wohl, der Schwätzer, ohne Säumniß
An manchem andern Ort.

Und lehrt es wohl in ſeinem Neſt die Jungen:
So kam es nach und nach,
Daß nun von unſrer Liebe ſchon geſungen
Die Vögel auf dem Dach.

Ein Jahr.

Vorüber ging ich an einem Haus,
Draus ſah ein ſchönes Mädchen heraus,
Da trat aus dem Thor ein Jüngling vor,
Der grüßte und winkte ſo glühend empor;
Sein Mund ſchwieg, doch ſein Auge ſprach,
Sie aber grüßte und winkte ihm lange nach
Mit banger Sehnſucht, als wollte ihr Blick
Den Scheidenden wieder bringen zurück;
Und auf ihrem blühenden Antlitz, da lag's,
Wie das Abendroth eines ſeligen Tags.
Da ſchritt ich ſinnend und ſtill und bewegt,
Das Herz von tauſend Gefühlen erregt,
Und ſchlug in leiſem Gedankenverlauf,
Das Buch meiner lieben Erinn'rungen auf,
Und ſeufzte wehmüthig und ſann:
Wie nur die Liebe beglücken kann!

Und ein Jahr ſpäter im neuen Mai,
Da ging ich an demſelben Haus vorbei.

Am Balkon ſtand das Mädchen wie eh',
Doch nicht mehr blühend, blaß wie Schnee;
Das Aug' erloſchen in Gram und Schmerz,
Die Wange gebleicht, gebrochen das Herz.
Und wie derſelbe Jüngling mit ſcheuem Tritt
Hinſchleichend um die ferne Ecke ſchritt,
Da ſieht ſie ihn bebend, ſie ſtarrt ihm nach,
Und endlich ein Schrei — ein gellendes Ach!
Sie ſinkt zuſammen bleich und ſtill,
Wie eine Blume, die ſterben will.
Sie ſank, vielleicht nie wieder aufzuſtehn,
In ihrem Jammer noch ſo engelſchön,
Und auf ihrem blaſſen Antlitz, da lag's,
Wie die Ruhe eines Feiertags. —
Still ſtand ich da, und ſeufzte und ſann:
Wie tief die Liebe betrüben kann!

Phantaſieen.

1.

Ich wollte von ihr gehn:
Und wie ich ſo ſtand im Trennen,
Da fühlt' ich ihren Odem glühend weh'n
Und ihre Lippe die meine brennen.
Ein Blick, der wie ein Feuerſtral
Durchs Auge in's Herz mir drang,
Ein Kuß, der wie ein Feuermaal
Der Sehnſucht auf meine Lippe ſank;
Ein Druck der Hand, o nein! weit mehr:
Ein Ringen, ein Preſſen, ein Krampf,
Ein ringsumſchlingendes Begehr,
Ein liebeſtürmender Kampf!

„O nein, Geliebter, noch nicht, noch nicht,
Du darfſt nicht fort, nein, nein!
Ich halte dich, ich laſſe dich nicht,
Ich verſchmachte, ich ſterbe allein!

Nein, jetzt noch nicht, um Gott und die Welt!
Hab' Mitleid mit deinem Weib',
Das liebend ſich dir entgegenſtellt,
Bleib, Seele, bei deinem Leib!"

„Geh nicht, und ſchleud're als Blitz den Harm
Nicht in mein Herz, daß es zerſchellt:
Iſt dir nicht wärmer in meinem Arm
Als draußen in der kalten Welt?
— Sie lieben dich nicht, ſie ſagen es nur,
Ich liebe dich, ich allein,
Dich mehr als Alles, als Gott und Natur,
Als Leben und Seligſein! —
Ich kann es nicht denken, dich gehen zu ſeh'n,
Nicht faſſen, daß du nicht bei mir, —
Gib mir mit deiner Hand des Todes Weh'n,
Doch bleib' bei der Leiche nur hier."

Sie ſprach's, nein, ſie rast es und weint's,
Und umklammert mich bebend und bang,
Und durch ihre Thränen, da ſcheint's,
Wie der Verzweiflung zuckender Drang; —
Ich ſeh' in ihr Auge — o Himmel, hab Dank!

Ich bleibe, ich ſinke vor ihr auf's Knie:
Wer mag da von uns Zwei'n
Wohl glücklicher geworden ſein? —
Ich oder Sie? —

2.

Du fern, fern von mir, o Pein!
Ich kann es nicht länger ertragen,
Nicht länger kann ich durch Täuſchung und Schein
Dieß Sehnen des Herzens vertagen.
Fern meinem glühenden Kuſſe, der ſtill,
Gleich einer heiligen Opferflamme
Auf dem Altare deiner Reize brennen will;
Fern meiner Sehnſucht, die einer Venus gleich
Aus den Wellen deiner Schönheit aufgeſtiegen,
Sich in deinen Armen, ſo weiß und weich
Liebetrunken einzuwiegen.
Fern meinem Blick, der wie ein Falk
In deinem blauen Augenhimmel ſchwebt,
Der von dem Körnlein deiner Liebe
Und von dem Meere deiner Schönheit lebt.
Fern meinem Arm, der wie eine Zauberflechte,
Dich ſo innig umſchlingt und ſehnlich,
Und der, einem Zauberreife ähnlich,
Dich ewig an mein Herz feſſeln möchte.

Du fern von mir, du dem Gatten das Weib,
Begeiſterung dem Dichter, Seele dem Leib, —
Fern von mir, fern, und ich ohne Kunde!
Und ich Ewigkeiten hinbrütend
In einer einzigen ewigen Stunde,
Und ruhlos und klagend und weinend und wüthend
Mit Blick und Herzen ſpähend in die Runde! —
— Wie ich doch ſo gar nichts von dir weiß,
Als daß ich dich ewig anbeten muß: —
Sieh, die Weſte ſind gefeſſelt in deinem Kreis,
Sie geizen und buhlen um deinen Kuß,
Sie können ſich deiner Anmuth nicht entringen,
Dem Fernen Kunde von dir zu bringen.
Die Sterne, ſeit ſie dich geſehn,
Sind ſo ſtille, ſtumm und bleich,
Und blicken neidiſch von den Höhn,
Denn ich Armer, dünke ihnen reich.
So ſteh' ich verlaſſen von allen, allein,
Und nirgends Kunde für meine Pein!

O ſende ſie ſelbſt, ſei mitleidig du,
Sende aus der Arche deines Herzens
Die Taube der Erinnerung
An das Gefels meiner Sehnſucht,

Damit ſie den grünen Zweig
Der Liebe freudig flatternd
Dir von mir heimbringe;
Damit du gleich fühlend
Die Thränenſündfluth der Trennung beendeſt.
Dann magſt du landen am Ararat des Glücks,
Deine Wange an meine lehnen,
Und deinen Mund an meinen,
Und das Geflüſter unſerer Lippen
Soll emporrauſchen als Dankgebet,
Und der ſüße Hauch deines Odems
Soll emporduften als Opferweihrauch;
Und über dies Bild unendlicher Seligkeit
Sei der hellfarbige Regenbogen
Ewiger Liebe und Treue gezogen.

3.

Ich eile fort aus dem lärmenden Schwarm
Zu Hauſe, zu Hauſe zu dir,
Und biſt du gleich fern und nicht bei mir,
Ruh' ich doch ewig in deinem Arm.
Mein Herz, mein Gedanke, mein Geiſt, mein Sinn
Liegt an deinem Lilienhals,
Und zieht meine Seele zu dir hin,
So thut's der Körper ebenfalls.

Wie dem Lenze die Erde, der Sonne das Feld,
Wie die Knospe dem blühenden Segen,
Wie der Auferstehung die Todtenwelt,
So sehn' ich mich dir entgegen.
Ich muß zu dir, muß bei dir sein,
Einathmen und fühlen dein Leben,
Dein Blick ist wie Thau und Mondenschein
Der Nacht meines Lebens gegeben!
Einlösen kannst nur du allein,
O Mädchen, den Schuldschein des Glückes,
Mit den Lippen und Küssen dein,
Mit den Diamanten deines Blickes.
O lös' ihn ein! Der Himmel selbst hat ihn
Mir an dich gestellt,
Weil reicher an Reizen und holdem Sinn
Kein Wesen auf der Welt.
Lös' ein, und mit einem einzigen Kuß
Gib so viel Glück Einem Mann,
In dessen göttlichem Überfluß
Sich eine Schöpfung berauschen kann.
Denn was da kommt von dir, von dir,
Sei's Kuß, Blick, Hauch oder Wink,
Es wird zum schaffenden „Werde" in mir,
Es erregt, belebt, erweitert den Ring

Meines Lebens, meines Willens, meiner Kraft:
Es gibt Begeisterung und Stärke,
Und läßt Entschlüsse riesenhaft
Gedeih'n zum vollendeten Werke.
Du des Morgens in meinem Gebete,
Des Tags du mein Handeln und Thun,
Du mein Glück bei des Abends Röthe,
Du mein Wunsch zu Nacht, wenn alle ruh'n:
Du Stundenmaaß meines Lebens,
Das ich nur nach deinen Küssen zähle,
Hafen und Segel meines Strebens,
Himmel meiner Seele!
Hin schreib ich's auf weiche Lilienblätter
Mit zartem Nachtigallenblut,
Auf die finstere Wolke der Wetter
Mit rother Blitzesflammenglut,
Hin schreib ich's in's ewige Buch der Götter
Mit kühnem entschlossenem Muth:
Ich liebe dich ewig!
Und auf dem Lilienblatt das Blut der Nachtigall
Erwacht noch einmal zum Leben und Schall,
Und lispelt nach die Worte
Gleich einem Engelakkorde.
Und in der Wolke die Schrift der Flammen
Zaubert die brausenden Donner zusammen,

Die rufen mit ehernem Echomunde
Hinab in die Welt des Gelübdes Kunde;
Und vor dem Götterbuche mit meinen Zügen,
Da steht ein Engel mit stillem Vergnügen;
Er sieht, er staunt ob meinem Wagen,
Dann lächelt er mild, als wollt' er sagen:
Erfüllst du, wozu du dich hier verbunden,
So hast du auf Erden den Himmel gefunden.

Der Bach.

Die Roſe ſprach
Zum muntern Wieſenbach:
Wie ſeh' ich mit Freu'n
In deiner klaren Wellen Schein!
Der Bach ſeufzt: Ach!
Aus ſeinem Criſtallgemach,
Wie ſeh' ich mit Freu'n
In deine holdſeligen Äuglein hinein!

Und blickſt du gern
In meiner Äuglein Stern,
Was jagſt du fort
Nach ewig weiter Ferne dort?
O bleibe hier,
Wie will ich koſen mit dir
Am heimiſchen Ort,
Wo glühende Liebe ſprießt und flort!

Wär' ich die Luft,
Weht' ich, wo Liebe ruft;
Wär' ich ein Stein,
Läg ich, mein Lieb, vor der Thüre dein:

Doch bin ich Bach,
Und muß mein Ungemach
Und alle Pein
Tragen in die öde Ferne hinein. —

Da kam die Maid
Gar inniglich erfreut,
Sah's Röslein blüh'n,
Die ſtrahlende Blumenkönigin;
Mit freudiger Haſt
War's Blümlein bald erfaßt,
Die Maid ging hin,
Die Roſe im Buſen, die Liebe im Sinn.

Der Bach ſeufzt: Weh!
Und ſtürzt ſich trüb von der Höh';
Doch naht die Zeit
Des Lenzes, wo's Röslein ſtarb durch die Maid:
Da ſchwillt er wild,
Brauſ't zornig durch's Gefild,
Und will ſein Leid
Uebertäuben durch feindliche Bitterkeit.

Hebelieder.

Die Geliebte.

Die Geliebte, der ich lebe,
Aller meiner Freuden Bild,
Wurde mir nun auch zur Hebe,
Die mir meinen Becher füllt.

Ja, ſie füllt ihn fröhlich ſingend,
Daß entſchwinde jeder Harm,
Meinen Nacken ſüß umſchlingend
Mit dem weichen Lilienarm.

Dann verſucht mit ſüßen Lippen
Sie des Trankes Feuerkraft,
Seligkeit mir vorzunippen
Aus dem rothen Rebenſaft.

Und bedünken will mich's immer,
Roth geworden ſei der Wein
Von der Wangen Roſenſchimmer
Und der Lippen Wiederſchein.

Hebe.

Ganymeda, holdes Weib,
Mit der vollen Schaale,
Mit dem wunderſchönen Leib
Und dem Luſtpokale!
In der frohen Götter Schaar,
In Kronions Saale:
Sehen möcht' ich dich fürwahr
In der Anmuth Strahle!

Doch aus Liebe wünſch' ich's nicht,
Nur aus Wißbegierde;
Denn ich kenn' ein Angeſicht
Voll der Schönheitzierde,
Angehörig einer Maid,
Die dir gleich an Würde,
Und die dich an Herrlichkeit
Ueberſtrahlen würde.

Möge preiſen dich der Sang
Aller in der Runde,
Weil du ſchenken kannſt zu Dank
Deinem Götterbunde: —

Glaube, daß kein Wein ſo leicht
Jemals beſſer munde,
Als den mir mein Mädchen reicht
In verliebter Stunde.

Die Schenkin.

Was von ſeinen ſchönen Hebeu
Je geträumt der Occident,
Iſt in Wirklichkeit gegeben
Dem beglückten Orient.

Seine Schenkin heiter lächelnd
Füllt Hafiſen den Pokal,
Unterdeß ein Zefir fächelnd
Ihr die Nackenhülle ſtahl.

Reizend, wie man Hebe malte,
Ueberfliegt ſie Roſenſchein,
Und kein ſchön'res Bildniß ſtralte
Jemals in den Wein hinein.

Ihre Lippen und den Becher
Bietet ſie ihm liebevoll,
Und der ſüßbewegte Zecher
Weiß nicht, was er wählen ſoll?

Was das Abendland erdachte
Als ein ſchönes Ideal,
Seht, im Morgenland erwachte
Es im hellen Farbenſtral.

Gleichen will ich d'rum dem Perſen
Mit der Schenkin hold und fein:
Bin ich doch ſo reich an Verſen,
Und das ſchönſte Mädchen mein.

Ob ſie mich begeiſtern dürfte,
Wenn ſie mir zur Seite ſtand? —
Ach, wer ihre Küſſe ſchlürfte
Und den Wein von ihrer Hand:

Dem erwacht die Dichtergabe,
Als ob Zauber ſie erſchuf,
Und mir däucht, ein wenig habe
Ich doch auch dazu Beruf.

Toaſt.

Fröhlich lebe
Meine Hebe,
Die der Rebe
Süßes Blut mir beut:

Sie die Eine,
Die dem Weine
Gibt die reine
Liebeſeligkeit.

Sei es weſtlich
Oder öſtlich,
Ach, ſo köſtlich
Iſt, was ſie kredenzt;
Staunt, ihr Brüder,
Immer wieder
Wenn mein Lieder-
Schmuck die Schöne kränzt?

Biete ſüße
Liebesküſſe,
Gieße, gieße
Feuerreichen Wein:
Nur die Spende
Deiner Hände,
Sie vollende
Ganz mein Seligſein!

Darum lebe
Meine Hebe,
Die der Rebe
Süße Gluth nur beut:
Sie die Eine,
Die dem Weine
Gibt die reine
Liebeſeligkeit!

Leichter Sinn.

1.

Es ſprach die Feder heut:
O ſag, mein Lieber,
Iſt denn die Liederzeit
Bei dir vorüber?

Bin ich dir denn zu klein
Zum Liebesdienſte;
Sind Küſſe denn allein
Jetzt deine Künſte?

„O ſchweige ſtill, mein Kind,
Und ſei gewärtig;
Mit einem Mal oft ſind
Viel Lieder fertig.

„Doch Küſſe ſchmäle nicht,
Die Liedern gleichen,
So ſtill die Seele ſpricht
In Lippenzeichen.“

2.

Abends wenn durch blaue Höhen
Geht das ſtille Sternenheer,
Kommt die lieblichſte der Feen
Aus den Wolken zu mir her;
Ihre ſüßen Augen blicken
Wie zwei Strahlen in die Nacht,
Ihre Lippen, ſie entzücken
Mir das Herz mit Zaubermacht.

Leiſe flüſtert ſie mir Jenes,
Und von Dieſem ſpricht ſie ſüß:
Was ſie denken mag iſt Schönes,
Was ſie gibt ein Paradies.
In die trunk'nen Arme preſſen
Möcht' ich für und für mein Glück,
Riefe neidiſch ſie indeſſen
Nicht die Mitternacht zurück.

Und ſie weilt in holder Säumniß,
Sagt mir ſchnell dann Lebewohl,
Weil die Welt um das Geheimniß
Unſres Glücks nicht wiſſen ſoll; —

Ahnte die, was in den Tagen
Meines Frohſinns Quelle ſei,
Würde ſie die Nächte fragen —
Und der Zauber wär vorbei.

3.

Was Frühling und Geſang
Und Sonnenlicht,
Ihr machtet mir nur bang,
Wär Liebe nicht!

Zwar iſt die Blume ſchön,
Die Welle klar,
Und Nachtigallgetön
Gar wunderbar.

Doch vollen Zauber gibt
Erſt Liebe euch;
Es fühlt ſich, wer verliebt,
Den Göttern gleich.

Ihm ſingt die Nachtigall
In Hymnen Glück,
Es ſpiegelt Waſſerfall
Ihm Glück zurück;

Glück deutet ihm das Grün,
Des Himmels Blau,
Und Glück iſt rings um ihn,
Wohin er ſchau'.

Und ſchlummert er, ſo lullt
Das Glück ihn ein,
Von Engeln und von Huld
Träumt er allein.

Und ſtirbt er, ſo war Glück
Sein Lebenslauf,
Und jenſeits ſchlägt den Blick
Er glücklich auf.

4.

Eine gute Nacht
Hab ich jüngſt gefunden,
Eine ſüße Fracht
Holdverträumter Stunden.

Engel hatten Acht
Ueber mich im Traume,
Einer küßte ſacht
Mich am Lippenſaume.

Morgens aufgewacht,
Hab ich süßbeklommen
Leise nachgedacht,
Wie das all gekommen?

Und es fiel mir ein,
Was die Liebste sagte,
Als ich über mein
Scheidenmüssen klagte.

Süß rief sie den Gruß
Gute Nacht! bei'm Trennen,
Und dies Wörtlein muß
Wunder wirken können.

5.

Erst küßt' ich galant
Dir die weiße Hand,
Wußte vorzuflöten
Dir von Liebesnöthen;
Stiller ward ich dann,
Seufzte dann und wann,
Küßte deine Stirne,
Daß sie mir nicht zürne.

Jetzt iſt Glück mein Loos
Und der Jubel groß,
Denn im Liebesbunde
Küſſ' ich dich am Munde.
Geht das Ding ſo fort,
Werd' ich ohne Wort
Nächſtens, Liebchen, müſſen
Deine — Seele küſſen.

6.

Du von allen Weſen
Warſt mir auserleſen,
Um den Wetterwendigen
Alſo ſanft zu bändigen,
Daß er jetzt in Treue
Dir allein nur glüht,
Und in dir die Weihe
Seines Lebens ſieht.

Schmetterling, der bunte,
Macht die Blumenrunde:
Aber kommt der flüchtige
An die ſchöne, züchtige

Blumenfürſtin Roſe,
Um die ſtill er wirbt,
Dauert ſein Gekoſe
Bis mit ihr er ſtirbt.

Ihre Blätter fallen
Mit den Reizen allen;
Unter den geſunkenen
Seht ihr auch den Trunkenen
Liegen todt im Staube,
Weil's kein ſchön'res Grab
Als im Roſenlaube
Für den Falter gab.

7.

Mein Kind, du biſt ſchön,
Und das iſt viel,
Doch Reize vergehn
Im Liebeſpiel.

Schön iſt auch der Mai
Und ſchwindet doch:
Sind Reize vorbei,
Was bleibt dir noch?

Mein Kind, du bist gut,
Und das ist mehr:
Auf Güte beruht
Die Liebe sehr.

Sie gleicht einer Blüte
Im Himmelslicht,
Doch richtet die Güte
Noch Alles nicht.

Lieb bist du, mein Kind,
Das gilt zumeist,
Denn das nur gewinnt
Dir Leib und Geist.

Das macht mich so heiter,
Und hält mich fest,
Weil es an nichts weiter
Mich denken läßt.

8.

Noch ein Lied, noch ein Lied,
Nur nicht geschwiegen!
Rose blüht, Herz entglüht
Voll von Vergnügen.

Wer noch erſt trübe war,
Lenz weiß zu ſiegen, —
Glückliche Liebe war
Niemals verſchwiegen;

Schlürft all die Seligkeit
In vollen Zügen,
Bis ihre Fröhlichkeit
Liedern entſtiegen;

Liedern, die liebewarm
Plaudern und lügen,
Wie dich der Liebe Arm
Süß weiß zu wiegen.

Solchem verliebten Brauch
Mußt du dich fügen,
Und deiner Liebe auch
Singend genügen!

9.

Als ich mich verliebte
War es Winter, kalt,
Doch die Liebe übte
Frühlingswunder bald.

Nun der Lenz in klarer
Schönheit kam herein,
Ward ein wunderbarer
Doppelfrühling mein.

Den ich fühle Einer,
Einer den ich seh';
Wer vergliche meiner
Seligkeit sich je?

Muß der Eine flüchten,
Weiß der Andre treu
Stets mir vorzudichten
Blüthe, Duft und Mai.

Beide Lenzgewalten
Ueben süße Lust,
Daß sich kaum zu halten
Weiß die trunk'ne Brust.

Doch statt zu verstummen,
Gibt es Saus und Braus:
Jener schlägt in Blumen,
Der in Lieder aus.

10.

Eine Rose,
Die aus grünem Mose
Sanft das Köpfchen mir entgegen wiegte,
Pflückt' ich eilig,
Als ich heimlich neulich
Mich zu dir, mein süßes Lieb, verfügte.

Insgeheime
Flüstert mir die Kleine,
Fröhlich, bald sich an dich anzuschließen:
Ihr mich geben
Heißt so viel doch eben
Als ein Tröpflein in das Meer zu gießen.

Angekommen,
Hast du sie genommen,
Sie an deinen Busen zu erheben;
Da verklärte
Die Beneidenswerthe
Sich in Glanz und sprach mit Wonnebeben:

Erſt im Grünen
Stand ich, und es ſchienen
Mir die Lüfte doch ſo kalt zu wehen:
Nun im Schnee
Stehen ich mich ſehe,
Möcht' ich doch vor heißer Luſt vergehen.

11.

In ſchattigen Locken
Ein Engelgeſicht,
Die Stimme wie Glocken,
Das Auge wie Licht;
Im Kinne ein Grübchen,
Mein reizendes Liebchen,
Wer kennte dich nicht?

Oft dünkt mich ein Scherz nur
Mein ſüßes Geſchick:
Mir poche dieß Herz nur,
Mir flamme dein Blick.
Die Bruſt wird mir enge,
Ich denke Geſänge
Und ſpreche Muſik.

Doch wie es gekommen
Dieß Glück ohne Maaß?
Ich werde beklommen
Fragt ihr mich um das.
Mein Segen genügt mir,
Und endlich was liegt mir
Am Wie und am Was!

12.

Tage ohne dich,
Leere, liebeloſe:
Glück, verſchone mich
Mit ſo hartem Loſe!

Saget an, wer kann
Erſt in Luſt ſich ſenken,
Und gleichgültig dann
An's Entbehren denken?

Jeder Tag bei dir,
Gleicht dem Blatt, dem ſchönen,
Das mit Liedern mir
Füllen die Kamönen.

Ohne dich ein Tag
Gleicht dem leeren, blanken,
Das vergebens mag
Harren der Gedanken.

Sieh', wie Ruhm und Glück
Du in dir vereineſt,
Wenn du meinem Blick
Tag für Tag erſcheineſt.

13.

Die Liebſte küßte mich,
Das heißt:
Gib doch zur Ruhe dich,
Du Plaudergeiſt!

Nicht Alles ſag' der Welt,
Sei ſtill:
Es ſchweige, wer gefällt
Und küſſen will.

Ich ſchweige, weil ich ſoll
Und muß:
Fürwahr ein ſüßer Zoll
Iſt ſolch ein Kuß.

Da gibt's zu denken kaum
Mehr Zeit,
Zu ſehen keinen Raum
Als Lippenbreit;

Zu fühlen, was ein Arm
Umſpannt,
Was liebezitternd warm
Drückt eine Hand.

Die Lieder enden ſtill
Die Reih'n:
Es läßt, wer küſſen will,
Das Singen ſein!

Einſt.

Einſt lebt' ich wie die Entzückten
Mit aller Welt in Ruh',
Zwei himmliſche Augen blickten
Mir ewig Liebe zu.

Zwei Lippen flüſterten leiſe
Gar manchen ſüßen Scherz,
Zwei Arme, blendendweiße,
Sie zogen mich an's Herz.

An's Herz, d'raus liebendes Feuer
Auf mich herüberflog,
Und Herz und Leben und Leier
Mit Glut mir überzog.

Mit Glut, ſo die Seele wieder,
Ein Aetna, ſchlug in die Höh',
Und dann als Lava der Lieder
Forttrieb zum Lebensſee.

O Augen, o Lippen, o Arme,
O Zeit, wo bist du hin!
Von all' dem Freudenschwarme
Was blieb mir zum Gewinn?

Nichts als die Erinnerung eben,
Die mich ergötzen darf,
Als Perle, die in mein Leben
Das karge Glück mir warf.

Die Linde.

Noch als Jüngling in die Rinde
Schnitt ich einer jungen Linde
Jenen holden Namen, deſſen
Ich im Leben nie vergeſſen.

Ob es wohl der Baum verſtand,
Was ich damals tief empfand,
Weil des Harzes Thränen kamen
Perlend aus dem ſüßen Namen.

Und ein ſchönes Bild im Herzen,
Hab' ich meiner Liebe Schmerzen
In die Fremde fortgetragen,
Ruh' und Frieden zu erjagen.

Manch ein langes Jahr entſchwand,
Bis ich wieder ein mich fand,
Und die Linde, die betagte,
Ueber mein Geheimniß fragte.

Aufgewuchert ganz entſetzlich
Sah ich jenen Namen plötzlich,
Und in ungeheuren Zügen
Rings den weiten Stamm umſchmiegen.

Und das Bild in meiner Bruſt,
Mit dem einſt ich flüchten mußt',
Fühlt' ich Armer, gleicherweiſe
Groß geworden auf der Reiſe.

Aus einer Liebesgeſchichte.

Ueberblick.

Wenn ich ſo mit der Feder niederſitze,
Um aufzuzeichnen, wie es ſich ergeben,
Daß deines Auges zaubervolle Blitze
Zur Liebesglut enflammten all mein Leben:
O ſüßes Kind!
Wie manche Thräne rinnt
Dann als ein Opfer der Erinn'rung nieder,
Und muß dem Glanze ſpiegelglatter Lieder
Sich wie ein trüber Hauch verweben.

Es war im Tanz; da ſchwebteſt du, beſeelet
Von tauſend Reizen, reich- und wunderbaren,
Es war, als ob die Schönheit dich erwählet,
Um ſich in deinem Bild zu offenbaren:
In deinem Bild,
Das wunderlieb und mild,
Ein Conterfei der Göttin war zu ſchauen,
Zu dem, ſich zu entzücken und erbauen,
Begeiſtert pilgerten die Schaaren.

Das blaue Auge ſah ſo innig nieder,
Das Haupt umkränzte weich die blonde Locke,
Geſchaffen war das Ebenmaaß der Glieder,
Daß Jedem es ein Sehnſucht-Ach! entlocke;
Der Mund, ein Thron
Für Venus ſüßen Sohn,
Er ſchien, geſchloſſen, Schönes zu verſchweigen,
Und knoſpte manchmal auf, um ſich zu zeigen
Als der Empfindung reine Glocke.

Und näher zog's mich ſtets in deine Kreiſe,
So wie die Mücke ſich im Glanze ſpiegelt;
Auf ſah ich zu dir, ſprach und bebte leiſe, —
Wir ſchwebten durch den Saal muſikbeflügelt.
Und dieſe Hand,
Die da mich fremd umwand,
Und dieſe Lippen, damals ſtill verlegen,
Sie hatten bald — o wunderbarer Segen! —
Der Liebe Bündniß mir beſiegelt.

O dieſe Hand, worauf der Schnee gefallen
Und milde Roſennebel ſüß zerfloſſen,
Was hätte ſie, die herrlichſte von allen,
Für Paradieſe meinem Blick erſchloſſen!

Was hätte ſie
Mit ihres Druckes Poeſie,
Von dieſer Lippen heil'gem Ja begleitet,
Für Seligkeiten meiner Bruſt bereitet,
Für Zauber über mich ergoſſen!

Still jubelnd ſog ich raſch das Glück der Jahre
Wie Roſenduft des milden Augenblickes,
War doch der Himmel ſtets, der blaue, klare,
Mir aufgethan und voll des ſchönſten Glückes!
Kuß flog um Kuß
Im ſel'gen Ueberfluß:
Wer mochte da noch denken und beachten,
Daß ſich die Himmelsfernen trüb umnachten
Mit Wetterwolken des Geſchickes.

Wer mochte da noch grübeln, wo die Stunde
Mit allen Freudezaubern ihn umſponnen?
Wo, wie aus eines Füllhorns reichem Munde,
Sich ewig niederſenkten neue Wonnen.
O ſüße Zeit!
Wo Liebesſeligkeit
All ihren Glanz und ihre Strahlenſpenden
An dieſes Herz gewürdigt zu verſchwenden,
Um dieſes Leben zu durchſonnen.

Da kam das Mißgeſchick, der böſe Rieſe,
Still lauernd in des Lebens Dämmerungen,
Und ſtieß mich wild aus meinem Paradieſe,
Von keiner Wuth, von keinem Fleh'n bezwungen;
Hinaus, hinaus
In Nacht und trüben Graus:
Da harr' ich eines Gottes, der mich rettet,
Wie ein Prometheus ſchmerzlich angekettet
Am Felſen der Erinnerungen.

Einzelner Fall.

Die Nacht war ſchwarz, wie im Geſicht ein Mohr,
Draus ſah der Mond, im Aug' das Weiße, vor,
Und Sturm und Bitz in wildbewegtem Drange
War Fackelträger mir auf meinem Gange.
Rings die Narziſſen an des Gartens Weiher,
Kopfſchüttelnd ſchienen ſie mir nachzuſehn,
Die Lilie ſchien mit ihrem weißen Schleier
Ein angſtbewegtes „Nein" mir zuzuwehn:
Mich aber trieb der Sinne wildes Feuer
Noch ſpät zu meinem Liebchen hinzugehn.

Und als ich fort am andern Morgen ging,
Der Sturm in Wolken nur am Himmel hing;

So wie das Meer, ausruhend vom Orkane,
Geborſtne Trümmer zeigt auf ſeinem Plane;
So wie ein Raſender, der ausgeflucht,
Und nun in Thränen ſeinen Frieden ſucht.
Still war der Garten; ſeine grüne Fahne,
Der Baum weht ſtumm in eine öde Bucht.
Ich weiß nicht, was verdüſtert die Narziſſen,
Sie wandten ſchamverwirrt ſich von mir ab;
Der Lilie weißer Schleier war zerriſſen,
Sie ſah geknickt vom Stiele in ihr Grab.

Das End' vom Liede.

Sie war ein Bild — es läßt ſich nicht beſchreiben,
Wie ſie der Schönheit milder Glanz umfloß,
Wie ſich der Anmuth wunderbares Treiben,
Ein Himmel, um die Engelſeele goß;
Sanft überfunkelte die ſchöne Miene
Der Frohſinn mit des Lächelns holdem Sieg',
Indeß der Lippen glühendem Rubine
Der milde Zauber, Melodie, entſtieg.

Stillleuchtend lag das Diadem der Würde
Auf ihrem ſüßen Haupt in vollem Glanz,
Es war als ob der Himmel ihr zur Zierde
Sich aller Schönheit nun entvölkert ganz;

Der Seele Frieden — wär' er ihr geblieben! —
Er ſtrahlte klar aus ihrem Angeſicht,
Und nur die ſtille Fähigkeit zu lieben
Wob ein geheimes Räthſel in dieß Licht.

Ein Räthſel, das in Jammer aufzulöſen
Das Unglück zum Oedipos mich gereift; —
Erloſchen iſt mein Aug', ſeit ich's geweſen,
Der dieß Geheimniß grauſam abgeſtreift;
Vertrocknet dieſes Herz, ſeit des Geſchickes
Abgründe gähnend ich eröffnet ſah:
Hinunter ſchaut' ich, — und die Sphinx des Glückes,
Ach, ſie lag leblos und zerſchmettert da.

Verſtand und Herz.

Junker Verſtand war nicht zu Hauſe,
Dame Herz trat in die Thür,
Still war's, wie in einer Klauſe,
In dem ſchläfrigen Quartier.

Diener und Zofen ſchlichen ſtille
Auf den Zehen Schritt für Schritt,
Und der Haushahn und die Grille
Selber hielten Ordnung mit.

Aber die Dame winkte lächelnd,
Blumen brachte man herein,
Und ein Zugwind fegte fächelnd
Des Pedanten Stube rein.

Blühender wurde nun das Leben,
Luſtig wurde Mann und Maus,
Liederklänge durften ſchweben
Süßmelodiſch durch das Haus.

Leuchtende Kerzen an den Wänden,
In den Sälen Klang und Tanz,
Und ein fröhliches Verſchwenden,
Und ein freies Leben ganz.

Endlich da kam der Junker wieder,
Mit der Dame gab's Verdruß:
Schweſter, du wirfſt alles nieder,
Was ich mühſam bauen muß. —

Junker Verſtand macht ſaure Mienen,
Dame Herz, die wurde ſtill,
Und muß jetzt als Hausmagd dienen,
Wenn ſie bei ihm bleiben will.

Zweite Liebe.

Nie wohl mocht ich es vermuthen,
Daß ich wieder lieben ſoll,
Bis der zweiten Liebe Gluten
Mich berauſchten zaubervoll.

So die Nachtigall, wenn heiter
Sie der bunte Lenz umſpann,
Glaubt's unmöglich, daß ein zweiter
Gleiche Luſt ihr bringen kann.

Und es war ein ſelig Wähnen,
Dieſes erſte Paradies,
Das im Schein verliebter Thränen
Doppelt glänzend ſich erwies.

Aehnlich einer Zauberblume,
Die nur Einmal blühen will,
Stand im Herzensheiligthume
Meine Liebe fromm und ſtill.

Daß es nicht an andern fehle,
Wenn die eine welkt und bricht,
Daran dachte meine Seele,
Weiß der liebe Himmel! nicht.

Verbotene Liebe.

1.

Die ich beſaß, die ich beſitzen können,
Erfüllten Alle mich mit Leid und Pein:
Dich werd' ich nie die Meine dürfen nennen,
So wirſt wohl du mir Glück und Leben ſein!
Die ewig ſind geſchieden, trifft kein Trennen,
Und immer reizt, was ewig fremd und rein:
Zwei Flammen ſeht ihr nebenſammen brennen,
Zuzüngelnd ſich mit doppelt hellem Schein.

2.

So wie der Mondſchein auf der Welle zittert,
Erhellend und zugleich ſie heimlich küſſend,
So wie der Epheu ſich um Lauben gittert,
Umblühend ſie, und — um Geheimes wiſſend:
So trifft dein Blick mich ſcheinbar kalt
Und doch in ſüßer Liebeshuld zerfließend.

Iſt's nicht der Göttin reizende Geſtalt,
Die ſich dem Träumenden nur wollte zeigen?
Gemach, gemach, mein Herz, und lerne ſchweigen,
Sonſt flieht, Endymion! dein Segen bald.

3.

Wer vergäße nicht ſo Vieles,
Wenn er bei dir iſt,
Und im Jubel des Gefühles
Deine Lippe küßt,
Wo im Taumel holden Spieles
Rings die Welt zerfließt,
Und du jeden holden Zieles
Inbegriff ihm biſt.

4.

Einmal geſeh'n nach langer Zeit,
Herz, lerne dich begnügen,
Und ſchlürf' des Anblicks Seligkeit
In langen, langen Zügen.
O Glück, du wollteſt nur mit Qual

Die Sehnſucht mir belügen,
Und bieteſt nun mit einemmal
Mir ſtille Freuden ohne Zahl
Und namenlos Vergnügen.

5.

O wie ich, Welt, dich jetzo lieben muß,
Seit dich in ihr und ſie in dir ich fand!
Mein Herz von ſeinem Liebesüberfluß
Zahlt dir ein Baares auf die leere Hand,
Die Hand, die ewig drohend mit Verdruß,
Von Wunden mir geriſſen den Verband.
Jetzt ſchließe ſie, zieh ein, nimm meinen Gruß,
Nichts gibt es zwiſchen uns mehr auszumachen:
Der Fährmann hat nun ſeinen Obolus,
Gönn' mir ein Plätzchen in dem Liebesnachen.

6.

Kennſt du vom Hermelin die ſchöne Sage,
Das lieber ſtirbt, eh' es ſein reines Vließ
Von böſen Händen ſich beſudeln ließ?
Geliebtes Weſen, trage ſie, o trage

Im Herzen als ein Wort für deine Tage.
Wie iſt der innre Friede gar ſo ſüß;
Wie ſchön, daß einſt an deinem Sarkofage
Ein treues Herz mit leiſen Thränen klage:
Der Liebe reines Hermelin war dieß!

7.

Jedes ſüße Wort von dir
Iſt ein Raub;
Jedem Liebesflehn von mir
Biſt du taub;
Dennoch oft gewährſt du mild,
Was kein Bitten vorgebracht,
Und erhöreſt lieberfüllt,
Was ich leiſe kaum gedacht.

8.

Als ich dich ſah zum erſtenmal,
War mir, als ſah ich dich ſchon oft;
Du warſt mir wie der Maienſtrahl,
Auf den das Herz ſchon lange hofft

Und den es doch ſchon lange kennt,
Weil es ihn den Geliebten nennt:
Das kommt, weil ſchöne Frauen, Kind,
Dem Lenz ſo nah' verſchwiſtert ſind.

9.

Ein Glück, daß Niemand deinen ſüßen Lippen
Es anſieht, wen beglückt ihr heißer Kuß;
Ein Glück, daß man, um Seligkeit zu nippen,
Nicht bei der Welt Erlaubniß betteln muß;
Ein Glück, daß Herzen mit dem erſten Schlage
Sich ganz verſtehn, wenn ſie einander lieb:
Ein Unglück, daß dem Zauber jener Tage
Ein allzutreu Gedächtniß mir verblieb!

10.

Ein Talisman ruht deine weiche Locke
Auf meinem Herzen zaubervoll,
Erinnernd, wie die Welt es auch verlocke,
Wen es für ewig lieben ſoll.

Nicht ſchönern Grabſtein hat ein Herz gefunden,
Als dieſes blonde Lockenmonument,
Das mit dem ganzen Himmel mich verbunden,
Und liebreich von der Erde mich getrennt.

11.

O nennt mich eitel nicht, weil ich mein Loos,
Als wär' es des Verdienſtes Krone, male:
O nein, unwürdig wohl, und glücklich blos,
Sonn' ich mich in dem reichſten Liebeſtrahle. —
Doch iſt mein Glück ſo überſchwenglich groß,
Daß ich, wenn ich nur etwas euch verriethe,
Leicht in den Schein der Eitelkeit geriethe, —
Indeß ſo reich iſt meines Segens Maſſe,
Daß ich ſie ſelber noch nicht ganz erfaſſe.

12.

Und doch, wie ſich die allerhöchſte Luſt
Mit Unglück kann verſchwiſtern und verbinden,
Deß werd' ich durch mein Schickſal mir bewußt.
O ſieh, die Roſe blüht an deiner Bruſt,
Beglückt, ſo ſchöne Stelle ſich zu finden:

Doch harre nur, wie bald ihr Loos ſich wendet!
Sie zahlt dieß Glück mit ihres Lebens Schatze.
Schön iſt der Ort fürwahr, an dem ſie endet,
Und dennoch war ſie nicht an ihrem Platze.

Der Hirtenknabe.

Ich war ein ſtiller Hirtenknabe
Mit blauem Aug' und blondem Haar,
Und zog an meinem Schäferſtabe
Durch Berg und Thal ſo manches Jahr.

So freundlich lachten mir die Auen,
Die Blumen gaben ſüßen Wink
Und ſchienen fröhlich aufzuſchauen,
Wenn ſingend ich vorüberging.

Es kam, wenn ich hinausgezogen,
Der Lenz und ſetzte ſich zu mir,
Er war ſo lieb mir und gewogen,
Und gab mir Küſſe für und für.

Wir ſpielten fröhlich dann mitſammen,
Bald warf er mich mit Blüthenſchnee,
Bald ließ er Roſenlichter flammen,
Bald Lieder tönen in der Höh'.

Und ſchlief ich ein mit frohem Muthe,
So ſah den Frieden ich im Traum
Wie er im Himmelsgarten ruhte
In ſchattenreicher Palmen Raum

Ein Bild nur konnte da mir taugen,
Ich trug es ſtill in meinem Sinn:
Das war mit ihren lieben Augen
Die wunderſchöne Schäferin.

So kamen Jahre und vergingen;
Da kam auch endlich andre Zeit,
Und Neuem mußt' ich mich verdingen,
In fremde Kreiſe eingeweiht.

Zum Ritter mußt' ich mich verwandeln,
An meiner Seite glänzt ein Schwert,
Und all mein Streben und mein Handeln
Iſt, ſeiner mich zu zeigen werth.

Es weht mein Helmbuſch durch die Lüfte,
Ich bin gerühmt im weiten Land,
Die Blumen aber und die Düfte,
Sie grüßen nimmer mich bekannt.

Der Lenz geht ſcheu an mir vorüber,
Er kennt den Spielgenoſſen nicht,
Ich ſelber aber wandle trüber
Und ſehe träumend in ſein Licht.

So ſchreit' ich durch das wirre Leben,
Erprobe oft den Arm im Straus:
Mühſal ward mir genug gegeben,
Und ſelten, ſelten ruh' ich aus.

Dann ſeh' ich im bewegten Traume
Nicht jenen Friedensengel mehr:
Ein Rauſchen tönt vom Palmenbaume,
Und unter ihm iſt's öd' und leer.

Ein Bild nur mag mich noch entzücken,
Ich trag es ſtill in meinem Sinn,
Das iſt mit ihren Flammenblicken
Die wunderſchöne Schäferin.

Dieß Bild, es ſchwimmt in meinen Thränen,
Begeiſtert Lieder mir und Schwert:
So unerreichbar meinem Sehnen,
Als meinem Herzen ewig werth.

So bin ich gänzlich umgeſtaltet:
Ein Leben ohne Hoffnungſtrahl,
Ein Schaffen, dran das Herz erkaltet,
Ein Leben voll von Schmerz und Qual.

Und ſoll ich nun das Räthſel löſen,
Das ich euch bildlich vorgeſetzt?
Ich bin ein Jüngling einſt geweſen,
Und bin ein Mann geworden jetzt.

Kunst.

Schlichte Wort' und gut Gemüth
Ist das echte deutsche Lied.

Buchner.

Die Poesie.

Lieb hab' ich sie all,
Wie sie da heißen:
Musik, die Nachtigall,
Mit ihren herrlichen Weisen,
Mit ihrem klagenden Laut,
Der schmelzend niederthaut,
Oder mit ihren Wettern,
Die Herzen können zerschmettern.

Und die stille malende Kunst,
Geschaffen, daß sie entzücke,
Die mit freundlicher Gunst
Festhält die Augenblicke,
Und was sie der Natur
Ablernt auf grüner Flur,
Oder in schöner Augen Klarheit,
Bewahrt in treuer Wahrheit.

Und dann das hohe Weib,
Die mit kühnem Zwingen
Den allerschönsten Leib
Dem Stein weiß zu entringen;
Die Mutter Laokoons,
Die den Schmerz ihres Sohns
Und die Schlangen der Qual, die wilden,
In Marmor weiß zu bilden.

Sie, auf deren Wink
Erstehen Riesenkolosse,
Im weiten Zeitenring
Die kräftige, große,
Die nach Jahrhunderten noch
Trotzt jeglichem Zeitenjoch,
Und mit kräftigem Mahnen
Den Enkel weist auf die Ahnen.

Dann mit dem Winkelmaaß
Die schöne, nahverwandte,
Die mit dem Zirkel niedersaß
Und kühne Bogen spannte,

Und Dome luftig groß
Entzaubert dem Erdenſchooß,
Die rieſig emporgeſtiegen,
Und, Wunderwerke, vor uns liegen.

Und ſie, die zu heben weiß
Den Geiſt auf ſcharfen Blicken,
Und zu dem Sternenkreis
Aufbauet kühne Brücken;
Die Sonnen und Räume mißt,
Wenn ſie nicht im Keime iſt,
Und wo ſie entſtanden, Wunder
Vom Himmel wahrſagte herunter.

Doch vor Allen lieb
Iſt mir die Eine
Mit dem Flammentrieb,
Die herrliche, reine,
Die Zauberin Poeſie,
Die mit verliebter Müh'
Sich Feenreiche geſtaltet,
D'rin ſie als Königin waltet.

Die mit unendlichem Licht
Erfüllt das Menſchenauge,
Damit es das Angeſicht
Der Göttin zu ſehen tauge,
Damit es im Himmelsraum
Erſpähe den Himmelsbaum,
Aus deſſen goldenen Zweigen
Segen und Luſt herniederſteigen.

Sie, die Prometheus gleich
Den Sonnenfunken entwandte,
Wodurch ſie das Reich
Des Menſchenherzens entbrannte,
Auf daß es auflodere hell,
Das Höchſte fodere ſchnell,
Und mit reinen Liebesflammen
Schlage um ihr Bild zuſammen.

Die ſelbſt ein Wunderbaum,
Daran vieltauſend Aeſte,
In deſſen frohem Raum
Viel liebe Sängergäſte,

An deſſen grünen, rauſchenden
Gezweigen alle Lauſchenden,
Wie Abſalon, bleiben gefangen
Mit dem Haar der Gedanken hangen.

Ihr geflügeltes Wort
Erklingt als ſüße Kunde,
Wandelt von Ort zu Ort
Und von Mund zu Munde:
Jahrhunderte klingen es nach,
Und Enkel ſingen es nach
Im Süden und im Norden
Zu kräftigen Akkorden.

Und die Erde iſt Poeſie,
Und Poeſie iſt der Himmel,
Mit all ihrem Schönen die
Und ihrem frohen Getümmel,
Der mit ſeiner Unendlichkeit
Und reinen Verſtändlichkeit,
Mit ſeiner ewigen Wahrheit
Und ſeligen Klarheit.

Ihr Odem weht überall,
So in Kieſen und Erzen,
Wie im Liede der Nachtigall
Und klopfenden Herzen;
Sie eint den Sternenglanz
Mit der Blumen fernem Kranz,
Und treibt den Gedanken
Hinaus in unendliche Schranken.

So walten und geſtalten
Sich ihre Wunderwerke,
Und halten und entfalten
Den Himmel mit Kraft und Stärke:
Blüh'n in der Blume auf,
Thun ſich im Heiligthume auf,
Und entkeimen und entſproſſen
Allem Schönen und Großen.

Wo aber das Geringe ſich
Entwickelt in Kleinheit,
Oder niedere Dinge ſich
Zeigen in Gemeinheit,

Verklingt ihr ſüßer Hall,
Und wird zum Donnerſchall,
Drin ſich ihr Zorn entledigt
Und ewige Strafe predigt.

Denn eine Glut iſt Poeſie,
Die verzehret und ſich erweitert;
Metall begehret ſie,
Damit es werde geläutert:
Doch naht ihr niedres Holz,
So bäumt ſie auf in Stolz,
Und nagt mit zürnenden Flammen
Es bald in Nichts zuſammen.

Lohn des Liedes.

Du haſt mir Segen oft gebracht
In meine ſtille Bruſt,
Haſt meiner Schmerzen dunkle Nacht
Erfüllt mit lichter Luſt;
Du haſt den Menſchen oft geſagt,
Wie ſie mir werth und lieb,
Du haſt den Menſchen oft geklagt,
Wie meine Seele trüb.

O Lied, du haſt mein ganzes Herz
Der Welt gebracht zur Schau,
Du biſt mein ritterliches Erz,
Worauf ich kühn vertrau';
Du biſt der Bote, für und für
An Herzen ausgeſandt,
Du biſt mein herrlichſtes Panier,
Bekannt im ganzen Land.

Du biſt der Seele Wiederhall,
Der in der Welt verklingt,
Du biſt des Herzens Nachtigall,
Die liebend klingt und ſingt;
Du biſt die Rede, die ich red',
Wenn es zu Menſchen gilt,
Biſt das Gebet mir, das ich bet',
Wenn Heil'ges mich erfüllt.

Du biſt mein Land, du biſt mein Reich,
Du biſt mein goldner Thron,
Du biſt der grüne Lorbeerzweig,
Die diamantne Kron',
Du biſt mein faltenreiches Kleid,
Das üppig mich umfließt,
Dran Demant ſich an Demant reiht,
Und Perl' an Perl' ſich ſchließt.

O Lied, was ich gewonnen hab',
Und was ich kühn erſiegt,
Was ich entriß dem Zeitengrab,
Daß Herzen es vergnügt;

Was ich erdacht, was ich vollbracht,
Was ich dem Nichts entrafft,
Geſchehen iſt's durch deine Macht
Und deine Wunderkraft.

Du haſt das Auge mir gewandt
Nach oben, ſternenwärts,
Du haſt mich liebend feſtgebannt
An's liebe Menſchenherz;
Du haſt mir aufgeſchlagen ganz
Das große Weltenbuch,
Und mir gezeigt im Sternenglanz
Den hohen Gottesſpruch.

Du haſt mir aufgeblättert mild
Die herrliche Natur,
Daß ich vor ihrem heil'gen Bild
Dir ew'ge Treue ſchwur;
Du haſt die Seele mir geſtillt,
Wenn ihr der Schmerz genaht,
Du haſt das Auge mir erfüllt
Mit milder Perlenſaat.

Du haſt die Liebe mich gelehrt
Und ihr geheimes Glück,
Du haſt mein trübes Herz bekehrt
Durch holder Augen Blick;
Du haſt der ſehnſuchtreichen Bruſt
Ein Weſen zugeſellt,
Und mir bereitet Glück und Luſt,
Wie Keinem auf der Welt.

Du haſt mir Menſchen ſtets gezeigt,
Die mich und dich verſtehn,
Und Augen, die im Schmerze feucht,
Und hell in Freuden ſehn;
Augen haſt du auf mich gelenkt,
Draus eine ganze Welt
Von Lieb' ſich auf mich niederſenkt,
Und mich umſchlungen hält.

Dieß Alles dank' ich dir, o Lied,
Dieß Alles und noch mehr:
Daß alles Niedre vor mir flieht
Und mir mißgünſtig ſehr;

Daß der Gemeine in den Kreis
Der Seinen mich nicht zählt,
Und daß entkeimt mein Lorbeerreis
In meiner eignen Welt.

Doch denken Manche anders wohl
Als ich im Herzen hier,
Verkennen jenen heil'gen Pol,
Zu dem ich ring' mit dir.
Doch ob mein Herz, du recht auch meinst,
Oder ob Jene mehr:
Es wird sich offenbaren einst
Ueber dem Sternenheer!

Der Reim.

Ein wunderbares Bild,
Das ſich dem Wachen zeigte,
Und auch im Traume mild
Zu ihm ſich niederneigte;

Ein ſüßer Sehnſuchtlaut,
Der in das Meer geſchwommen,
Und mit der holden Braut,
Der Antwort, heimgekommen;

Ein Ton, der leis verklingt,
Und den im letzten Schwinden
Das Echo wiederbringt
Aus weiten Felſengründen:

Das iſt der Reim, der Schluß
Und Giebel des Gedichtes,
Der Muſe zarter Gruß,
Der Quell des Liederlichtes.

Ein Zauberfaden, weiß
Er ſchön ſich zu verſchlingen,
Und fernem Enkelkreis
Dein Wort zu überbringen.

Wie goldner Blüthenkeim,
Von grünem Blatt umgeben,
Mag friſch und froh der Reim
Auf deutſchem Liede ſchweben.

An Goethe.

Den 28. August 1829.

Ich lag an einem ſchönen Blumenſtrande,
Blau über mir der Himmel aufgerollt,
An eines Baches reichumgrüntem Rande,
Beglänzt vom letzten rothen Sonnengold;
Es ſtieg ein Abend nieder in die Lande,
Wie keiner noch ſo ſommerlich und hold,
Die Bäume ſchienen ſich vor ihm zu neigen,
Sie grüßten ihn mit ſtillgeſenkten Zweigen,
Wie einen Fürſten, dem man Ehre zollt.

Ein großes Schauſpiel wohl, an Thal und Hügel
Mit hoher ſtiller Feier ausgeübt,
Wenn ſo der Tag der Nacht die warmen Zügel
Der Welt mit leiſer Mahnung übergibt!
Die Abendwinde regen ihre Flügel,
Sie koſen mit den Blumen ſtillverliebt,
Die Träume kommen, jeden Schmerz zu mildern,
Und gern verſtummt vor ihren bunten Bildern
Wer tagesüber klagte tiefbetrübt.

Zu dieſer Zeit war's, wo ich wonnetrunken,
Nachdem mich ſolcher Anblick lang entzückt,
Dem Schlummer in den ſammtnen Arm geſunken,
Und in das Reich der Träume ward entrückt.
Erſt lag ein Kreis von Farben und von Funken
Vor meinem Auge, räthſelhaft geſchmückt,
Bald aber wurden klarer die Geſtalten,
Erfaſſen konnt' ich, wie ſie ſich entfalten,
Und ſagen kann ich, was ich dort erblickt.

Zuerſt ſah ich auf einer Felſenplatte
Mit Rieſenſchwingen einen Königsaar,
Der ſich im Sonnenglanz gebadet hatte,
Und nun geſtärkt zurückgekehret war.
Noch ſah der Ewigkühne, Nimmermatte
Hinauf, wo ihn das Licht ſo rein und klar
Stets einzuladen ſchien zum neuen Fluge,
Und nochmals, ſieh! mit raſchem Flügelzuge
Steigt er empor zum flammenden Altar.

Er ſteigt und ſteigt, bis in den Feuerringen
Er wie ein Punkt, dem Aug' zu ferne, ſchwebt,
Dort läßt er ſich die Bruſt vom Strahl durchdringen;
Und wie er nun den mächt'gen Fittig hebt,
Um endlich wieder nieder ſich zu ſchwingen,

Scheint's, daß der Aether seinem Flug erbebt, —
Und jeder luft'ge Kreis, den er geschlagen,
Zieht wirbelnd hin, es überall zu sagen:
Wie herrlich sich's im Sonnenglanze lebt!

Kaum aber, daß mit stillem Lustbehagen
Ich dieses Bild betrachtet, war es fort, —
Doch schien ein neues plötzlich aufzutagen,
Die Nebel wichen, die es rings umflort:
Weit an das Meer hin fühlt' ich mich getragen,
Es war ein fremder, wunderschöner Ort;
Ein tiefes Blau lag auf dem Himmelsbogen,
Viel bunte Vögel kamen hergezogen,
Die Wellen sprachen lispelnd manches Wort.

Und einen Jüngling sah ich, dessen Locke
Ein Wind um seine schönen Schläfe biegt:
Ein Perlenfischer war es, den die Glocke
Des Tauchers oft schon in den Grund gewiegt;
Ihm ist's, als ob die Flut ihn lieblich locke,
Hinunter stürzt er feurig und vergnügt,
Und wo er in die Wogen ist gesunken,
Da wallen froh sie auf und wonnetrunken,
Weil solcher Held in ihrem Schooße liegt.

Ein Rosenschimmer leuchtet durch die Welle,
Er strahlt herauf, so scheint's, aus tiefer Flut:
Durchglänzt das Meer, der blühende Geselle?
Durchschimmert es vielleicht Korallenglut?
Viel leise Lieder klingen an der Stelle,
Wie Lobgesänge für den kühnen Muth;
Delphine tauchen auf aus tiefen Gründen,
Als wäre ein Arion hier zu finden,
Der noch im hellen Meerpallaste ruht.

Jetzt taucht er auf mit allen seinen Schätzen, —
Was bringt er euch an reichen Perlen nicht!
Wo Wassertropfen ihm das Haar benetzen,
Da werden diese auch zu Perlen dicht,
Um einen Kranz ihm auf das Haupt zu setzen,
Der sich mit Glanz um seine Stirne flicht:
So steht er da mit schönverklärten Zügen,
Und aus dem Auge leuchtet das Vergnügen,
So Herrliches zu fördern an das Licht.

Doch wie es schon zu kommen pflegt im Traume,
Auch dieses Bild mit seiner Pracht verschwand.
Ich fühlte mich versetzt nach anderm Raume,
Hin in ein liebes wohlbekanntes Land;
Da stand ich still vor einem Riesenbaume,

Den fest Gewurzel an den Boden band,
Die Lüfte sprachen rauh zwar, doch verständlich,
Und Alles sagte mir es unverkenntlich,
Daß ich auf deutscher Vätererde stand.

Und er, der Baum mit seinen tausend Zweigen,
Griff in die deutschen Lüfte weit hinein,
Er schien bis an die Sterne aufzusteigen,
Ein kühner Dolmetsch dieser Welt zu sein;
In allen Aesten tönt ein Elfenreigen,
Sein Wipfel lebt im ersten Sonnenschein:
Denn Menschenalter ehren diese Krone,
Und Enkel werden ihrem grünen Throne
Wie einer Irmensäule Ehrfurcht weihn.

Von seinen Blättern träufelt milder Segen,
Rings, wo er in die Gegend niederlacht,
Entsprossen junge Stämme allerwegen,
Beeifert nachzustreben seiner Pracht.
Sein Anblick muß Begeisterung erregen,
Er trägt des Reichthums und der Schönheit Fracht;
So stand er da in seiner Jubelfeier,
Da überzog die Landschaft rings ein Schleier, —
Das Bildniß war dahin, und ich erwacht.

Noch fühlt' ich mir die Seele eingenommen
Von jenen Bildern, die ſie kaum erfüllt,
Die ihr auf Traumeswellen zugeſchwommen,
Bedenkend, was wohl dieſes Räthſel gilt?
Da ſah ich einen neuen Tag entglommen,
Im Oſten ſtand die Morgenſonne mild,
Und dieſer Tag, er war es, der das Leben
Dir edlem Sängerhelden einſt gegeben,
Da war des Traumes Deutung mir enthüllt.

Was mir in Bildern mehrfach iſt erſchienen,
Es liegt in dir gar wunderſam gepaart:
Des Perlenfiſchers kräftiges Erkühnen,
Der hohe Baum, der Aar von edler Art,
Sie ſollten nur zu dir als Gleichniß dienen,
Weil du ſo meiſterkräftig, kühn und zart,
Was ſie bedeuten, all das Hohe, Schöne,
Gegoſſen haſt in Bilder und in Töne,
Und in dem deutſchen Tempel aufbewahrt.

So ſtehſt du mit der Dichtkunſt Strahlenkrone,
Ein hoher Uranide in der Zeit,
Die Nachwelt harret dein mit gleichem Lohne,
Mit grünen Kränzen der Unſterblichkeit;
Und wer dich fühlt, dankt dir im Jubeltone

Für das, womit du reichlich uns erfreut:
Drum nimm im feierlich bewegten Kreiſe,
Dieß Lied, das dir, dem hohen Sängergreiſe,
Ein Jüngling aus der vollſten Seele weiht.

1832.

Du ſtandſt — ich ſang; die Trauertage kamen;
Der grüne Lorbeer zitterte im Hain,
Weil ſie die göttergleiche Stirn ihm nahmen,
Die er umſchlang als voller Heil'genſchein.
Zu deiner Heimath, zu der wunderſamen,
Zogſt du, der Wunderlehrer, jubelnd ein;
Die Jünger blicken auf zu deinen Sphären,
Und wie ſie dich in Lied und Thränen ehren,
Mag deines Wirkens ſchönſter Preis dir ſein.

Aus der Dichterwelt.

Unbewußt.

Manchem ſollt' ich Antwort geben,
Was zum Liede mich bewegt?
Ob es werde durch das Leben
Oder tiefer angeregt?

Ja, wer das mit Worten ſagte,
Dieß Woher und dieß Warum!
Wenn ich je mich d'rum befragte,
Blieb ich vor mir ſelber ſtumm.

Oft des Abends, wie mir's üblich,
Wenn ich ſinne ſtill allein,
Ueberraſcht es mich gar lieblich
Auf dem trauten Kämmerlein.

Meine Sorgen, ſie verringern,
Meine Leiden ſchwinden dann:
Rührt es mit den Roſenfingern
Meiner Seele Saiten an.

Wenn ich oft am Morgen flüchte
In die freie Gotteswelt,
Fühl' ich wie vom Wunderlichte
Meinen Busen rasch erhellt.

Thränen kommen, Worte stocken,
Rings die Welt um mich verschwimmt,
Bis des Herzens Silberglocken
Sich zum Liede sanft gestimmt.

Oftmals wenn ich so am Tage
Diesen sah und Jene sprach,
Ruft's mit einem Zauberschlage
Plötzlich meine Seele wach.

Töne gleiten und erklingen,
Ach, ich weiß es selbst nicht wie?
Doch sie lauten und sie singen
Über Den und über Die.

Wer so zaubrisch mich beglückte,
Wie es kam und wo und wann?
Seltsam, daß ich, der Entzückte,
Nie mir das erklären kann.

Wie ein Kind mit Roſenwangen
Und mit ſüßem Liebeskuß,
Das ich glühend heiß umfangen
Und für ewig lieben muß:

Alſo kömmt es mir entgegen
Und verſchwindet räthſelvoll,
Daß mir dieſer Liebesſegen
Ein Geheimniß bleiben ſoll.

Die Boten.

Der Dichter weilet ſtill daheim,
Er ſchickt als Boten Lied und Reim,
Die ziehen fort in's weite Land;
Er aber, der ſie ausgeſandt,
Er ſitzt zu Haus und ſinnt und zagt:
Was wohl die Welt von ihnen ſagt?

Die Boten aber wandern fort,
Sie fliegen ſchnell nach Süd und Nord
In eigenthümlich bunter Tracht,
Von mannichfalt'ger Kraft und Macht,
Von Einem Herzen, reichgeſchmückt,
An tauſend Herzen ausgeſchickt.

Hier pocht der Ein' an ein Gemüth,
Worin ein Liebeleben blüht:
„Thu auf den Roſenkelch, o Herz,
Ich bin beſchieden, deinen Schmerz
Dir zu enträthſeln, klar und rein,
Und Dolmetſch deiner Luſt zu ſein."

Ein Andrer tritt zum frohen Mahl,
Er ſieht den reichgeſchmückten Saal:
„Gebt mir auch einen Becher Wein,
Weiß ich doch fröhlich auch zu ſein:
Mein Liederfüllhorn ſchütt' ich aus,
Und Liederduft erfüllt das Haus!"

Ein Dritter naht dem trüben Mann,
Auf dem der Leiden ſchwerer Bann:
„Mich ſendet Einer, der dir gleich,
Der ſo wie du an Schmerzen reich;
Die Leidenden verſteh'n ſich ſchnell:
Schlag' ein, du trauriger Geſell!"

So zieh'n ſie Alle her und hin,
Sie ſuchen Herz, ſie ſuchen Sinn;

Ein Jeder iſt ein Ton der Luſt,
Das Echo einer reichen Bruſt,
Ein treuer Spiegel, der dem Geiſt
Den Abglanz der Empfindung weiſ't.

Der Dichter aber weilt daheim,
Als Boten ſandt' er Lied und Reim,
Die zogen fort in's weite Land;
Er aber, der ſie ausgeſandt,
Er ſitzt zu Haus und ſinnt und zagt:
Was wohl die Welt von ihnen ſagt?

Dichten.

Die ihr prüfet was wir dichten,
Seht vorerſt in eure Bruſt,
Um euch früher ſelbſt zu richten,
Eure Qual und eure Luſt;
Ueberblickt die feinen Fäden,
Die das arme Herz umreih'n,
Und dann dächt' ich, fiele Jedem
Mitgefühl und Milde ein.

Legt die Schmerzen eures Lebens
Auf die Wage des Gefühls,
Jeden Mißgriff eures Strebens,
Jede Niete eures Spiels,
All' die Stunden, die der Kummer
Euch mit stillem Hohn geraubt,
All' die Nächte, da der Schlummer
Floh das qualenmüde Haupt.

Dann ermeßt die Seligkeiten,
Die das Glück euch zugedacht:
Alle die Vergangenheiten,
Die euch reizend angelacht,
Jede Lieb', der ihr begegnet,
Jede That, die euch erhob,
Jeden Blick, der euch gesegnet,
Jedes wohlverdiente Lob.

Was an euch vorbeigegangen
Ist ein Leben reich und bunt,
Und doch niemals noch entklangen
Lieder eurem stummen Mund; —

Aber reicher iſt das Leben
Einer vollen Dichterbruſt,
Weil es Lieder ihr gegeben
Und Geſang für Leid und Luſt.

Ihm hat Alles Glanz und Tiefe,
Schöner wird der Schmerz durch ihn,
Und des Lebens Hieroglyphe,
Wie entdeutet er ſie kühn!
Wie er Kunſt und Leben fühlte,
Was er liebte und was nicht,
Was er in der Welt erzielte,
Alles ſagt euch ſein Gedicht.

Das Gedicht iſt eine Blume:
Reißt ihr ſie aus ihrem Beet,
Aus dem Lebensheiligthume,
Wo ſie knospet, blüht und ſteht,
So verliert ſie ihre Farbe,
Hauchet aus den ſüßen Duft,
Und die ſamenreiche Narbe,
Sie verwelkt in fremder Luft.

Das Gedicht iſt wie ein Spiegel:
Rein und treulich iſt das Glas;
Aber überweht vom Flügel
Trüben Odems, wird er blaß;
Die Geſtalten alle fließen
In einander ohne Halt,
Und die eignen Züge grüßen
Euch wie fremde trüb und kalt.

Aber wenn die Lieder leiſen
Nachklang fanden im Gemüth,
Wenn, ſtatt Fehler nachzuweiſen,
Ihr für ihren Sinn erglüht,
Wenn ihr freundlich, ſtrenge Richter,
Sie empfangt als Freundesgruß,
Ei, wie glücklich da der Dichter
In der Seele werden muß!

In der Seele! denn entflammet
Wird ſie ſo zu neuem Klang,
Solchem ſchönen Drang entſtammet
Bald ein zweiter, dritter Sang.

Wir ergründen und wir finden —
Ach, ich weiß es selbst nicht was?
Doch es ist ein süß Empfinden
Und ein stiller Jubel das!

Liedesstufen.

Wenn der Jüngling geht an's Dichten,
Ist das Herz ihm übervoll,
Und er weiß nicht, was berichten,
Was er von sich sagen soll?

In sich selbst ist er versunken,
Die Erfahrung ist ihm fremd,
Und von sich singt er nun trunken,
Halb im Ernste, halb verschämt.

Doch das eigne junge Leben
Ist zu arm an That und Kraft,
D'rum muß Poesie verweben
Dem Gefühl die Leidenschaft.

Seiner Seele Kraftgebilde
Hüllt ein Trauerschleier ein,
Immer muß die Qual, die wilde,
Und die Pein zu Handen sein.

Seiner Dichtung Luftgestalten
Fließen nächtig grau in grau,
Ohne klar sich zu entfalten
In ein wolkenloses Blau.

Unter Schlacken fließt der Goldquell,
Ändern kann es nur die Zeit,
Die die Edelerze, goldhell,
Endlich allen Schlamms befreit.

In die zweite Periode
Tritt der Jüngling nun mit Lust,
Wo der Liebe kühne Ode
Neubeseligt seine Brust.

Seiner Liebe engverwachsen
Ist das All, und Welt und Zeit
Drehn sich um die Zauberachsen
Seiner Liebeseligkeit.

Was an Schmerz zurückgeblieben,
Wird der Liebe jetzt vereint,
Weil von Allen, die da lieben,
Jeder manchmal heimlich weint.

Aber Lieder und Gedanken
Sind bestimmter schon und klar;
Denn nun ist kein irres Wanken
Und das Ziel schon offenbar.

Nur noch eine Umgestaltung,
Daß es üb'rall werde Licht,
Und dem Bilde fehlt die Haltung,
Leben dem Gedichte nicht.

Da durchzuckt mit tausend Stralen
Die Natur ihn und das All,
Und es bricht zu tausendmalen
Dieses Licht sein Herzkristall.

Üb'rall ist nun and're Farbe,
Alles hat den rechten Schein,
Und sogar die Wundennarbe
Muß zum edlen Schmuck sich weihn.

Die begeisternden Ideen,
Die der Schooß der Schöpfung trägt,
Läßt er blühend auferstehen,
Durch die Hoheit angeregt.

Alles Halbe wird vollendet,
Den Gebilden kommt die Ruh',
Alles, was er ſtrebet, wendet
Sich der Lebensſonne zu.

Denn es kann nur Dichter geben,
Die Natur hat aufgeſäugt,
Weil der Poeſie das Leben
Erſt die wahre Größe zeigt.

Liederelemente.

Liederelemente geben
Soll ich euch, den Laien, kund?
Wie Talente Lieder weben,
Sagen will ich's euch zur Stund'.
Erſt die Welt, ſie iſt dem Dichter
Ein unſchätzbar reicher Fund;
Dann das Herz als ſtiller Richter,
Und als ew'ger Liedergrund;
Dann das Leben, bunten Schwalles
Formet es den Liederbund, —
Und beſiegeln muß das Alles
Der Geliebten weicher Mund.

Die Erscheinung.

Nachts zur Stunde der Gespenster
In dem kleinen Kämmerlein
Pocht es leise an das Fenster,
Und erfüllt's mit hellem Schein.

Einsam sitzt der stille Dichter,
Denkt und schreibt und sinnt und streicht:
Sieh', da wird es plötzlich lichter,
Und der Lampenschein erbleicht.

Rosenwolkig hergetragen
Steht vor ihm ein Zauberbild,
Eine Göttin, wie in Sagen
Schöner Vorzeit, reizumhüllt.

Lorbeerkronen um die Stirne,
Eine Lyra in der Hand,
Doch den Mund, als ob sie zürne,
Hält ein strenger Ernst umspannt.

„Frommer Sohn," so spricht die Hehre,
„Wend' empor den Blick zu mir:
Eine trübe gute Lehre
Bring' ich vom Parnasse dir.

„Armer Dulder, deſſen Seele
Mit den heißen Gluten ringt,
Der die glänzendſten Juwele
Aus dem Herzensſchachte bringt;

„Der du mit dem kühn Errungnen
Eine kalte Welt bedenkſt,
Der du mit dem ſchön Gelungnen
Eine flache Zeit beſchenkſt:

„Gib es auf, dein edles Streben,
Wandle ſchweigend deine Bahn, —
Wer verſtummt in ſolchem Leben,
Der allein hat Recht gethan.

„An den tauſend Nationen
Zieh' ich wirkend ſtill vorbei,
Und ich flechte Dichterkronen
Um die Schläfe mancherlei.

„Soll ich all die Sängerkränze
Nennen, die in alter Zeit,
Die im ſchönen Dichterlenze
Um die Stirnen ich gereiht?

„Von der Wiege des Homeros
Bis zu Taſſo's frühem Grab,
Was ich jedem Liederheros
Für verdiente Preiſe gab?

„Und die andern Menſchen ehrten
Mein Gebot, weil ſie gerührt
Und bewundernd Jene hörten,
Deren Stirn mein Kranz geziert.

„Deutſchland nur hat mich verwieſen,
Andern Völkern war's geneigt,
Doch gehorſam hat gleich dieſen
Niemals es ſich mir gezeigt.

„Zeiten ſind vorbeigezogen,
Wo es Götzen ſich erbaut,
Die mein Auge nie gewogen,
Nie mit Lächeln hat geſchaut.

„Doch noch öfter kamen Zeiten,
Wo ich offen ward verhöhnt,
Wo ſie jenes Haupt entweihten,
Das ich ſelbſt mit Ruhm gekrönt.

„Was ſie ſchön vollendet trafen
Zerrten ſie in Staub hinab,
Oder ſpurlos ging's zum Hafen
Zweifelhafter Zukunft ab. —

„Schweige, wie die andern Söhne,
Die mir lieb geworden ſind:
Oder willſt du deine Töne
Ferner hauchen in den Wind?

„Oder willſt du deinem Leben
Jetzt verdingen mich als Magd?
Nie wird dir die Muſe geben,
Was dein Glück dir hat verſagt.

„Jagſt du nach des Ruhmes Wolke?
Willſt du mir dein Streben weih'n?
Und, ein Räthſel deinem Volke,
Gar für toll gehalten ſein?

„Ja vielleicht du überſchatteſt
So mit einem Lorbeerbaum
Deinen Hügel: und doch hatteſt
Lebend du zu leben kaum!

„Schweige! deine Thaten weihe
Einer andern, reichern Kunſt,
Und im Herzen nur erfreue
Dich an meiner vollen Gunſt.

„Lebe wohl im Weltgetümmel:
Wenn beſchloſſen du den Lauf,
Nimmt in ihren ew'gen Himmel
Dich die treue Muſe auf!"

— Schnell verſchwunden war die Milde,
Die ſo tiefbewegend ſprach,
Und der Dichter ſah dem Bilde
Durch das düſtre Dunkel nach.

Die Großmutter.

Unter ihnen, die zum Frieden
Jener Welt hinüberſchieden,
Die ich lang und ſtill beweine,
Wandelt auch die gute Eine:
Mutter der, die mich geboren,
Hatte mich ſie auserkoren,
Ihrer Liebe reichen Segen
Auf mein junges Haupt zu legen.

Freundlich ſah ſie auf mich nieder,
Lief ich fröhlich hin und wieder;
Spiele trieb ich, leichte, loſe,
Lehnt' ich ſtill an ihrem Schooße,
Und nur manchmal ward ſie trübe,
Wenn ich mit begier'gem Triebe,
Hingeſtreckt auf weichen Tüchern,
Blättert' in den alten Büchern.

„Laß mir," ſprach ſie, „Kind, die Sachen,
Die dich doch nicht klüger machen;
Reime ſind es, glatte, feine,
Kleiner, du verſtehſt noch keine!
Mögſt du niemals ſie verſtehen,
Denn aus dieſen Liedern wehen
Töne, die Empfindung lügen
Und ein Herz gar leicht betrügen."

Ihr Gebetbuch dann mit Sinnen
Nahm ſie meiſt zur Hand, und drinnen
Lag ein Blättchen, faſt zerrieben,
Kurze Zeilen, ſchön geſchrieben;

Sah ſie nach dem Blatt im Buche,
Griff ſie bald auch nach dem Tuche,
Ob der Thräne, die vom blauen
Auge wollte niederthauen.

Nimmer wußt' ich, was ſie meinte,
Wenn ich damals mit ihr weinte;
Und als längſt die milde Gute
Schon im ew'gen Frieden ruhte,
Als ich ſelber zum Geſange
Folgte unbewußtem Drange,
Da gedacht' ich ihrer wieder
Und der Thräne — und der Lieder.

Muſe mit der Roſenwange,
Die mich aufrief zum Geſange,
Sinke nieder an dem Grabe,
D'ran ich oft geweinet habe;
Still gelobe an dem Hügel,
Nie zu leihen deinen Flügel
Tönen, die Empfindung lügen
Und ein Herz gar leicht betrügen.

Thränen, falſchem Sinn vergoſſen,
Sind des Fluches Schmerzgenoſſen,
Thränen, die man gutem weihte,
Sind des höchſten Glücks Geleite:
Kann mein Dichten und mein Sinnen
Solche mir dereinſt gewinnen,
Wird Ihr Geiſt mich liebend ſegnen
Und mir freundlich dort begegnen.

An der Wiege.

In der Wiege liegt der Knabe,
Wie ein ſtilles Engelbild,
Von des Schlummers ſüßer Labe
Iſt ſein blaues Aug' umhüllt.

Sorgſam bei dem holden Kleinen
Sitzt die Mutter jung und ſchön,
Doch ihr Auge ſchien dem Weinen
Manchmal nicht zu widerſteh'n.

Aber in der Ecke ſinnend
Steht der Vater ſtumm und ſtill,
Manches im Gemüth beginnend,
Was er bald vollenden will.

Lieder nach der alten Weise
Sie beleben seinen Sinn,
Und betrachtend tritt er leise
Vor den kleinen Schläfer hin.

„Segenvoller Himmelsfrieden,
Der dein blaues Auge deckt,
Sei er einst dir auch beschieden,
Wenn der Lärm der Welt dich weckt.

„Frieden, wie ihn Seelen fühlen,
Die im heißen Lebensstreit
Wie in leichten Liebesspielen
Ihre Reinheit nie entweiht.

„Frieden, den ein Mann empfunden,
Der sein rechtes Ziel gewann;
Frieden, den ich nie gefunden,
Und wohl nimmer finden kann.

„Mag der Himmel dir ersetzen
Alles, was er mir geraubt,
Und mit seinen besten Schätzen
Segnen dein unschuldig Haupt.

„Aber ewig vorenthalten
Sei dir, was er mir verlieh,
Dieſes eigene Geſtalten,
Dieſe Glut der Fantaſie.

„Dieſe ſengend heiße Flamme,
Die die Seele mir verzehrt,
Die gebannt vom Erdendamme,
Nur nach Himmliſchem begehrt.

„Bleibe fern dir dieſes Streben,
Dieſer räthſelhafte Drang,
Fremde Seelen zu erheben,
Was noch Keinem ganz gelang.

„Schwer iſt's, Seelen ſich gewinnen,
Schwerer noch, verſtanden ſein:
Denn die Kunſt impft das Beginnen,
Doch nicht die Vollendung ein.

„Herr, der mir du zu vererben
Dieſe Qual beſchloſſen haſt,
Wolle nicht mein Kind verderben
Durch ſo ſehnſuchtſchwere Laſt!

„Laß' Ein Opfer dir genügen,
Das ſich auserkor dein Blick:
Lächle dieſen Unſchuldzügen
Gnadenvoll ein beſſ'res Glück!" —

Als das Wort verklang, erwachte
Leiſ' der Knab' aus ſeinem Schlaf,
Und ſein heit'res Auge lachte
Fröhlich beiden, die es traf.

Sorgſam nimmt die junge ſchöne
Mutter ihn auf ihren Schooß,
Und es ringt ſich eine Thräne
Ihrem blauen Auge los.

Die Tadler.

Menſchen mußt' ich oft begegnen,
Die das Dichterſtreben tadeln,
Die, ſtatt dieſen Drang zu ſegnen,
Ihn durch bitt'res Wort entadeln;
Und die ſchmerzlichſten Gefühle
Uebermannten mir die Seele,
Sah ich, wie die Welt ſo Viele
Um verdienten Kranz beſtehle.

Nein! ſie können es nicht wiſſen,
Was ſie jenen, die da dichten,
Statt vom Munde wegzuküſſen,
Durch ſo herben Spott vernichten!
Nein! ſie können es nicht glauben,
Daß ſie durch ſo harte Reden
Herzen das Vertrauen rauben
Und den Seelenwerth befehden.

Nein! die Welt iſt nicht ſo ſündig,
Edlem Werk ſich zu verſchließen,
Längſt ſind alle Herzen mündig,
Um es freudig zu begrüßen:
Wolken ſind es und nichts weiter,
Die nur leicht vorüberſchauern,
Und iſt erſt der Himmel heiter,
Wird zur Doppelluſt das Trauern.

Mitleid wohnt in allen Kreiſen,
Mitgefühl in jeder Seele:
Wollt ihr ab den Bettler weiſen,
Daß er ſich im Jammer quäle? —

Bettlern ſind die Dichter ähnlich,
Die um Herzen zu euch flehen,
Und mit kaltem Wort gewöhnlich
Statt mit dieſen weitergehen.

Aber gebt ihr, was er flehte,
Mild dem Sohne der Kamöne,
Perlt auf eurer Wangen Röthe
Der Empfindung Götterthräne:
Dann kann der Beglückte länger
Nicht die Freude an ſich halten,
Und ihr ſeht den armen Sänger
Sich gar herrlich umgeſtalten.

Plötzlich ſteht er da als König,
Strahlen, Blumen, Düfte, Sterne
Sind ihm alle unterthänig
Und gehorchen ihm ſo gerne;
Seinen Königsmantel kränzet
Milder Perlen reiche Menge,
Und auf ſeinem Scheitel glänzet
Hell die Krone der Geſänge.

Liederſpiel.

Nicht ſollt ihr dem Dichter zürnen,
Wenn ſein Lied nur loſes Spiel;
Glättet eure krauſen Stirnen,
Und erkennet ſein Gefühl.
Hält uns denn der Ernſt nur munter?
Manchmal wird das Leben bunter,
Und im leichten Spiel mitunter
Kömmt man auch an's gute Ziel.

Hört ihr doch die Bäche rauſchen,
Liſpelnd zieht die Flut vorbei,
Ihren Tönen ſtill zu lauſchen
Gibt Vergnügen mancherlei.
Können wir es denn ergründen
Was die Wellen uns verkünden?
Aber ſtill zu denken finden
Wir ſo manches doch dabei.

Ruhig geht ihr ſelber ſchlafen,
Erſt in trübem Ernſte wach,
Landet ihr im Schlummerhafen
Unter goldner Träume Dach;

Räthſelhafte Zauber ſteigen
Auf vor euch in bunten Reigen,
Und ihr denkt am Tag mit Schweigen
Eurer Träume Spielen nach.

Horchtet ihr dem ſchönen Schwane,
Der, geküßt vom Wogenmund,
Auf der Wellen Perlenplane
Durch Geſang euch wurde kund?
Singend ſchied er aus dem Leben:
Aber dieſe Töne eben,
Die wie Spiele euch umſchweben,
Haben ſchauderhaften Grund.

Auch die Dichter, ſie vermählen
Oft dem leichtbewegten Lied
Jenen tiefen Drang der Seelen,
Der für das Erhab'ne glüht.
Darum nicht die Außenſeite,
Die oft nur ein Zufall weihte,
Sei es, die euch je verleite
Zu verkennen das Gemüth.

Bald erforſcht iſt das Geheime,
Wenn's zu ſuchen euch gefiel:
Wer es finden will, verſäume
Nicht das leichtgeſteckte Ziel;
Und nach loſem Spiel und Necken
Plötzlich hinter Blütenhecken
Die Geliebte zu entdecken,
Iſt ein himmliſches Gefühl!

Gleichniſſe.

Es gleichen die Gedanken
Dem Adler in den Lüften,
Der zu den Sonnenſchranken
Aufſteigt von grünen Triften.

Und ſie, die pfeilgeſchwinden,
Sie fliegen gleicherweiſe,
Bis ſie ihr Ziel ergründen
Im weiten Lebenskreiſe.

Es gleichen die Gefühle
Des Oceans Delphinen,
Die ſich zum leiſen Spiele
In tiefer See erkühnen.

So in der Seele Tiefen
Ruh'n die Gefühle ſchweigend,
Nur, wenn ſie Zauber riefen,
An's Licht der Sonne ſteigend.

Doch ärmlich ſind ſo Viele,
Die da im Thun und Dichten
Gedanken und Gefühle
Bemüht ſind abzuſichten.

Die da im Unterſcheiden
Sie von einander trennen,
Und alſo nichts von beiden
Gebrauchen einzeln können.

Gefühle und Gedanken,
Sie ſollen ſich vereinen,
Und wie zwei Epheuranken
An's Herz gewachſen ſcheinen.

Das Herz, es iſt der Boden,
D'rin beide Wurzel faſſen,
Und dem ſie Gottes Odem
Hat ſtill entkeimen laſſen.

Der neue Paris.

Ich träumte einſt vor Jahren
Gar wunderbaren Traum,
Und kannte die Gefahren
Und ſeine Folgen kaum.

Ich ſah' drei ſchöne Feen,
Mit Reiz und Glanz geſchmückt,
Wie keine ich geſehen,
Zu meinem Heil geſchickt.

Geſandt, mich zu beglücken
Und harrend meiner Wahl,
Drei Fee'n, die zum Entzücken
Umwandeln jede Qual.

Mit reichem Edelſteine
Geziert den ſchlanken Leib,
So ſtand vor mir die Eine,
Ein hehres Götterweib.

Sie ſprach: „Ich will dich ſegnen
Mit Schätzen ohne Zahl,
Und jedem Wunſch begegnen,
Wenn mich trifft deine Wahl.

„Mit Ehren und Juwelen
Bekrön' ich dein Geschick:
Ich will es nicht verhehlen,
Sie nennen mich — das Glück."

Mit Augen feuerglühend,
Im Haupte Rosenzier,
So stand die Zweite blühend,
Und sprach mit Huld zu mir:

„Werd' ich von dir erkiesen,
Dann juble selig auf,
Zu Himmelsparadiesen
Wird dann dein Erdenlauf.

„Was je dein Herz entzünden,
Was freu'n kann deinen Sinn,
Du sollst in mir es finden,
Weil ich die — Liebe bin."

Die Dritte, still bescheiden,
Mit Augen, blau und mild,
War schöner als die beiden
Ein fromm es Unschuldbild.

Goldlockenkränze ſchmückten
Des Nackens Silberſchein,
Die Augen aber blickten
Mir tief in's Herz hinein.

Sie ſprach: „Du blonder Knabe,
Ich fühl's, ich bin dir gut,
Doch bring' ich keine Gabe,
Und bin ein armes Blut.

„Mit Träumen und mit Bildern,
Mit Glut und mit Gefühl
Kann ich dein Loos dir mildern,
Und ſegnen dir dein Ziel.

„Doch will ich treu dich lieben,
Und von dir weichen nie,
Nun wähle nach Belieben:
Ich bin die Poeſie."

Ich hatte ſie verſtanden,
Die Wahl war mir nicht ſchwer,
Die andern Zwei verſchwanden,
Ich ſah ſie nimmermehr.

Sie hat ſich treu bewieſen,
Sie iſt geblieben mein,
Seit ich ſie auserkieſen,
Wie Paris aus den Drei'n.

Doch ach, nicht abzuwehren
Vermochte ſie den Streit,
Der mir bräut zu zerſtören
Das Herz ſeit jener Zeit.

O Herz, in deinem Drange,
Du biſt das Ilium,
Aus deinem Untergange
Entſteht dein eigner Ruhm.

Du hartbedrängtes, armes,
Vergalt ſie jemals dir,
Was du des bittern Harmes
Ertragen wegen ihr?

Ach, wann erſcheint der Friede,
Der dich im Fall erhöht,
Und wann der Mönide,
Der ganz dein Loos verſteht!

Dichterlohn.

Wenn Lieder oft den Dichter reichlich ſchmücken,
Und ihn gleich einem Baldachin umgeben,
Wenn ſie zur ſchönen Zierde ſich verweben,
Um auf ſein Haupt als Kränze ſich zu drücken:

O glaubt es nicht, daß ſie ihn je beglücken,
Daß ſie als milde Engel ihn umſchweben,
Ihm für ſein banges vielbewegtes Leben
Die Blume ſtiller Seligkeit zu pflücken.

Er iſt dem armen Taucher zu vergleichen,
Der in die Flut des Meeres ſich muß ſenken,
Dem reichen Kaufherrn Perlen zu erjagen:

So zieht das Dichterherz nach allen Reichen,
Um dich, o Welt, mit Schätzen zu beſchenken,
Und einen armen Lohn davon zu tragen.

Begeisterung zum Liede.

Oft hast du mich gefragt, du Engelgute,
Wie ich zum Dichter mich emporgeschwungen?
— So wie die Lerche sich in's Blau gerungen,
So wie zur Stunde anwächst die Minute.

Mag sein, daß es geheim schon in mir ruhte,
Was aus der Seele später erst erklungen,
Doch ist es dir alleinig nur gelungen,
Mich aufzuregen zu dem Liedermuthe.

So ist die Erde reich an Edelerzen,
Doch kann sie selbst sie nicht zu Markte schaffen,
Gefunden wollen sein die goldnen Stufen:

Ein Gleiches thatest du an meinem Herzen,
Du hießest es dem Schweigen sich entraffen,
Und hast es in den Liedersaal berufen.

Eigene Weise.

Ich will mich einmal gehen laſſen,
Und dicht' ein Lied, wie's eben kommt:
Den Andern ſtets mich anzupaſſen,
Sie ſagen, daß mir's wenig frommt.

Gibt es ſo viel doch, was mir theuer,
Gibt's doch ſo viel, was mir gefällt:
Ich hab' ein Liebchen, eine Leier,
Und eine wunderſchöne Welt.

Wem ſolcher Reichthum iſt gegeben,
Und auch ein Herz, das ihn erfaßt,
Der kann am eignen Heerde leben,
Und gehe nimmermehr zu Gaſt.

Ein Liebchen hab' ich, ſo wie keines
Auf dieſem weiten Erdenrund;
Ein liebes, gutes, engelreines,
Mir angetraut im Geiſterbund.

Was mir anſonſt der Herr gegeben
An Liedern und an Liedermuth,
Es adelt ſinnig mir das Leben,
Als meiner Seele beſtes Gut.

Ob And're das erkennen wollen,
Ob ſie erkannt es oder nicht;
Ob ſie mir Lob und Ehre zollen, —
Darüber halt' ich nie Gericht.

Ich wuch're ſtill mit meinem Pfunde,
Und hab' erwuchert manche Luſt,
Und hingeriſſen manche Stunde,
Und tief bewegt ſo manche Bruſt.

Ich fragte niemals nach der Menge:
Das Herz, die Liebe war mein Ziel;
So wurden täglich mehr Geſänge, —
Gibt es im Herzen doch ſo viel!

Das dritte aller dieſer Güter,
Es iſt die wunderſchöne Welt,
Worin mein Geiſt als treuer Hüter
Mit ſtillem Staunen Wache hält.

Die Welt, das unbegrenzte Alles,
Die Gottheit und der Gottheit Spur,
Des Strebens Scene und des Falles,
Die Wunderstätte der Natur.

O Reichthum, groß und unermeßlich,
Wo Gegenwarten, wunderschön,
Vergangenheiten, unvergeßlich,
Vom lichten Himmel niedersehn.

Du wechselreiche Lebensmasse,
Du Räthselanfang, Räthselschluß,
Gedanke, den ich halb nur fasse,
Und den ich ewig denken muß!

Das Alles ist mein großes Habe,
Das mir die Schöpfung zugeführt,
So groß, daß, wenn ich einst im Grabe,
Es lang mich überdauern wird.

Und nicht beendet ist das Gute,
Noch ist so manches mir vereint:
So manche selige Minute,
So mancher treugesinnte Freund.

Manch Herz, das, wenn ich ſein gedenke,
Mit Liebeflügeln mich umkreiſ't,
Und, dem ich gern Bewundrung ſchenke,
So mancher rieſengroße Geiſt.

So vieles Edle, das geſchehen,
So vieles Große, das geſchieht,
Das rege Thatenauferſtehen,
Das heilig ſtille Zeitenlied.

Und wer ſo Großes ſein kann nennen,
Und wer ſo Herrliches erwarb,
Der muß im Herzen jubeln können,
Wenn ihm ſo manche Luſt auch ſtarb.

Der ſteht für alle Zeit erhöht da,
Mit ungetrübtem, feſtem Blick,
Ein kühner Herkules am Oeta,
Erhaben über ſein Geſchick.

Das Haupt in lichten Sonnenſtralen,
Die Seele kraftbewußt und rein:
Was kümmern ihn der Erde Qualen,
Der ganze Himmel iſt ja ſein!

Die Sehnſucht.

Ich habe oftmal ſchon geſungen
Von meiner Sehnſucht ſtillem Gram,
Doch iſt es niemals mir gelungen
Zu ahnen nur, woher ſie kam?

Erſt als ein toller heit'rer Junge,
Da hielt ich ſie für leichtes Spiel,
Wenn ſie mit ihrem Zauberſchwunge
Die Seele plötzlich überfiel.

Ich wußte ſelbſt nicht, was ich wollte:
Nichts war dem Wunſche zu gering,
Und wenn ich's nun erfaſſen ſollte,
So war es nie das rechte Ding.

Und dann, als man mich Jüngling nannte,
Da ſchien die Sehnſucht mir ein Schmerz,
Ein Schmerz, deß ich mich nie ermannte,
Ich überließ ihm gern mein Herz.

Ein Schmerz, in Liebe groß gezogen,
Und aufgeſäugt mit meinem Blut,
Ein Schmerz, an den ich blindgewogen
Verſchwendet meine ſchönſte Glut.

Da wurde mir in ernſtern Jahren
Die Seele klar, der Buſen ſtill,
Und freudig kann ich's offenbaren,
Was jene tiefe Sehnſucht will.

Jetzt gibt's kein Wanken und kein Scheinen:
Dies tiefe Sehnen iſt mein Glück!
Es wendet zu der hohen Einen,
Der Kunſt, mir den beſeelten Blick.

An ſie geht meines Herzens Sendung,
Sie geht mein Feuerſtreben an,
Und nur der Segen der Vollendung
Iſt's, der mich ganz beglücken kann.

So wie die Liebe nach dem Kuße,
So wie das Auge nach dem Licht,
So ſehn' ich nach dem Weihegruße,
Den einſt die Hohe zu mir ſpricht.

Der Drang, dem ich genügen möchte,
Der mir begeiſtert Herz und Blick,
Ich frage rings, ob nicht mit Rechte
Genannt ich ihn mein höchſtes Glück?

Bei A. Müllner's Tode.

Du gingst zum Frieden, du der Friedenlose,
Was menschlich an dir, hast du ausgezogen,
Die Hülle ruht, bedeckt von grünem Moose,
Den Geist bewegen blaue Himmelswogen.

Was Schönes du vollendet und begonnen,
Es prangt als Monument auf deinem Hügel,
Du aber stehst im Lichte jener Sonnen
Die falsche Bahn auch, die dich trug dein Flügel.

Ich habe dir gegrollt, ich mag's nicht leugnen,
Weil du mit Großem kräftig angefangen,
Und, statt das Größte kühn dir anzueignen,
Zu Kleinem kleinlich bist zurückgegangen.

Nicht mag's dem starken Geiste ziemen,
Sich in Geringes meisternd einzumischen,
In Staub zu zieh'n, was Nationen rühmen,
Und fremde Fehler emsig einzufischen.

Wer kräftig iſt, der ſchnitzt aus eignem Holze,
Wer reich, baut Tempel ſich auf eignem Grunde,
Wer klug, der fröhnt nicht übermüth'gem Stolze,
Und preiſ't Verdienſte mit gerechtem Munde.

Was hätten Geiſt und Glück dir nicht bereitet,
Wenn du die Dichterflamme rein erhalten!
Sie hätten dich zum ew'gen Ruhm geleitet,
Und was du thatſt der Nachwelt aufbehalten.

Dein Geiſt, er war der Auserwälten Einer,
Mit Glanz und Kraft und Hoheit ausgeſtattet,
Er fühlte Schöpferkraft zum Werke reiner
Begeiſterung, woran er nie ermattet,

Worin er klarer ſtets geworden wäre,
Wenn er manch kluges Wort und gute Räthe
Genommen nicht als Schimpf der Dichterehre,
Wenn er ſich folgſam ſelbſt gereinigt hätte.

Du aber ſaheſt Neider nur und Feinde
In denen, die die Kunſt erhöhen wollten,
Du trennteſt zürnend dich von der Gemeinde,
Verfolgend, die nur deinem Fehler grollten.

So haſt du dir ein trübes Loos geſchaffen,
Da deine Größe dich zu ſehr begeiſtert,
Und haſt dich feindlich und mit ſcharfen Waffen
Des kleinen Feld's, das Jeder mied, bemeiſtert.

Ein böſes Loos! Von Wenigen geliebet,
Und wohl mit Grund gefürchtet von ſo Vielen:
Das hat die Muſe niemals ausgeübet,
Das will der deutſche Dichter nie erzielen.

Er ſei den Seinen feſt an's Herz gewachſen,
Der Nation in Liebe feſt verbrüdert:
Denn Lieb' und Kunſt reicht an die Himmelsachſen,
Und wird, ſo lang es Herzen gibt, erwiedert.

Das muß der Deutſche thun, das iſt der Segen,
Der einzig ſeinem Werke kann entſtammen,
In Herzen jene Feuerglut zu legen,
Die einſt ſein Grab mit Glanz wird überflammen.

Und dieſe Liebe, die mit ſtillem Kummer
Vom ſtolzen Uebermuthe ab ſich wandte,
Sie ſteht in Thränen, da zum ew'gen Schlummer
Dein allzuraſches Schickſal dich verbannte;

Sie weint, als wollte ſie ihn niederweinen
Auf dich, den ewig ungeſtörten Frieden:
Mög' er dir um ſo reicher dort erſcheinen,
Je eigenſinn'ger du ihn hier vermieden.

Puteaux. *)

Ein Name, den ich ehmals nie vernommen,
Macht mich, wenn ich ihn höre, weinen jetzt:
Puteaux, wo jener Sängerſtern verglommen,
Der tauſend Herzen in Muſik geſetzt.

Vincenzo — Sieger, ja! im Reich der Töne,
Das ſich dein Geiſt in Lieb' und Glut errang,
Das eine Julia, eine wunderſchöne,
Den blühenden Romeo, dich, umſchlang.

Du pochteſt mit dem ſanften Roſenfinger
Der Melodie, ein Jüngling, an die Welt,
Gar ſchnell erkannte ſie den Freudenbringer,
Der Roſe ward der Lorbeer beigeſellt.

Und nimmer ſatt den Meiſter anzuhören,
Erklang im weiten Kreis dein Vaterland,
Ein blühendes Weſtminſter deiner Ehren,
Von jenen Liedern, die dein Herz erfand.

*) Bellini's Begräbnißort.

Und weiter zogen ſie, wo fremde Zungen
Begeiſtert ſangen, was die Muſe ſprach,
Da kam der Sänger, dem ſo viel gelungen,
Das Schönſte zu vollenden, ihnen nach.

Doch wie der Held einſt, der zur heil'gen Kaabe
Hinzog, ſein Schwert mit neuer Kraft zu fei'n,
Die ſanfte Houris fand an Mahom's Grabe,
Die ihn zum Siebenhimmel führte ein:

So fandeſt du die Kunſt, als neu dich ſchmücken
Der Lorbeer ſollt' des Capitoliums,
Die dich berief zu höherem Entzücken
Aus dieſem Feſtgeläute deines Ruhms.

Sie wollte ſich auf Erden neu verkünden
Durch eines Jünglings liebeſüßen Mund,
Und ließ durch ihn uns ihre Macht empfinden,
Und ihren Götterzauber werden kund.

Doch wie die Lotos dort am Gangesſtrande,
In deren Kelche Brama ſich gewiegt,
Berührt von ihres Gaſtes heil'gem Brande,
Verwelkend ſich gar bald zur Erde biegt:

So ſankſt auch du, ein Opfer jener Flamme,
Die dich entzündete und tief durchwand;
Erſchüttert vor dem leeren Opferſtamme,
Beweint die Welt den Prieſter, der verſchwand.

Mir aber iſt Puteaux die heil'ge Stätte,
Wo leicht und ſchnell ein Liebesſänger ſchied,
An die ich traurig ſtill mein Sinnen kette,
Belauſchend dein entferntes Schwanenlied.

Und als beſtattet dich Paris, das reiche,
Italien weinend ging zu deiner Gruft, —
Da drängten liebend ſich zu deiner Leiche
Auch meine deutſchen Seufzer durch die Luft.

Das Grab in Gutenſtein. *)

Canzone.

1.

Es ſchloß ein Thor ſich hinter meinem Rücken:
O glücklich, hinter dem ſich's ewig ſchließt!
Ein Friedhofsthor. Ich aber kam zur Stelle
Als Gaſt nur, der die heil'ge Stätte grüßt,
Als Pilger, der mit heimlichem Entzücken
Aus ſeines Lebens ſchaurig düſt'rer Zelle
Hinaustrat auf die Schwelle,
Wo ihm das Licht aus hundert Gräbern leuchtet,
Und in der Thräne, die ſein Auge feuchtet,
Sich wiederſpiegelt fromm und ſtill und rein.
Ich kam zu halten eine Seelenmette:
So trat ich ein zu deiner Friedensſtätte,
Du Bach- und Waldumrauſchtes Gutenſtein!

*) In Gutenſtein nächſt Wien ruht Ferd. Raimund.

2.

Und wie die Gräber rings als Saaten liegen,
Entgegenreifend ihrer Erndtezeit,
Da fühlt' ich mich zu ihnen hingezogen,
Als bannte mich ein unsichtbares Leid,
Ein wunderbares schmerzliches Vergnügen
An diesen kleinen grünen Erdebogen,
Und stille Seufzer flogen
Empor für jene Seele als Gebete,
Die mich mit ihrer Nähe hier umwehte,
Und stiegen zu der Hülle fromm hinab.
Ach, wie vergänglich ist das Schöne, Große!
O todter Freund und Dichter und Genosse,
Ich stand mit nassem Aug' an deinem Grab!

3.

An diesem Grab, woran halb Wien einst wogte,
Als Ihn der böse Tod am raschen Seil
So früh ließ in die schmale Grube fallen,
Der eurer Liebe, eurer Lust ein Theil;
An diesem Grab, das jetzt dem Trauervogte,

Der ſtillen Einſamkeit, anheimgefallen:
Wenn im Vorüberwallen
Landleute nicht zu dieſer Stätte träten,
Vergeltend dem Wohlthäter mit Gebeten;
Wenn nicht vom Schneeberg Alpenkönigs Haupt
Bisweilen fromm zu ihm herübernickte,
Zum Pilger, den mit Freuden er erblickte,
Und den er nicht ſo früh in Ruh' geglaubt.

4.

O dieſer frühen, allzufrühen Ruhe,
Die unter dieſe Schollen dich gebannt!
Die deiner Phantaſie bewegten Flügel
Gefeſſelt an den ſtarren kalten Sand,
An das Galeerenbret der Todtentruhe.
Ein Geiſt, des milden Himmels reiner Spiegel,
Ein Geiſt, worauf das Siegel
Des Dichtergottes hell in Strahlen glänzte;
Ein Haupt, das grüner Lorbeer reich umkränzte,
Den jedes Land ihm liebreich aufgepflegt;
Und Alles dieß verſchwunden und zerfloſſen:
Der in die Ewigkeit hinausgeſtoßen,
Das in ein fernes ſtilles Grab gelegt!

5.

Das ſchöne Feenmädchen, ach, das Leben
Umſchlang mit Armen dich ſo liebevoll;
Es ſetzte das Talent die Zauberkrone
Dir auf die Stirne ohne Neides Groll;
Die Muſe, die mit fröhlichem Erbeben
Die Herzen ſchüttelt, ſah vom heitern Throne
Nach dir, dem liebſten Sohne,
Die Göttin nach dem würdigſten der Prieſter:
Warum ach, war das Leben dir ſo düſter,
Der Andern Liebes, Heiteres entbot!
So muß die Muſchel ihre Perlen ſpenden,
Die Welt greift zu mit frohbewegten Händen,
Die arme Muſchel zahlt es mit dem Tod.

6.

Du armer todter Freund! wenn du es hörteſt,
Wie alle Welt mit liebevoller Bruſt
Dein Angedenken ehrt, dieß Angedenken,
Den letzten Troſt bei ſchmerzlichem Verluſt;
Wenn du, als du zum Geiſte dich verklärteſt,
Die Thränen Aller ſahſt die Schollen tränken,
Und ernſte Wimpern ſenken,

Die niemals noch beſchlichen eine Zähre:
Gewiß, daß in des Jenſeits voller Klare
Noch irdiſches Entzücken dich befiel.
Für Liebe und die Welt gewirkt zu haben,
Und allgemein beweint, wenn man begraben:
Es iſt ein großes, herrliches Gefühl!

7.

O Herz, der Diamantenthau der Thränen,
Er ſei auf dieſen Hügel reich geweint:
Vielleicht daß er im heil'gen Rührungsfeuer
Zum Dichtermonumente ſich verſteint.
Sein Schläfer ruht, indeß wir Das bekrönen,
Was er uns ließ, und das uns doppelt theuer
Als fromme Todtenfeier
Dem Herzen, das ſo ſchön ſich offenbarte. —
— — — — — —
Und Abend war's; fort ging ich; da gewahrte
Ich eines Schattens rieſige Geſtalt
Zum Hügel ſchreitend und darin verſinkend:
Mir ſchien's, als ob der Nachruhm Ruhe winkend
Allabendlich zu dieſem Grabe wallt.

Hellas und Deutſchland.

An Ludwig Löwe.

Am Iſthmos von Corinth im Alterthume,
Wo edles Werk nach edlem Preiſe rang,
Da blühte des Verdienſtes Wunderblume,
Von Tauſenden begrüßt mit Jubelklang;
Geöffnet war die Bahn dem reichſten Ruhme,
Und Jeden, dem ein Großes ſchön gelang,
Den ſchmückten, wie mit wohlerworbnem Lohne
Die Griechenbrüder mit der Lorbeerkrone.

Verſunken iſt der Vorzeit ſchöne Feier,
Und Hellas fromme Sitte, ſie verſchwand;
Doch deckt darum noch des Vergeſſens Schleier
Die ſchöne That nicht, die vor uns entſtand.
Für Alles, was erhaben uns und theuer,
Und was Bewunderung bei Guten fand,
Für alles Dieſes liegen reiche Kränze
Bewahrt in treuer Herzen ew'gem Lenze.

Ein ſolches Herz, dem Labung du gegeben,
Es wendet ſich zu dir mit ſeinem Schmuck;
Nicht lieb' ich das Vergöttern und Erheben,
Den wortverbrauchten, leeren Zeitenſpuk;
Wer Großes kräftig wußte zu erſtreben,
Den lohnt gewiß ein heißer Händedruck,
Ein Lorbeerreis im Herzen ſtill gebrochen,
Ein gutes Wort vom Freunde leiſ' geſprochen.

Doch dieſes Wort, werd' ich es reden können,
Daß es als würdig deine Bruſt vernimmt?
Denn wag' ich's je die hohe Kunſt zu nennen,
Da werd' ich ernſt und feierlich geſtimmt;
Ich fühl' es, welch ein himmliſches Entbrennen
In dieſes Wortes heil'ger Flamme glimmt,
Und tiefe Trauer faßt mir ſtets die Seele,
Seh' ich, wie man dieß hohe Ziel verfehle.

D'rum ehr' ich dich mit doppelt reger Liebe,
Weil rein du an der Göttin Altar ſtehſt;
Weil ſich dein Geiſt dem nüchternen Getriebe
Der gern bequemen Zeit nicht überläßt;

Weil du, gehorchend deinem Feuertriebe,
Mit reiner Kraft zum schönsten Ziele gehst,
Und weil Natur dir und das reiche Leben
Den tiefen Blick in's Menschenherz gegeben.

Es lebt und webt in dir die heil'ge Flamme,
Worin manch zauberhaftes Bild sich zeigt,
Die von der Kunst geweihtem Opferstamme
Wie Abel's Glut gefällig aufwärts steigt;
Du fügst dich nicht dem aufgestellten Damme,
Worein der Formenzwang die Seele beugt,
Du zeigst dein eignes Herz mit Selbstvertrauen,
Und solches Bild ist reizend anzuschauen.

Die Zeit verweichlicht und erlahmt so Viele,
Dir gibt dein edles Streben Phönixkraft,
Weil mit der Kunst begeistertem Gefühle
Man leicht das kühnste Riesenwerk erschafft.
Viel Kränze prangen auf dem Weg zum Ziele,
Du hast die meisten dir schon aufgerafft:
Wohlan nur immer kräftig weiter, weiter,
Du reichgeschmückter, glutbewegter Streiter!

Am Iſthmos von Corinth in alten Zeiten
War bald der heil'gen Spiele Glanz vorbei:
Nur die ſich um die Siegerſtirne reihten,
Die Kränze blühten ewig jung und neu.
Die Sänger gingen heim, und mit den Saiten
Begrüßten ſie den Kranzgeſchmückten frei;
Ein ſchöner Brauch, den man zu ehren wußte,
So ſchön, daß ich ihm heute folgen mußte.

Eine wahre Geſchichte.

1837.

Ich ſtand in Wien an einem Krankenlager,
Da lag ein Mann, von Leiden tief gedrückt,
Verwelkt die blühende Geſtalt und hager,
Das Auge ſtarr, das ſiegreich einſt geblickt.

Ein Künſtler war's, von hohen Feuertrieben,
Den einſt die Welt „den Schönen" zubenannt:
Jetzt war der Menſch nur noch zurückgeblieben,
Hinfällig, trüb und krank in fremdem Land.

Zur Kaiſerſtadt war er herangezogen,
Dort aufzurollen ſeiner Kunſt Panier:
Doch war das Mißgeſchick vorangeflogen,
Den Markſtein ſetzend ſeinem Streben hier.

Und wie er lag im Leiden und Ermatten,
Stand engelgleich bei ihm die Tochter da,
So daß er durch der Krankheit düſt're Schatten
Im Traum noch einen Stral von Hoffnung ſah.

Nicht wich die milde von der heil'gen Stelle,
Den Tod abwehrend mit der frommen Hand,
Deß furchtbare Erſcheinung auf der Schwelle,
Verſchüchtert durch ſo viele Liebe, ſtand.

Bemüht, daß ſie dem Armen Lind'rung brächte,
Weint' betend ſie ihr ſchönes Auge naß,
Und wachte durch die langen langen Nächte —
Da ward die zarte Roſenwange blaß.

Und dieſe Bläſſe und der Kraft Verſchwinden,
So fühlbar in des Herzens mattem Schlag,
Sie mochten wohl dem ſtillen Dulder künden:
Es nahe hier der Trennung dunkler Tag.

Da, als Erſchöpfung einſtmals ihre Glieder
In willenloſen Schlummer hat gebeugt,
Erhob der Sterbende die Augenlider,
Es ſchien, als ſpräch' er über ſie geneigt:

„O Herr, vernommen hab' ich wohl Dein Rufen,
Doch hegt das Herz noch eine Bitte hier:
Ich flehe auf des Lebens letzten Stufen,
Ein Vater betet für ſein Kind zu Dir!

„Laß Mißgeſchick von Allen ſein gewendet:
Ihr aber, die mein letzter Troſt und Stab,
Die ihre Jugend meinem Schmerz verpfändet,
Ihr ſprieße Segen, Herr, aus meinem Grab!

„Laß ſie der innern Räthſel Löſung finden,
Die heil'ge Wahrheit in Natur und Kunſt,
Gieb ihr die Kraft, das Hohe zu verkünden,
Der Wundertöne wunderbare Gunſt.

„Entfalten möge reich ſich dieſe Blüthe
Und ſtrebend nach Vollendung ſchön gedeih'n —
Laß alle Schätze in der Kunſt Gebiete
Ein Erbe ihr durch Vaterſegen ſein!“ —

Die kalte Hand berührt die heiße Stirne,
Da iſt die holde Schläferin erwacht;
Und eh' noch einmal glänzten die Geſtirne
Umfing des kranken Dulders Auge Nacht.

Fünf Jahre ſind indeß vorbeigegangen,
Den Segen legend auf der Tochter Haupt;
An ihrem Scheitel ſiehſt du Kränze prangen,
Die ſelten eine Stirne noch umlaubt.

Begonnen hatte ſie den Weg zum Schönen
Vertrauend in der Kindesliebe Macht: *)
Jetzt iſt ſie kühne Meiſterin den Tönen,
Und ſteht vor euch in der Vollendung Pracht.

Von ihren Lippen rollen Perlen nieder,
Entzückenspfeile für der Lauſcher Sinn:
Wer kennt ſie nicht, die Königin der Lieder,
Die erſte deutſche Sangeskünſtlerin?

Sophia Löwe, hallt's vom Donauſtrande,
Von Spree und Rhein und Elbe tönt es gleich;
Entzücken faßt die Herzen aller Lande,
Erſcheint Sophie beſcheiden, ſchön und bleich.

Gewährung hat des Vaters Wort empfangen
An dieſem reichgeſegneten Talent;
Die ſchöne Lilienbläſſe dieſer Wangen,
Sie iſt der Kindesliebe Monument.

*) Da dieſe Darſtellung mehr als bloße Dichtung ſein ſoll, genüge zum Verſtändniß: daß Sophie Löwe ihr erſtes theatraliſches Debut in einer Oper machte, welche den Titel führt: „Acht Monate in zwei Stunden, oder: die Macht der kindlichen Liebe.“

Einer Sängerin.

Immer Geſang, nur Geſang,
Gibt es noch Etwas ſo Schönes,
Als den bezaubernden Klang
Lieblichen Liedergetönes?

Als den melodiſchen Schlag,
Den durch die trunkene Kehle
Froh in der Nacht wie am Tag
Wirbelt die Nachtigall Seele?

Reich iſt die Roſe an Duft,
Reich iſt die Harfe an Klängen,
Reich an Geſtirnen die Luft:
Reicher die Bruſt an Geſängen.

Gieße dein Feuergemüth,
Gieß es nur aus im Geſange:
Herzen, ſie beten im Lied,
Herzen, ſie leben im Klange.

Meiſter wohl haben den Schatz
Süßer Geſänge geſparet,
Und ſie auf ſicherem Platz
Fünffacher Gitter bewahret.

Wurde der Zauber dir kund,
Wohl denn, ſo löſ' ihn und ſinge,
Daß dein melodiſcher Mund
Perlen vom Schatze uns bringe.

Singe! und frei gib den Ton,
Der mit entfeſſelten Schwingen
Wird in die Lichtregion
Milder Begeiſterung bringen.

Der ſeinen zaubriſchen Glanz
Ueber die Herzen wird gießen,
Daß ſie in Seligkeit ganz
Und in Entzücken zerfließen.

Die junge Malerin.

An Clementine Auß.

1825.

Im traulich ſtillen Kämmerlein
Das Mägdlein ſitzt und malt,
Des Lenzes goldner Morgenſchein
Ihr Antlitz überſtralt,
Hellfreundlich blickt der Sonne Glanz
Nach ihrem Werk erfreut,
Und ſchlingt den lichten Stralenkranz
Wohl um die ſüße Maid.

Und rings im Kreiſe bunt und ſchön
Viel zarte Kindlein nah'n,
Von Locken goldig anzuſeh'n,
Die ſchau'n die Schweſter an;
Und draußen ſteht manch Roſenbild
Auf weiter Gartenbahn,
Das blickt herein durch's Fenſter mild
Und ſieht die Schweſter an.

Die aber ſitzt mit frommem Sinn,
Und malt mit treuer Hand,
Zur heil'gen Himmelskönigin
Hat ſie dem Sinn gewandt,
Und ſieh', aus hellem Farbenſchein,
Aus lichtem Roth und Blau,
Erwächſt, in Reizen wunderfein,
Die hohe Gottesfrau.

Und Jeder, der dem Bildniß naht,
Steht ſtaunend und entzückt,
Als hätt' vom lichten Himmelspfad
Ein Stern ihn angeblickt;
Und ſchauet ſtaunend nach dem Bild,
Sieht dann das Mägdlein an,
Das ſelbſt ein reizend Engelbild,
So Schönes ſchaffen kann.

Sie doch, die ſchöne Künſtlerin
Hüpft zum Geſchwiſterkreis,
Trägt dort das Kleine lächelnd hin,
Küßt hier den Schläfer leis,

Und treibt gar manchen ſüßen Scherz,
Thut jedem, was es liebt,
Und gibt ihnen ihr ganzes Herz,
Wie's eine Deutſche gibt.

Der Vater doch, der deutſche Mann,
Mit deutſcher Kunſt und Herz,
Hat ſeine höchſte Freude dann,
Blickt dankend himmelwärts,
Und denkt in ſeinem Meiſterſinn,
Als ob er Künft'ges ſchau:
Das gibt 'ne deutſche Künſtlerin,
Das gibt 'ne deutſche Frau!

Die Weigerung.

Es floh der Schlummer Harun al Raſchid,
Da kam der Mond ihm zu Beſuch, und rieth,
Daß durch des Gartens wunderhelle Pracht
An ſeiner Hand er wandle in der Nacht.

Dem Rath des Gaſtes folgte der Kalif,
Und als er an den Springquell kam, da ſchlief
Die Sclavin, die ihn niemals noch erhört,
Von ihrer Schönheit vollem Glanz verklärt.

Wie lag ſie da in wunderbarem Reiz,
Der Schleier ließ von ſeinem Tagesgeiz,
Wand ſich von ihrem Antlitz ſanft zurück,
Gab Hals und Buſen frei dem Mondesblick.

Sie ſchlief an eines Blumenbeetes Saum,
Und Blumen ſchienen ſanft in ihren Traum
Gedrängt zu haben ſich im Schlummerlauf:
Mit Küſſen weckte der Kalif ſie auf.

Sie fährt erſchreckt aus ihren Träumerei'n,
Den Schleier faßt ſie ſchnell und hüllt ſich ein,
Sie blickt um ſich, erbebt, und ſieht den Herrn,
Und bleibt vor Angſt, und flöhe doch ſo gern.

„O Herr, gewärtig war ich nicht des Glücks:
Doch gönnſt du mir die Ehre deines Blicks,
So ſei's am Licht des Tags!" Sie bebt, ſie fleht:
Harun beſinnt ſich, willigt ein und geht.

Doch als am Tag durch Gold und Diamant
An ihr Verſprechen ſie ſein Bote mahnt,
Da ließ ihr Witz antworten ihm geſchwind:
„Am Tag zerrinnt das Wort der Nacht in Wind."

Halb lächelnd, da noch halb ihn Zorn beſchlich,
Entbot drei Dichter Harun drum zu ſich,
Erzählte, was ihm Nacht und Tag gebracht;
Ein Vers ſei d'rauf von Jeglichem gemacht.

Abu Nowas, der erſte, ſang von Lieb',
Von ihrem Scherz, den ſie mit Herzen trieb,
Wie durch das Wort ſie zu entſchlüpfen ſinnt:
„Am Tag zerrinnt das Wort der Nacht in Wind."

Ernſt nahm das Ding der zweite, Rakaſchi:
Vertrau'n und Gnade nicht verdiene die,
Die durch den Witz ihr Wort zurückgewinnt:
„Am Tag zerrinnt das Wort der Nacht in Wind."

Der dritte, Moßab, ſank in Schwärmerei'n:
Er malt die Nacht und Mondenglanz hinein,
Den Garten, der in ſeine duft'ge Flut
Zum Abendbade den Kalifen lud.

Dann kam ſein Lied dem hellen Springquell nah,
Und ſtand bezaubert vor der Schönheit da,
Die hingegoſſen in der Gräſer Sammt,
Wie eine Roſe auf dem Buſche flammt.

„Sie lag, ſo ſang er, da in vollem Reiz,
Der Schleier ließ von ſeinem Tagesgeiz,
Wand ſich von ihrem Antlitz ſanft zurück,
Gab Hals und Buſen frei dem Mondesblick.

„Sie ſchlief an eines Blumenbeetes Saum,
Und Blumen ſchienen ſich in ihren Traum
Gedrängt, durchrankend ihn mit Glanz und Gold,
Drum lächelte ihr Mund ſo ſüß und hold.

„O Unglück, wer von ſolcher ſchönen Maid
Ein ſüßes nächtliches Verſprechen heut,
Und morgen nur das Sprichwort ſich gewinnt:
„Am Tag zerrinnt das Wort der Nacht im Wind."

Es ſchweigt der Dichter. Harun winkt nach Gold,
Und ſieh, es zahlt ein reicher Ehrenſold
Abu Nowas und Rakaſchi's Gedicht;
Dann wendet er zu Moßab ſich und ſpricht:

„Du aber, den verrathen hat ſein Wort,
Dich führe man von hier zum Tode fort:
Denn wie du deine Worte ſtellſt und paarſt,
Sind Zeugen ſie, daß ſelbſt du Zeuge warſt."

Und Moßab drauf: „O Herr, dein Geiſt ſieht klar,
Wie Dichtern das Geheimſte offenbar,
Und wie Begeiſtrung ſelbſt was man verſchweigt,
In ihrem Spiegel dir wie lebend zeigt.

„O Harun al Raſchid, es weiß dein Geiſt,
Wie daß der Dichter auch ein Seher heißt."
Und Harun al Raſchid, er war der Mann,
Der ſolchem Worte Deutung geben kann.

„Ein wahrer Dichter, das begreift mein Sinn,
Du, Moßab, bist's, sowahr Kalif ich bin!"
Dreidoppelt Gold hat er ihm zugelegt,
Und Fürst und Dichter schieden tiefbewegt.

Sadi.

Manchem iſt zu Sinne kommen,
Auszugehen nach dem Orient,
Manchem iſt das Herz entglommen,
Mehr zu ſehen als der Occident.

Und ich konnte ſie nicht tadeln,
Höher will ein Jeder ſtehen,
Unſre Schwingen woll'n wir adeln,
Und erſchaffend neue Sterne ſehen.

Und zu dir ſind ſie gegangen,
Sadi, dir, der Perſer Liebe;
Wollten glüh'n wie deine Wangen,
Blüh'n wie deiner Roſen Triebe.

Sonnen wollten ſie verdunkeln,
Sonnen, wie ſie Mittags glüh'n,
Und ſie hielten in ihr Funkeln
Fackeln ſinnbefangen hin.

Ihnen blieb es unbegreiflich,
Wie dein Spielen ſtill begeiſtert:
Darum haben ſie gar reiflich
Dir den Namen Schwätzer angemeiſtert.

Weil du ſpendeſt Lebensarten,
Und nicht ewig klagſt die Lieb' an,
Darum ruht dein Roſengarten
Wohl im goldgeſchmückten Diwan.

Doch die ſpottend ſich vergaßen,
Mußten ſelber ſich verdammen,
Weil ſie nicht die Düfte faſſen,
Die aus deinen Roſen ſtammen.

Muham's Schwert, das wie ein Sturmheer,
Läg' es ruhig in der Scheide,
Sadi's Zunge, wenn ſie ſtumm wär', —
Welchen Werth wohl hätten beide?

Gleichniß.

Zuſammen wenn ein alter Thurm gebrochen,
Und hingeſchleudert hat die Rieſenglieder,
Da ſtrömt ihr allenthalben auf und nieder,
Und müßig ſchaut das Volk dort Tag' und Wochen.

Doch wenn ein Dichterherz ſein lautes Pochen
Nun eingeſtellt, und wie ein Lebensmüder,
Zum letztenmale ſeufzte und nie wieder,
Weil er bereits im Himmel eingeſprochen;

Da ſieht man Keinen zu dem Grabe wallen,
Verlaſſen muß der blaſſe Schläfer liegen,
Und leiſe Geiſterklagen nur erſchallen.

Die Menſchen aber ſtrömen nur in Zügen
Hin, wo ein Rieſenwerk zuſammgefallen,
Nicht wo ein Rieſengeiſt emporgeſtiegen.

Mein Herz.

Ich hab' ein eitel thöricht Herz,
Es wünſcht, was nie geſchieht,
Und klagt dann über Leid und Schmerz
In manchem ſtillen Lied.

Es ſchlägt ſo treu in meiner Bruſt
Für eine Frau allein,
Ob es ihm lange gleich bewußt,
Sie werde niemals ſein.

Es iſt ihr ſo ergeben ganz,
Wie einem Heil'genbild,
Und ſchlingt von Liedern einen Kranz
Um ihre Seele mild.

Wo And're lachen, weint es ſtill,
Lacht, wo ſich Weinen ſchickt:
Es weiß ſo recht nicht, was es will,
Und fühlt ſich nie beglückt.

Begegn' ich einem edlen Mann,
Da jubelt es mit Macht,
So wie der ſtille Ocean,
Von Sternen angelacht.

Und ſeh' ich Vater, Mutter mein,
Iſt's gar ein eignes Ding,
Da ſcheint die Liebe ihm zu klein,
Und Weinen zu gering.

Es wird ihm wohl und wehe ganz,
So wie der lieben Welt,
Wenn Gottes Bote, Sternenglanz,
Ihr in das Auge fällt.

Den Freunden iſt's ein off'nes Haus,
Gebaut auf feſtem Grund,
Es iſt kein Jubel d'rin und Braus,
Doch Treue jeder Stund.

Und was ein milder Gott ihm gab,
Das reiche Liedergut,
Erfüllt es bis an's tiefe Grab
Mit ſtillem, feſten Muth;

Mit Wohl und Weh, mit Kraft und Klang
Und ungebeugtem Sinn,
Denn wie die Welt es niederrang,
Das Lied iſt ſein Gewinn.

So halte feſt am Herzen Lied,
Halt feſt am Liede Herz,
Ihr ſeid mitſammen ja erblüht
Und aufgekeimt im Schmerz.

So haltet an einander feſt,
Bis ſtill das Lied verklingt,
Bis Schmerz und Kummer euch verläßt,
Und bis das Herz zerſpringt.

Sängerwerk.

Es war einmal ein Mann im Land
Durch viele Lieder wohlbekannt,
Die ſchrieb er ein genau und rein,
Daß ſie ſein Denkmal ſollten ſein.

Und als er nah' zu ſterben kam,
Sein Liederbuch er mit ſich nahm,
Und ſtieg den höchſten Berg hinan,
Als wollt' er jetzt den Sternen nah'n.

Dort oben ſtand ein Rieſenbaum,
Und unter ihm ein Felſenraum,
Da legt er hin ſein Liederwerk,
Und ging zu ſterben heim vom Berg.

Und kurz darauf war er nicht mehr;
Da ging der Wind zum Buche her,
Schlug auseinander jedes Blatt,
Und las, und las und ward nicht ſatt.

Und flüstert sanft und tobet wild,
Je nachdem er die Lieder fühlt,
Und lispelt froh und schreiet laut,
Nachdem er Lust und Schmerz dort schaut.

Und auf dem Baum die Vöglein all',
Der muntre Fink, die Nachtigall,
Die sahen all' in's Buch hinein
Und lernten süße Melodei'n.

Und sangen froh und dichtgeschaart
Gesänge heitrer, trüber Art,
Als sängen sie im Liederbuch
Den süß geheimen Liebesspruch.

Die Blumen wuchsen rasch empor
Und spannten still ihr Blütenohr,
Und schärften klug ihr Blütenaug',
Daß es die Liederweisen saug'.

Neugierig schickt der Baum heran
Die Zweige blütenangethan,
Er hätte gern vom Felsenort
Geraubt den reichen Liederhort.

Und Mond und Sonne ſah'n hinein
Mit wunderbarem Glanz und Schein,
Wohl ſelbſt ein ſtraliges Gedicht
Im hellen Paradieſeslicht.

Die Menſchen aber gingen kühl
Vorüber an dem Zauberſpiel,
Die ſchauten nicht in's Buch hinein,
Und ſchmälten Wind und Sonnenſchein.

Die ſieben Muſikanten.

Sieben Muſikanten zogen
In die Stadt mit frohem Spiel,
Aller Blick' und Herzen flogen,
Jeder an ein liebes Ziel.

Plötzlich blieb der Eine ſtehen:
„Brüder, nehmt jetzt meinen Gruß,
Kann nicht fürder mit euch gehen,
Weil ich zu der Mutter muß."

Drauf ein Zweiter: „Ihr Gefährten,
Trennen muß ich mich von euch,
Denn es harrt des Rückgekehrten
Hier ſein Liebchen, ſchön und reich."

Und gar bald ſprach auch ein Andrer:
„Braten hat der Wirth und Wein,
Bin ein wegemüder Wandrer,
In der Schenke kehr' ich ein."

Dann der Vierte: „Eitles Singen!
Beſſer iſt des Bäckers Loos,
Geh' bei ihm mich zu verdingen,
Und dann leb' ich ſorgenlos."

Drauf der Fünfte: „Ei, geſcheiter
Iſt's, ich bleibe ruhig hier,
Zieht ihr meinethalben weiter,
Wer mich braucht, der komm zu mir."

Und der Sechſte ſprach: „In Zweien
Iſt das Reiſen nur betrübt,
Will indeß mich hier erfreuen,
Bis es mehr Geſellſchaft gibt."

Alſo meinten die Begleiter,
Jeder hielt an einem Haus,
Nur der Letzte trabte heiter
Singend durch das Thor hinaus.

Eingezogen waren ſieben
Muſikanten frank und frei,
Einer iſt es noch geblieben,
Und der war der Kunſt getreu.

Gnomen und Xenien.

1.

Wie die Bäume dich erweiſe,
Die mit fruchtbeladnen Zweigen
Aus der Luft blauhellem Kreiſe
Sich zur Erde niederbeugen,
Weil des Himmels goldnen Segen
Alſo ſie ſich fühlen eigen,
Daß ſo keiner iſt verwegen,
Stolz ſein Haupt emporzuneigen.
Alſo von der Weisheit Schwere
Sollſt du dich beſchämet zeigen,
Und beſcheiden ſoll die Lehre
Deinen Sinn zu Boden beugen.
Denn, wie fallen all die Früchte,
Wenn der Zweig will ſchüttelnd ſteigen,
So wird Weisheit auch zu nichte,
Der Beſcheidenheit nicht eigen.

2.

Und wie Bäume sei zum Zweiten,
Die die goldbeschwerten Aeste
Aus in alle Lüfte spreiten,
Ladend tausendfache Gäste:
Wenn die alle froh und munter
Nun beisammen sind zum Feste,
Schütteln gastlich sie herunter
Wohl der Früchte allerbeste.
Und so mit der Weisheit schalte,
Die der Gaben allergrößte:
Daß sie allwärts segnend walte,
Daß sie Alle beßre, tröste.
Wenn der Baum die Frucht verspendet,
Bleibt ihm noch der Trieb, das Beste;
Und wer Weisheit wohl verwendet,
Hat sie selbst noch stets zum Reste.

3.

Glaubt, ihr lieben guten Herren,
Die der Dichtkunst gar so grollen,
Daß trotz eurem Thun und Sperren
Ewig fort die Sterne rollen;

Daß bei jedem Lenzesſchimmer
Blüten ſteigen aus den Schollen,
Daß die lieben Vöglein immer
Ihre Melodie'n uns zollen.
Ach, ſo reich an ſchönen Sachen
Iſt die Welt, an wundervollen,
Daß ſie dich zum Dichter machen,
Wie ſie dir in's Herz erſchollen.
Doch dies Herz, das all ſein Leben
Hat in Liedern hingequollen,
Wahre ſich vor böſem Streben,
Vor der Welt verwirrtem Tollen;
Hüte ſich vor der Gemeinheit
Die im Stillen, giftgeſchwollen,
Um den Heil'genſchein der Reinheit
Gern betrügen will Apollen.
Glaubt, es iſt ein ſtreng Gewiſſen,
Das Poeten haben ſollen:
Und auch etwas wiſſen müſſen
Die mit Würde dichten wollen.

Deines Geiſtes Luſtakkorde
Sind die beſten Beifallsworte,
Deines Herzens ſtille Regung
Iſt die beſte Ueberlegung.

Deiner Neider gift'ge Waffen,
Laß ſie bringen auf dich ein,
Perſerpfeile ſolcher Affen
Trüben nicht der Sonne Schein.

Liebe iſt das wahre Denken
Nach dem Buche der Natur,
Und der höchſte der Gedanken,
Gott, iſt reine Liebe nur.

Warum wir in Liedern klagen?
Laſſet, Freunde, euch belehren:
Weil die Kerzen dann nur leuchten,
Wenn ſie ſelber ſich verzehren.

Wo die Beſten ſtehen, ſich zu ſtellen,
Hieße große Meinung von ſich hegen,
Wo die Argen ſtehen, nicht zu fehlen,
Dürfte billigen Verdacht erregen.

Hat dich etwas gar verdroſſen,
Nun ſo bleibe, bleibe ſtumm:
Deine bitterböſen Gloſſen
Wandeln ja das Ding nicht um.

Wo des Enthuſiasmus Wimpel
Wehen, zieht die Kunſt hinein,
Und die Kritikaſtergimpel
Werden ewig kunſtlos ſein.

Willſt du nur auf Füßen ſchleichen
Kommſt du nie zur Poeſei:
Fliegend mußt du ſie erreichen, —
Füße trage nebenbei.

Wenn dein Kartenhaus zerfallen,
Bau' ein andres, wenn dir's frommt;
Danke doch dem Herrn vor allen,
Daß es dich nicht tödten konnt'.

Kanne ſtarb. *)

Sie ſagten mir, daß du geſtorben biſt,
Doch mag darum mich Wehmuth nicht erfaſſen:
Wem nichts des Lieben hier beſchieden iſt,
Dem kann der Tod wohl nur zum Guten paſſen.

Ich liebte dich, du armer alter Mann,
So reich an Kraft und Glut und regem Willen
Und reich an Planen, die der Geiſt erſann,
Um, hartbedrängt, ſie — niemals zu erfüllen.

O jener Faden, den das Götterkind,
Die Kunſt, dir gab für dieſes Wanderleben,
Wie hielteſt du ihn feſt im Labirinth,
Das äffend dich und trügeriſch umgeben.

Da kam die Welt herbei und trat darauf,
Zerſchnitt ihn dir mit ſcharfen Meſſern,
Und nöthigte dir noch das Stückwerk auf,
Den tiefen Riß des Lebens auszubeſſern.

*) Der Dichter und Compoſiteur F. A. Kanne ſtarb 54 Jahre alt, am 16. Dezember 1833 in Wien.

Und abwärts gings mit jener Seelenkraft,
Die Flügel hatte, hoch emporzusteigen;
Zum Leiden ward die Götterleidenschaft,
Und nur in Seufzern löst'e sich das Schweigen.

Fast siegte sie, die schale Alltagswelt,
Und zog in ihren trägen Kreis dich nieder:
Da rief das Mitleid über'm Sternenzelt,
Und gab dich deinem Elemente wieder;

Und läßt dich dort, von Last und Kummer frei,
Des Geistes Saatenfelder überschauen,
Wie du sie hier geahnet mancherlei,
Doch, muthlos, nicht vermochtest zu bebauen.

Und läßt dich sehn, wer's treu mit dir gemeint,
Und sich so ganz in deine Leiden schickte,
Und wer, du lieber, alter, todter Freund,
Mit Rührung nach dir in die Grube blickte.

An Hammer.

Der du Moſe'n zu vergleichen, mit dem Stab der Wiſſenſchaft
Rieſeſt die lebend'ge Quelle aus des Oſtens Felſenhaft:
Sei gegrüßt mir Hafis Sohn, der das Wort hob auf den Thron,
Zeigend, wie es durch Geſetz ſich zum Orionsgürtel ſchafft.
Sieh der Jünger weiten Kreis, wie ſie nun mit regem Fleiß
Schnellen vom Gedankenbogen Pfeile ſüßer Liederkraft;
Wie des Wortes reiche Garbe ſie gereift zu jeder Farbe,
Sei's zum Schnee des Hermeline, ſei's zum moſchus-ſchwarzen Taſft.
Die Cipreſſe ſchlank und kühn auf des Wieſenteppichs Grün
Sieht die Sträuche um ſich knieen, jeden voll an Trieb und Kraft;
Und ſie denkt, mit edlem Stolze blickend nach dem jungen Holze:
„Alle die zum regen Wachſen hat mein Vorbild aufgerafft."

An Rückert.

Wenn lichte Blumen aus der Erde schießen,
Mainachtigall'n anfangen sich zu härmen,
Und statt der Flocken, die sich sehen ließen,
Lenzsonne nun mit einmal uns will wärmen;
Und süßer Duft und Stral gleich Regengüssen
Beginnt erdauf und himmelab zu schwärmen:
Das ist ein Bild von Lenzesparadiesen,
Wie sie alljährig sich dem Blick erwiesen.

Die Dichter aber gelten für Herolde,
Die nun hinaus in alle Lüfte liedern;
Es hat Natur die Herrlichen im Solde,
Und will sich gern zu ihren Söhnen niedern:
Aus Blumenglanz, Maiduft und Morgengolde
Und allen Wundern, die sich jetzt verbrüdern,
Sollen die Kühnen süße Sprüche lernen,
Und Menschen künden, was erglänzt in Sternen.

Und unter Allen, die ſo ausgeſtattet
Mit reichem Glanz und hoher Liebeswürde,
Biſt du allein es, an dem nie ermattet
Mein Herz in ſeiner glühenden Begierde,
Biſt du's, in dem ſich Luſt und Leben gattet,
Und dem zum Lorbeer wird die Schmerzenbürde:
Gleich einem Baum, an deſſen Rieſenſtamme
Ein heilig Bild abwehrt des Blitzes Flamme.

Der deutſche Stamm hat ſchöne Frucht getragen,
Des Liedes Frucht, der Wahrheit und der Lehre:
Begeiſtert denk' ich ſein aus Jünglingstagen,
Zu dem begeiſtert ich als Mann mich kehre.
Sie werden noch in ſpäten Zeiten ſagen
Von ſeiner Kraft und deutſchen Dichterehre:
Vielleicht von Einem auch, der ihm ſich neigte,
Und vor der Welt die Liebe ihm bezeigte.

Der Dichter.

Epilog.

Was in tiefer Dichterbruſt
So geheimnißvoll oft waltet,
Was ſie bald mit ſüßer Luſt
Ganz erfüllet, bald zerſpaltet;
Was zur Liebe ſie bewegt,
Die für ewig nicht erkaltet,
Was ihr tiefen Schmerz erregt,
Der für ewig nicht veraltet;

Ach, es iſt der Zauberbann,
Der die Seele hält gefangen,
Der ſie knüpfet himmelan
Mit vieltauſend Liederſpangen,
Der ein wunderbarer Sang
Iſt von Sehnen und Verlangen,
Der mit zauberhaftem Klang
An den Dichter iſt ergangen.

Seine Seele iſt der Born,
Der zum Meere ſich erweitert,
Iſt das helle Wunderhorn,
Das durch ſüßen Sang erheitert,
Iſt das Gold aus reichem Schacht,
Siebenfach in Glut geläutert,
Iſt der Fels, woran mit Macht
Die Alltäglichkeit zerſcheitert.

Raſch wie heller Wolkenblitz,
Aber doch kein lauter Lärmer,
Froh und trüb, kerngrad und ſpitz,
Ernſt, und doch ein ſtiller Schwärmer;
Ein Laokoon an Leid,
Und vieltauſendmal noch ärmer,
Tief wie der Veſuv und weit,
Aber noch unendlich wärmer:

Alſo ſchwebt das Dichterherz
In den Leid- und Wonneſchauern,
Wie das Erz mit Luſt und Schmerz
In den tiefen Felſenmauern;

Will in Liedern froh nur ſein,
Will in weichen Liedern trauern,
Weil die Lieder nur allein
Alle Zeiten überdauern.

Nun wohlan, du Liederkraft,
Zieh hinaus in Luſt und Wehen
Aus des Herzens ſtiller Haft,
Laß die Welt dein Wollen ſehen!
Wem ein Herz im Buſen ſchlägt,
Wird dich gern und ganz verſtehen,
Und wo keines ſich bewegt,
Magſt du ſtill vorübergehen.

Inhalt.

Leben.

Seite

Frühlingsbilder: Frühlingsanfang. — Räthselhaft. — Lenzbrief. — Blumensonntag. — Ernstes Frühlingslied. — Sonnenschein. — Abendgang. — Nachtigall und Veilchen. — Rosenruf. — Lenzregen. — Maienluft. — Rückleben. — Vorbilder . . . 3—23

Natur 25

Die Thräne 26

Der Baum 28

Bach und Strom 30

Erinnerung 32

Der Mann 36

Troft 38

Ein Denkmal 39

Trinklied 42

Das Mährchen beim Weine . 46

Reiselieder: Aufruf. — Im Thal. — Wasserfahrt. — Das Kreuz. — Nachtlager 51—59

Leben 62

Der Ritter 63

Der Unzufriedene . . . 65

Seite

Aus der Jugend: Vergessene Lieder. — Knabenloos. — Die Sängerin. — Die Schwester. — Der Kranke . . . 70—76

Legende von Jetzt . . . 79

Eine Scene auf Java . . 81

Der Himmel 86

Die Entsagende 87

Alte Frauen 91

Die Wiese 94

Der Carneval von Venedig . 96

Ein Abendgang . . . 106

Alpuhara 110

Sylvesterabend. Epistel . 114

Die Säule 117

Vom Garten 121

Sempach 124

Das Juwel 132

Salomo's Ring 147

Die Felsenhöhle . . . 150

Allein 153

Genesung im Lenze . . . 155

Der Schleier. Nachbildung . 158

Die Negerin. Nachbildung . 160

Liebe.

Erwachen 169

Die reine Liebe 172

Der Tanz 173

Mädchenzauber 175

Aus dem Buche der Liebe: 1. Der Brief. — 2. Fragen. — 3. Liebewunder. — 4. Geheimniß. — 5. Einerlei. — 6. Der Myrthenzweig. — 7. Perle, Rose und Lied. — 8. Lilie und Rose. — 9. Der Spiegel. — 10. Die Pappeln. — 11. Schwärmerei. — 12. Gute Nacht. — 13. Die

Seite

Schiffende. — 14. Das Grablied. — 15. Wehmuth. — 16. Verbot. — 17. Das Rosenblatt. — 18. Unvermuthetes Lied. — 19. Die Blumengießerin. — 20. Die Mythe. — 21. Nachklang . 177—202

Lieder des Schmerzes: Winterbild. — Nächtlicher Gang. — Der Mond. — Auf dem Thurme. — Im Garten . . . . 204—209

Arabella 212

Die Kranke 214

Der Vogel 217

Ein Jahr 220

Seite

Phantasieen. 1—3. . . . 222

Der Bach 230

Hebelieder: Die Geliebte. — Hebe. — Die Schenkin. — Toast . . . . 232—235

Leichter Sinn: 1—13. . . . 238

Einst. 253

Die Linde 255

Aus einer Liebesgeschichte: Ueberblick. — Einzelner Fall. — Das End' vom Liede . . . 257—261

Verstand und Herz 263

Zweite Liebe 265

Verbotene Liebe. 1—12. . 267

Der Hirtenknabe . . . 274

Kunst.

Die Poesie 281

Lohn des Liedes 288

Der Reim 293

An Göthe. 1829. 1832. . 295

Aus der Dichterwelt: Unbewußt. — Die Boten. — Dichten. — Liebesstufen. — Liederelemente. — Die Erscheinung. — Die Großmutter. — An der Wiege. — Die Tadler. — Liederspiel. — Gleichnisse. — Der neue Paris. — Dichterlohn 302—335

Begeisterung zum Liede . . 336

Eigene Weise 337

Die Sehnsucht 341

Bei A. Müllner's Tode . . 344

Puteaux 348

Das Grab in Gutenstein. . 351

Hellas und Deutschland. An L. Löwe 356

Eine wahre Geschichte . . 360

Einer Sängerin 364

Die junge Malerin. An Gl. Nuß. 1825. . . . 366

Die Weigerung 369

Sadi 374

Gleichniß 376

Mein Herz 377

Sängerwerk 380

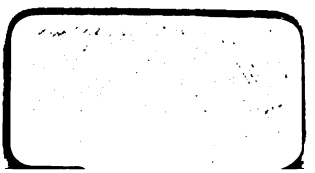
Die sieben Musikanten . . 383

Gnomen und Xenien . . 385

Kanne starb 391

An Jos. von Hammer . . 393

An Rückert 394

Der Dichter. Epilog . . 396

521413